

Zeitschrift: Jahresbericht der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft von Graubünden
Herausgeber: Historisch-Antiquarische Gesellschaft von Graubünden
Band: 71 (1941)

Artikel: Peter von Planta-Fürstenau : 1829-1910 : seine Erinnerungen
Autor: Hartmann, Benedict
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-595808>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

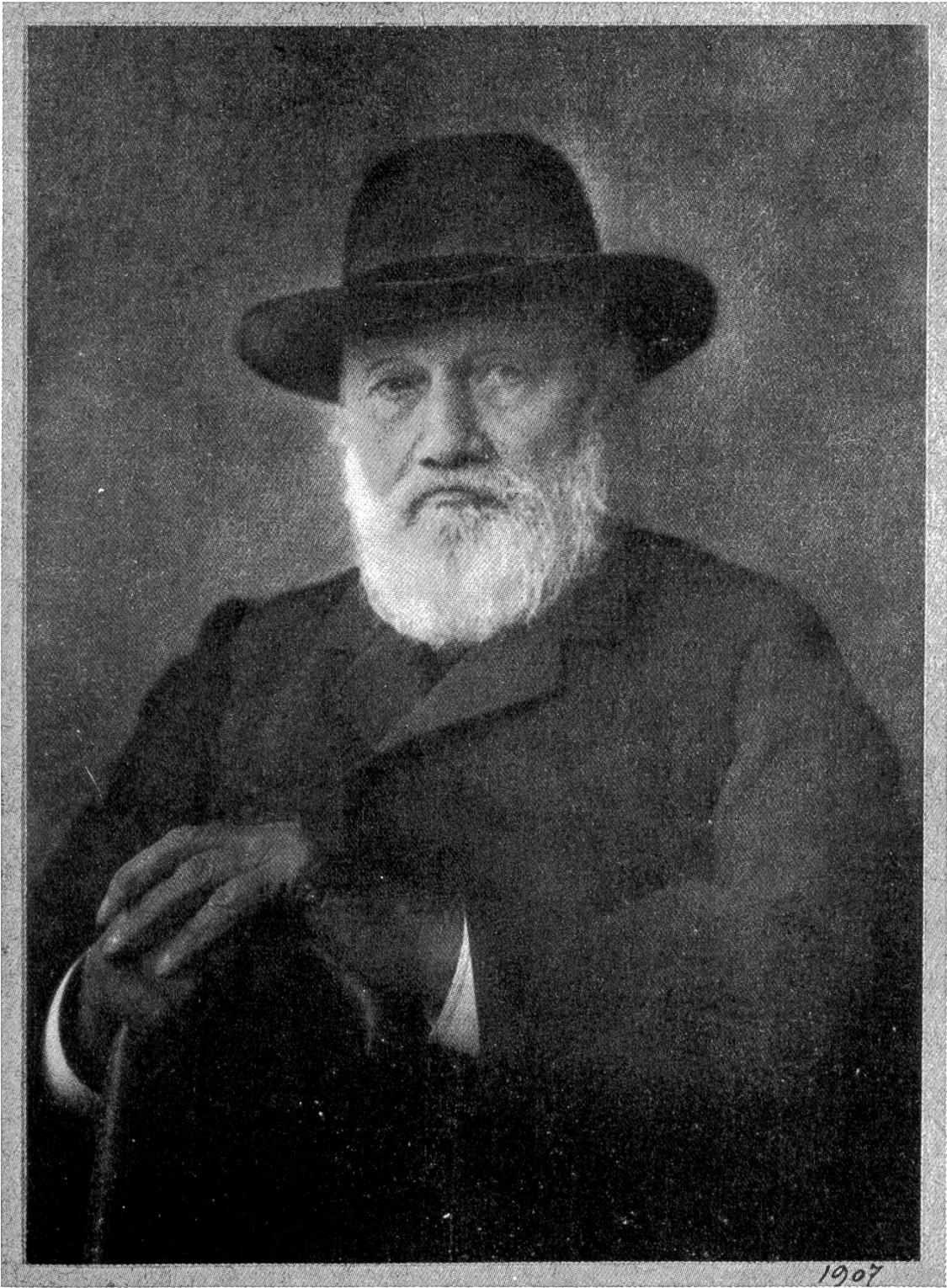
Peter von Planta-Fürstenau

1829—1910

Seine Erinnerungen

herausgegeben und biographisch ergänzt durch

Benedict Hartmann



1907

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Vorbemerkung	5
Einführung	7
Die Familie von Planta – Das Elternhaus	
Die Erinnerungen	13
Jugend und Wanderjahre	13
Meine Jugendzeit – Basler Zeit und Heimreise – Clefen und Reise nach Triest – Triest, Überseehandel, Projekt Alexandrien – Reise nach Ägypten; Athen, Smyrna, Krimkrieg	
Gründung des Handelshauses J. & P. Planta in Alexandrien 1853 und seine Entwicklung bis zum nordamerikanischen Sezessionskrieg 1861	28
Alexandrien, Geschichtliches – Das Haus J. & P. Planta – Das damalige Alexandrien und seine Altertümer – Jetzige Konfessionen – Markt in Tanta – Bevölkerung, Diener, Arbeiter – Die Dynastie seit Mehemed Ali – Erdbeben – Gerichtsbarkeit und Konsulate – Meine Reise nach Kairo 1855 – Geschäftliches; Mezeviri, Landerer & Merkle, Ede Brothers – Jacques' Reise nach Europa und Verheiratung – Meine Reise nach Kairo 1858; Unglück bei Cafr Zayat – Meine Reise nach Europa; Neapel, Rom etc. – Engadin; Verlobung und Hochzeit; Reise nach Alexandrien – Geschäfte; Getreide; aber Baumwolle immer Hauptsache – Kairo und die Geschäfte in den Dörfern	
Weiterentwicklung des Handelshauses J. & P. Planta vom nordamerikanischen Bürgerkrieg 1861 bis zu Peter v. Plantas Austritt 1877	53
Der Bürgerkrieg in den Vereinigten Staaten von Nordamerika – Familiengeschehnisse; Hausbau in Alexandrien, Kauf in Fürstenau – Hohe Baumwollpreise; Fabriken in Tanta, Zagazik, Mansura – Kommanditäre; Bauernluxus; Geldverhältnisse – Die Vizekönige Said Pascha und Ismail Pascha – Magere Jahre; Rinderpest; Geldnot – Neue Agenturen; Töpfereigeschäfte – Angestellte; Cholera in Ägypten 1865 – Städtisches; Kirchen, Spitäler, Schulen – In der Familie; Alexandrien und Fürstenau – Magere Zeiten; Verluste; Kommanditäre – Ausdehnung der Geschäfte; Kontinent und Liverpool – Ismail Pascha; Suezkanal, dazu hohe Besuche – Schweizer Abgesandte; Einladung; vorher Reise nach Suez – Schweizer Verein; bekannte Landsleute – Verkauf unseres Hauses, der „Campagna“; nach Ramle – Beim Khedive; Port Said; die Fabriken in Mansura, Zagazik und Tanta – Der Krieg von 1870; ägyptische Prinzen; Empfang auf der Flotte; Ball im Ghezireh-Palast – Das	

	Seite
Haus in Liverpool; Jacques in der Heimat; Reisen nach England – Verschiedene Reisen meiner Familie – Gerichtsreform in Ägypten – Mein Entschluß; letzte Geschäfte; Naturgeschichtliches; Abschied von Ägypten	
Biographische Weiterführung	97
Planta in der Heimat und sein Bemühen um die bündnerische Volks- wirtschaft	97
Fürstenau und Domleschg. Fürstenauer Herrenhäuser - Der Landwirt - Bodenverbesserung - Volkswohl u. Gemeinde Fürstenau - Spitalgründung - Hotellerie - Arbeiterwohnungen	
Bündner Eisenbahnfragen. Einleitendes - Die Aktionskomitees - Schmalspurbahn Chur-Thuisis - Ausbau des Schmalspurbahnnetzes - Die Volksabstimmung - Die Eröffnungsfeier der Albulabahn	
Planta als Vertreter naturwissenschaftlicher u. geschichtlicher Forschung	119
Gelehrte Studien – Naturwissenschaft – Oheim Thomas Conrado-Baldenstein - Naturhistorische Erinnerungen aus Ägypten - Das ägyptische Herbarium	
Geschichtsforschung – Die Anregungen - Historisch-Antiqua- rische Gesellschaft - Die Chronik der Familie v. Planta - Vorarbeiten und Aufbau - Vom Inhalt - Jenatsch und die Brüder Rudolf und Pompejus v. Planta - Kundgebung im „Bündner Tagblatt“ - All- gemeine Beurteilung der Chronik - Weitere Mitarbeit in der Histor.- Antiquar. Gesellschaft	
Der Lebensabend	146
Verzeichnis der genannten Personen	150

Vorbemerkung

Ich möchte es nicht unterlassen, ehe ich zur Erzählung übergehe, nach drei Seiten hin zu danken. Der erste Dank gebührt der Familie v. Planta-Fürstena u, die sich trotz gewisser Bedenken entschließen konnte, die Erinnerungen ihres Vaters in ihren Hauptzügen der Allgemeinheit zugänglich zu machen. Wir erhalten damit zum erstenmal und aus zuverlässigster Quelle die Geschichte eines großen Bündner Handelsunternehmens im Ausland, dazu eines Hauses, dessen wohltätige Wirkungen zurück auf die Heimat besonders deutlich zutage treten. Unsere Veröffentlichung wäre aber kaum möglich gewesen ohne die stete Mitarbeit des Herrn G a u d e n z v. P l a n t a. Nicht nur für den Text der Erinnerungen, sondern auch für das Auffinden der außerdem nötigen biographischen Quellen ist er mir mit großem Verständnis an die Hand gegangen, und sein Anteil an der Arbeit ist ein wesentlicher. Endlich aber danke ich der Historisch-antiquarischen Gesellschaft von Graubünden, deren eifriges Mitglied Peter v. Planta während 33 Jahren war. Sie hat für die Publikation bereitwilligst ihr Jahrbuch zur Verfügung gestellt.

Der Herausgeber.

Einführung

Im Herbst 1910 ist Peter Conradin v. Planta einundachtzig Jahre alt gestorben und auf dem Fürstenauer Friedhof bestattet worden. Man wußte in Graubünden recht wohl, daß man einen der Tüchtigsten und Besten verloren hatte, und hielt nicht zurück mit Anerkennung und Dank. Gewiß hätte es schon damals nicht am nötigen Interesse für ein einläßliches Lebensbild des ungewöhnlichen Mannes gefehlt, aber der engere Kreis der Familie und Freunde bedurfte seiner nicht; hatte der Verstorbene doch selbstgeschriebene Lebenserinnerungen hinterlassen, die wenigstens über die Jahrzehnte seiner größten und erfolgreichsten Arbeit eingehend berichteten, außerdem aber Aufzeichnungen über die größere Zahl von Aufgaben, die er sich in seinem langen, doch nichts weniger als tatenlosen Ruhestand gestellt hatte. So war er den Seinigen sehr gegenwärtig geblieben. Nicht so allerdings einem größeren Volkskreis, der ein Anrecht zu haben meinte auf genauere Kunde über das so tätige und gehaltvolle Leben dieses Mannes; war es ihm doch im Verein mit anderen vergönnt, einem alten Bündnernamen in der Geschäftswelt europäischen Klang zu geben. Die Stunde mußte kommen, da der Lebenstag auch dieses Planta vor der Öffentlichkeit erneuert wird, wie es anderen, älteren Trägern seines Namens vergönnt war, zum zweitenmal vor ihr Volk hinzutreten, mit dem sie durch Gesinnung und Tat so eng verbunden waren.

Das Hauptstück des Buches, das wir mit diesen Worten einleiten möchten, sind selbstverständlich Peter v. Plantas „Erinnerungen“. Er hat sie 1898, d. h. im zweitletzten Jahrzehnt seines Lebens niedergeschrieben und mit der Erzählung des

Rücktritts vom ägyptischen Geschäft abgebrochen (1877). Was der Herausgeber hinzufügt, das möchte sich durchaus dem unterordnen, wenn möglich auch in der Einfachheit und Absichtslosigkeit des Vortrages. Die autobiographischen Aufzeichnungen ohne Kommentar und Ergänzungen herauszugeben, war aus verschiedenen Gründen nicht empfehlenswert. Der Leser, sofern er nicht zum engeren Kreis der Planta-Familie gehört, erwartet eine Reihe von Erklärungen, die sich nicht von selbst ergeben; trennt uns doch, zumal von den ersten Abschnitten, nächstens ein Jahrhundert. Noch größer aber ist sein Anrecht auf die Weiterführung der Biographie über das Jahr 1877 hinaus. Ja wir möchten sagen, daß eben das, was nachher kam, Plantas Charakterbild in seiner Eigenart und Lebensfülle vor uns hintreten läßt. Wer sich im Alter von 48 Jahren nach einzigartigen Erfolgen vom Geschäftsleben zurückzieht, gänzlich ungebrochen an Körper und Geist, der ist der Welt noch einen Hauptbeweis seines allgemein menschlichen Wesens schuldig geblieben. Wir verlangen darnach, zu erfahren, in welcher Weise er den Lebensrest von nicht weniger als 33 Jahren verwaltete und wie er sich fernerhin einfügte ins Volksganze. Wie er diese Probe bestand, das zu berichten wird die weitere Aufgabe des Herausgebers sein, vor der ihm allerdings nicht bange muß. Dazu kommt, daß Plantas letzter, ausgedehnter Lebensabschnitt uns hineinführt in eine Reihe hochwichtiger Fragen des bündnerischen Wirtschaftslebens des ausgehenden 19. Jahrhunderts, endlich aber in die Anliegen unserer geistigen Kultur. Der Großkaufmann wird zum Wirtschaftspolitiker und endlich zum Geschichtsforscher und erarbeitet sich die letzten Gebiete des wahren Lebensgenusses.

Die Familie von Planta

Ehe wir Planta selbst das Wort geben, machen wir einige Mitteilungen über seine Familie. Er selbst verweist wiederholt auf sein historisches Hauptwerk, die „Chronik der Familie von Planta“, das aber die wenigsten unserer Leser bei der Hand haben möchten. Daher bemerken wir zunächst rein orientierend,

daß man etwa seit 1500 fünf Linien dieses Geschlechts unterscheidet und nach ihren Hauptsitzen benennt, die Planta-Zuoz, -Wildenberg, -Chur, -Süs und -Samaden. Erst später wurden noch andere Benennungen gebräuchlich. Die Planta-Reichenau z. B. gehören zum Samadener Stamm, erwarben aber 1819 das Schloß Reichenau und kamen so zu ihrem besonderen Namen; und nicht anders ging es Peter v. Planta selbst, der, nachdem er das Schloß Fürstenau gekauft, nicht durch eigene Usurpation, sondern durch den Volksmund den Namen Planta-Fürstenau erhielt. In Wirklichkeit entstammte er der Zuozer Linie, und noch sein Vater hatte in jüngeren Jahren das Plantahaus im Zentrum von Zuoz im Oberengadin innegehabt.

Wir gehen nicht weiter zurück als auf den Urgroßvater, den Kommissari Jakob v. Planta. Er verdankte seinen Titel der von ihm bekleideten Landvogtei von Clefen (Chiavenna). Kommissari Jakob wird in der bündnerischen Kulturgeschichte stets wieder genannt, weil er seine beiden Söhne Peter Conradin und Albert Dietegen durch den jungen Theologen Martin v. Planta erziehen und unterrichten ließ. Das aber ist der spätere Gründer des berühmten Seminariums zu Haldenstein, ein Mann von seltener pädagogischer Begabung und gleichzeitig ein nüchterner Lebenspraktiker. Er brauchte sich seiner beiden ersten Bündner Schüler, der Söhne des Kommissari Jakob, nicht zu schämen. Albert Dietegen wurde Soldat und brachte es zum Rang eines Generalmajors, ja Generalwachtmeisters über alles Kriegsvolk zu Fuß, im Dienste der Niederlande. Sein Bruder, Peter Conradin, dem der Verfasser der Erinnerungen als seinem Großvater nachbenannt war, erreichte als höchstes Amt dasjenige eines Vikari im Veltlin, d. h. des Kriminalrichters und Stellvertreters des Landshauptmanns. Von ihm schreibt Planta in seiner obenerwähnten „Chronik“: „Ich unterlasse es, ausführlich über die Schicksale dieses braven Mannes zu berichten, denn es ging ihm eben wie vielen seiner Zeitgenossen: Er hat durch die Veltliner Konfiska den größten Teil seines Vermögens eingebüßt und tapfer kämpfen müssen, um seinen Kindern in Fetan, Neuwied und Stuttgart eine angemessene Erziehung zu verschaffen.“

Das Elternhaus

Der zweite von drei Söhnen dieses Peter Conradin war Albert Dietegen, der Vater unseres Peter v. Planta. 1819 kaufte er den größern Teil des Herrschaftshauses samt Gütern in Dusch bei Paspels und verheiratete sich im Jahre 1828. Die Gattin, Maria Magdalena Conrado-Baldenstein, war die Tochter des Kommissari Francesco Conrado, der 1782 das Schloß Baldenstein von den Salis-Sils erworben hatte. Er hatte sein Vermögen in Clefen gemacht, übrigens nicht nur als Bündner Amtmann, und sich dann mit Margaretha v. Salis-Haldenstein vermählt. Der Ehe entsprossen drei Söhne und vier Töchter. Von den Brüdern der Maria Magdalena standen in jüngeren Jahren zwei im ausländischen Kriegsdienst. Hauptmann Thomas, der älteste, war eine stille Gelehrten- und Forschernatur, galt als bester Kenner der bündnerischen Vogelfauna, die er auch mit dem Zeichenstift geschickt darstellte, und erwarb sich dazu Verdienste um die Verbreitung der Bienenzucht in Graubünden. Wir werden in einem späteren Kapitel auf ihn zurückkommen. Der zweite, Rudolf, war Landvogt des Gerichtes Fürstenau, der dritte aber, Hauptmann Franz, der Vater des späteren Regierungsrats, bemühte sich eifrig um die damals durch Ingenieur La Nicca betriebene Eindämmung des Hinterrheins im Domleschg.

Der Lebensstil in Peter v. Plantas Elternhaus zu Dusch war gewiß nicht kärglich, aber doch sehr einfach. Eine Reise nach Chur oder zu den Verwandten im Schloß Haldenstein war ein Ereignis. Wie vorsichtig man mit dem Gelde umging, beweist schon der Umstand, daß der junge Peter während seiner späteren vierjährigen Lehrzeit in Basel wohl nie nach Hause reiste, obschon das Verhältnis zum Vater und vor allem zur Mutter sehr innig war. Es scheint, daß der Vater zeitweilig seine Güter selbst bewirtschaftete. Zu gewissen Jahreszeiten legte jeder mann Hand an, auch Mutter und Schwester. Solche Dinge waren im älteren Graubünden auch in Adelsfamilien durchaus nichts Ungewöhnliches, und man hielt es für unnötig, Worte darüber zu verlieren. Gelegentlich aber erscheint dann ein Fremder und schaut mit erstaunten Augen zu und schreibt es

sogar hinaus in die Welt. So war es auf Dusch, allerdings zu einer Zeit, da der Vater schon gestorben war und Peter in Ägypten weilte. Da war eine deutsche Dame, Fräulein Jacobi – aus der berühmten Familie dieses Namens in Pempelfort bei Düsseldorf –, die durch wundersame Verkettung der Umstände zwei Jahre als Pensionärin bei Frau v. Planta in Dusch zubrachte, wo sie dann auch 1856 starb. Von da aus berichtet sie an ihren Freundeskreis in Deutschland tagebuchartig unter anderem das Folgende:

„Ich lebe der Überzeugung, daß neben der persönlichen Unabhängigkeit die Einfachheit der Bedürfnisse und die Großartigkeit der Umgebung nicht wenig zur Entwicklung solcher Gestalten wie Frau v. Planta beitragen. Alles schmiegt sich der Natur an, ihre Milde und ihre Strenge, ihre Größe und ihre Dürftigkeit spiegeln sich im Menschen.“ Und weiter: „Ich schreibe in der Holzlaube. Dusch hat keine Kirche und keine Schule. Herr v. Planta stellte eine Schulstube zurecht, und durch einen Schullehrer unterrichtete er seine und die Ortskinder (gilt wohl für die schulfreie Sommerszeit). Aber jetzt muß die Duscher Jugend nach Almens wandern. Die Kleinsten unterrichtet Deta, die Tochter des Hauses.“ Endlich aber kann Fräulein Jacobi über die Kost in Dusch, die ihr übrigens sichtlich zusagte, die Bemerkung machen: „Man lebt hier nicht um zu essen, sondern ißt, um zu leben.“

Peter v. Plantas Verhältnis zur Mutter weist die feinsten Züge auf. Ihr hat er den ersten Erfolg seines Lebens zu Füßen gelegt. Ihr regelmäßig zu schreiben, war ihm selbstverständlich, doch gab er sich nicht damit zufrieden. Durch die Sorgsamkeit der Mutter sind eine Reihe von kleinen Bleistiftskizzen, mit Farbstift leise koloriert, erhalten geblieben, die er jeweilen den Briefen an die Mutter beilegte, um ihr einen Begriff von Land und Leuten Ägyptens zu geben. Es sind überraschend geschickte Bildchen von Landschaften und Szenen aus dem Volksleben. An den Bruder Franz schreibt er 13 Jahre nach dem Hinschied der Mutter: „Unsere liebe Mama verstand es, ihr ganzes, großes Herz in ihre Briefe zu legen; dabei wußte sie gegen jedermann den richtigen Ton anzuschlagen.“

In der schon wiederholt zitierten Chronik der Familie von Planta findet sich eine Stelle, die uns anmutet wie eine Widmung an die Mutter, vielleicht allerdings noch mehr an die Großmütter von beiden Seiten. Sie mag diese Vorbemerkungen zu seinen Erinnerungen beschließen. Da heißt es auf Seite 394: „Diejenigen Mütter aber, welche die Trübsale der Jahre 1797 bis 1803 und die daraus folgende Not erlebten, hatten Gelegenheit, jene Kraft zu erproben, welche in den Schwachen mächtig ist. Es werden sich manche erinnern, wie ältere Herren und Frauen, welche jene Zeiten gesehen, mit so großer Liebe und Verehrung von ihren Müttern erzählten. Vom blühenden Wohlstand plötzlich in Armut versinken, die Kinder von den Schulen zurücknehmen und ihnen erklären, es handle sich nicht mehr um Bildung, sondern ums tägliche Brot, das war der Fall in hundert und mehr Familien Graubündens. Dabei aber waren es besonders die Mütter, die den Mut nicht sinken ließen und der Erziehung nachhalfen, soweit es ihnen möglich war, während die Väter sich bemühen mußten, vom Vermögen zu retten, was noch zu retten war, oder in anderer Weise für das Nötigste zu sorgen.“

Die Erinnerungen

Jugend und Wanderjahre

Meine Jugendzeit

Mein Vater, Albert Dietegen (geboren 11. August 1780), war Sohn des Vikari Peter Conradin (Planta-Chronik S. 333). Er erhielt seine Erziehung zuerst in Neuwied¹ bei den Herrnhutern, nachher in der Karlsschule² in Stuttgart und wußte aus beiden Instituten allerlei zu erzählen. Im ersteren wurden die Zöglinge neben der Schule zu guten gesellschaftlichen Manieren erzogen (Chronik S. 394), im zweiten an feste Disziplin gewöhnt. Die Strafen verordnete der Herzog persönlich.

Inzwischen war mein Großvater durch die Konfiskation aller bündnerischen Güter und Guthaben im Veltlin um den größten Teil seines Vermögens gekommen (Chronik S. 392–394) und befand sich in schwierigen Verhältnissen. Mein Vater wurde im Bank- und Speditionshause Maßner & Braun in Chur angestellt, wo er mehrere Jahre blieb. Nachher wohnte er in Zutz, wo ihm das ursprüngliche Planta-Stammhaus mit Gütern zugefallen war (Bild Chronik S. 136). Wegen Gehörleidens

¹ Knabenerziehungsanstalt der Brüdergemeine, von Graubünden aus nicht selten besucht. Wohl einer ihrer letzten Bündner Zöglinge war Joh. Andreas v. Sprecher, der Dichter der Donna Ottavia.

² Bis 1775 auf Schloß Solitude bei Ludwigsburg, dann nach Stuttgart verlegt. Laut Schülerverzeichnis 1785–92 von 1½ Dutzend Bündnern besucht, Internen und Externen. Unter den Internen erscheint 1792 Albert Dietegen v. Planta von Zuoz.

wurde ihm ein milderes Klima angeraten und er erwarb zwei Drittel des früher Albertinischen Gutes in Dusch³. Dasselbst vermählte er sich mit Maria Conrado-Baldenstein (geboren 22. Mai 1795), und dort wurden wir Kinder geboren. Mein Vater war ein sehr gebildeter, herzensguter, strengrechtlicher Mann, aber durch Schwerhörigkeit von der weiteren Welt abgeschieden. Er starb im Jahre 1852 (16. Februar).

Meine Mutter war eine Tochter des Kommissari⁴ F. Conrado-Baldenstein (Chronik S. 369 und 371). Sie war reich an Geist und Gemüt, hatte ein liebevolles Herz für Näher- und Fernerstehende, besonders für Arme und Kranke. Deshalb wurde noch 20 Jahre nach ihrem Tode von ungenannter Seite an ihr segensreiches Wirken in der Zeitung erinnert. Ihre Erziehung hatte sie im Institut Lorsa⁵ in Bern erhalten, welches hauptsächlich den angesehenen Bernerfamilien diente, wo sie viele angenehme Freundschaften schloß. Sie sprach und schrieb deutsch und französisch schön und fließend. Ihre Briefe waren herzlich, oft humoristisch und von jedermann geschätzt. Sie überlebte meinen Vater um 21 Jahre und ist schon deswegen uns in frischerer Erinnerung, mehr aber noch durch das lebendige, herzliche Verhältnis, welches uns innigst mit ihr verband. Meine liebe Schwester Deti starb 1872, und dieser Verlust hat meiner Mutter das letzte Lebensjahr schwer gemacht; sie starb 1873 (17. Mai).

Sie hinterließ nur meinen Bruder Franz⁶ und mich. Ersterer ist acht Jahre jünger.

³ Siehe Dr. E. Poeschel, Das Bürgerhaus im Kanton Graubünden, Bd. III.

⁴ Titel des Bündner Landvogts in Chiavenna.

⁵ Mädcheninstitut, geleitet durch den Bündner Pfarrer Jeremias Lorsa von Silvaplana, ehemals Hauslehrer in einem Salisschen Haus sowie bei den Grafen von Hallwyl. 1800—1832 Pfarrer an der Nydeckkirche in Bern.

⁶ Franz Albert v. Planta, geb. 1837, Jurist und zeitweilig Kreispräsident im Domleschg, Stabshauptmann, starb unverheiratet 1908 als Kaufmann in Mailand, wo er seit Jahrzehnten niedergelassen war. Allgemein geschätztes Mitglied der dortigen Bündner- und Schweizerkolonie.

Nun beginne ich meine eigene Lebensgeschichte.

Ich wurde in Dusch am 3. April 1829 geboren, erhielt den ersten Unterricht in einer Dorfschule und kam dann zu einem Hauslehrer, den mein Oheim Peter von Planta⁷ für seinen Sohn und mich aus Göttingen berufen hatte. Dieser, ein Herr Steding, war ein vortrefflicher junger Theologe, der uns nicht nur in den Schulfächern tüchtig vorwärts brachte, sondern auch für manches Gute zu erwärmen wußte. Zum Beispiel hatte er uns die Willenskraft und Selbstbeherrschung der alten Römer so eindringlich dargelegt, daß wir, um dieselbe zu üben, uns selbst absichtlich Schnitte in die Hände machten. Unser Aufenthalt war teils in Clefen (Chiavenna), teils in Zutz oder Dusch.

Der Glanzpunkt dieser Periode war aber für uns eine Reise, im Mai 1842, mit Oheim und Tante nach Monza und Mailand, dann zurück über Varese, die Borromäischen Inseln und den Comersee. Von Monza nach Mailand fuhr man schon mit der Eisenbahn. Was ich alles auf dieser Reise Schönes sah, hat mir tiefen Eindruck gemacht, und so oft ich später in jene Gegenden kam, erwachten die Erinnerungen wieder, und ich betrachtete die Schönheiten mit einer gewissen Pietät.

Im gleichen Jahre kam ich nach Chur in die Kantonsschule, wo ich drei Jahre blieb. Wir lernten brav, verübten jedoch manche Streiche, freilich ohne erwischt zu werden. Einst warfen wir große Steine in einen Kanal mit reißend fließendem Wasser. Ich fiel hinein, versank im großen Sandkasten und verlor die Besinnung. Das Wasser warf mich bewußtlos in den weitem Kanal und die Kameraden zogen mich heraus, als ich eben durch Anschlagen des Kopfes erwachte. Ich halte das Ertrinken seither für eine milde Todesart.

Es gab seit 1842 auch eine katholische Kantonsschule⁸ in Chur als Nachfolgerin der Schule in Disentis. Die älteren Schüler beider Anstalten bildeten Turnvereine, und diese nebst einem kleinen Bürgerverein übernahmen 1845 das eidgenössi-

⁷ Peter Conradin v. Planta, geb. 1786, Inhaber einer Baumwollspinnerei in Chiavenna.

⁸ Die Vereinigung der beiden Schulen fand erst 1850 statt. Rektor der evangelischen Kantonsschule war bei Plantas Eintritt Luzius

sche Turnfest. Turnfahrten waren damals zu Fuß verstanden; sämtliche Vereine der französischen und deutschen Schweiz marschierten mit ihren Fahnen auf Chur zu. Wir gingen ihnen mit unsern drei Fahnen entgegen, und es war ein schöner Moment, als man sich außerhalb Zizers von ferne erblickte und im Dauerlauf einander zueilte. Die Begrüßung war herzlich.

Basler Zeit und Heimreise

Nach absolvierter Kantonsschule kam ich als Handelsbeflissener in die kaufmännische Lehre zu Herrn Liechtenhan⁹ in Basel, wo ich volle vier Jahre blieb. Wir waren zwölf Lehrlinge in verschiedenen Stufen, so daß man in den vier Jahren die Stufen durchmachte und wirklich viel lernte und erfuhr.

Ich blieb in Basel vom 17. zum 21. Jahre. Es ist dieses die Zeit, in welcher der junge Mann für Gutes und Schlimmes am empfänglichsten ist und wo der Charakter mehr oder weniger seine Richtung erhält. Ich hatte das Glück, gute brave Freunde zu besitzen, und kann auf eine schöne glückliche Jünglingszeit zurückblicken. Dabei war schon durch das Beispiel der Eltern, aber auch durch die damals weit verbreiteten Bestrebungen nach guten und hohen Zielen im öffentlichen wie im privaten Leben das Gemüt des jungen Mannes für Ideale empfänglich und fand Nahrung besonders in der deutschen klassischen Literatur. Meine besten Freunde waren Vinzenz Salis¹⁰ von Maienfeld und Valentin Bavier¹¹ von Chur.

Hold, Turnlehrer J. Meier, Lehrer für Zeichnen der wohlbekannte Maler Kühenthal.

⁹ Die Firma Joh. Rud. Liechtenhan, eingetragen im Handelsregister seit 1823, hieß 1859—65 Liechtenhan & Burckhardt; gelöscht 1881. Natur des Geschäftes: Bank, Kommission und Spedition.

¹⁰ Christoph Vincenz v. Salis-Maienfeld, geb. 1827, machte seine kaufmännische Lehre im Bank- und Speditionshaus Liechtenhan, dessen Prokurist er später wurde, ehe er in die Firma G. Kiefer eintrat. Vater des Prof. Dr. L. von Salis-Guyer †.

¹¹ Sohn des Bundespräsidenten, Tagsatzungsabgeordneten und

In meine Basler Zeit fielen Ereignisse, die auch uns junge Leute nicht wenig aufregten. Im Herbst 1847 erreichte die Erbitterung der Parteien in der Schweiz ihren höchsten Punkt. Die Boten der sieben Sonderbundskantone schieden aus der Tagsatzung. Diese stellte den General Dufour an die Spitze der Truppen und nach vier Wochen, Ende November, war der Sonderbund aufgelöst. — Es gab damals weder Bahnen noch Telegraphen; die Neugierigsten liefen, wenn die Posten erwartet wurden, weit hinaus entgegen und die Kondukteure riefen den Leuten im Vorbeifahren die Neuigkeiten vom Kriege zu.

Es hatte aber nicht nur in der Schweiz gegärt, sondern in allen Nachbarländern, und die hier stattgefundene rasche Lösung hatte auswärts die Opposition verstärkt. Noch waren kaum drei Monate vorüber, als durch die Februarrevolution in Paris der König vertrieben und die Republik proklamiert wurde.

Einige Wochen später fand in Straßburg (damals französisch) ein großes republikanisches Fest statt, und ich fuhr mit zwei Kameraden hin, um dieses und die Stadt selbst anzusehen. Es war ein grenzenloser Taumel, dessen Zeugen wir dort wurden, denn es schien, als ob durch die republikanische Staatsform allem Ungemach der Welt abgeholfen werden müßte. Das überstieg unsere Begriffe. Es wurde ein enormer Umzug veranstaltet mit großer Menge Fahnen. Im Zuge marschierte auch die „deutsche Legion“ mit schwarz-rot-goldenen Fahnen und Kokarden, ebenso eine polnische Legion mit viereckigen roten Kappen, und so noch andere von Paris kommende Ausländer, denen die dortige Regierung Geld und Waffen gegeben hatte, damit sie in ihrer Heimat „die Republik einführten“! Eigentlich geschah es, um sie los zu werden, denn die Regierung hatte schon mit den französischen Arbeitern Not genug. Das Ziel des großen Zuges in Straßburg war der große Platz vor dem Governorat. Dort sammelte sich Volk und Militär, gegen 40 000 Menschen. Als die Behörden auf dem Balkon erschienen, stimmten 20 Militärmusiken die Marseillaise an und das gesamte Volk sang mit. Es war ein ergreifender Moment. Abends wurde die

Nationalrats Joh. Bapt. v. Bavier. Er war 1830 geboren als jüngerer Bruder des späteren Bundesrats Simon Bavier. Er wurde Kaufmann.

Stadt illuminiert und das Straßburger Münster in den drei Nationalfarben bengalisch beleuchtet.

Die Revolution in Frankreich ermutigte in den meisten Ländern Europas die bisherige Opposition zu gewaltsamem Auftreten. Die Franzosen sagten: „Quand la France éternue, l'Europe prend la toux!“ Schon im März brachen Revolutionen aus in Wien, Berlin, Mailand, Neapel und an vielen andern Orten, und die Jahre 1848 und 1849 waren eine stürmisch bewegte Zeit.

In dem an Basel grenzenden Großherzogtum Baden fanden drei Revolutionen statt. An der letzten derselben machte die ganze badische und rheinbayrische Armee mit, und der Großherzog flüchtete sich aus dem Lande. Eine preußische Armee besiegte die Aufständischen, und diese in der Zahl von etwa 12 000 Mann traten in Rheinfeldern auf Schweizerboden, nachdem sie die Waffen niedergelegt hatten. Da sah man dann arme Flüchtlinge in Menge, meistens Soldaten in ihren verschiedenen Uniformen. Sie wurden auf die Kantone verteilt.

Die Preußen waren scharf gegen die Markgräfler, und da diese in der Schweiz beliebt waren, so bestand Gefahr, daß es zwischen den an der Grenze stationierten preußischen und Schweizer Truppen Händel gab. Die beidseitigen Kommandierenden beschloßen daher, sich gegenseitig in Begleitung vieler Offiziere freundschaftlich zu besuchen, um keinen Gedanken an Feindschaft aufkommen zu lassen. So sah ich dann eines Tages etwa 30 preußische Offiziere verschiedener Waffen in glänzendem Zuge durch Basel reiten.

Ich verließ Basel im August 1849, und da mein Vater reichliches Reisegeld gesandt hatte, so machte ich den Umweg durch die französische Schweiz bis Genf und kam dann nach Bern, wo eben die eidgenössischen Räte auf dem Berner Rathause versammelt waren. Nach Beendigung des Sonderbundkrieges war die neue, noch bestehende, Bundesverfassung angenommen worden, welche die schwerfällige Tagsatzung durch Ständerat und Nationalrat, den wechselnden Vorort durch den bleibenden Bundesrat ersetzte. Es war mir äußerst interessant, einigen Sitzungen als Zuschauer beiwohnen zu können und die Männer

zu sehen, welche sich in den vorherigen Stürmen hervorgetan hatten. Dazu verhalfen mir besonders die Bündner Nationalräte Planta und Bavier¹².

Von Bern aus marschierte ich weiter durchs Berner und Bündner Oberland. Als ich von einer Anhöhe neben dem Oberalppaß das ganze Vorderrheintal bis in die Gegend von Chur überblickte, da wurde ich stolz auf meine rätsche Heimat und war der Meinung, daß die vor mir liegende großartige Gebirgswelt den Berner Riesen nicht nachstehe.

Indessen war mein Reisegeld sehr zusammengesmolzen, und ich nahm in Ilanz recht gerne die Einladung zu einem Tatsch an, von seiten meines einstigen Schulgenossen Pfarrer Darms¹³. Schließlich gelangte ich zu den lieben Meinigen, aber nur mit 6 Batzen in der Tasche (August 1849).

Clefen und Reise nach Triest

Nun war ich also in der Heimat und fühlte mich glücklich bei Eltern und Geschwistern, nach vierjähriger Abwesenheit. Mein Vater war ganz schwerhörig geworden und auch sonst war seine Gesundheit erschüttert. Meine Mutter aber belebte das Haus durch Liebe und Heiterkeit. Meine Schwester war ein liebliches Töchterchen von 14 Jahren geworden und mein Bruder ein frischer zwölfjähriger Kamerad.

So sehr es mir daheim gefiel, so konnte von Bleiben nicht die Rede sein. Die Lehrjahre waren vorüber, die Wanderjahre sollten beginnen. Ich suchte, zur weiteren Ausbildung, in eine Seehandelsstadt zu kommen, um den Handel im großen kennen zu lernen. Aber es verging lange Zeit, bis sich eine Stelle nach Wunsch fand.

¹² Andreas Rudolf v. Planta-Samaden war, erst 29 Jahre alt, in den ersten Nationalrat gewählt worden und behielt dieses Mandat ohne Unterbrechung von 1848—69 und nachher wieder 1876—81.

Joh. Bapt. v. Bavier von Chur, gehörte dem Nationalrat an von 1848 bis zu seinem Tode 1858.

¹³ geb. 1823, damals Pfarrer zu Kästris und hernach von 1879 weg in Ilanz. Der „Oberländer Sängervater“.

In der Zwischenzeit starb der Buchhalter in der Spinnerei P. C. de Planta in Clefen (meines Oheims Peter) und ich wurde berufen, die Bücher nachzutragen und die Bilanz abzuschließen. So reiste ich im Frühling 1850 dorthin und blieb bis im Sommer. Clefen war wieder österreichisch und hatte ein Bataillon Kaiserjäger als Garnison erhalten. Auf der Reise hatte ich einen jungen Clefner kennen gelernt, der mein Freund wurde und solange ich dort blieb, jeden Abend mein Gesellschafter war. Zu uns gesellte sich oft der Bataillonsarzt der Kaiserjäger, der mit den Offizieren nicht harmonierte und uns Schauergeschichten aus den letzten Kriegen erzählte. Er hatte die Revolution in Wien mitgemacht und war dann ins Regiment gesteckt worden.

Mittlerweile hatte Oheim Peter den Herren Cloetta und Schwarz¹⁴ in Triest den Vorschlag gemacht, mich als Volontär aufzunehmen, und es war zugestimmt worden. Der Oheim war in den Jahren 1810 bis 1825 in Triest und mit dem Vater des Herrn Cloetta associiert gewesen. Nachher war er heimgekommen und im Oberengadin Landammann geworden, so daß er stets „Giunker Landamma“ tituliert wurde. Aber außerdem hatte er in Clefen eine Baumwollspinnerei errichtet und es hatten sich manche Freunde daran beteiligt, auch mein Vater. Mit den Herren Cloetta, dem Vater und dem Sohn, blieb er in sehr freundschaftlichem Verhältnis.

Nachdem auf meinen Vorschlag hin Anton v. Salis¹⁵ von Chur als Buchhalter in Clefen eingerückt war, kehrte ich für einige Zeit nach Hause zurück und im Sommer 1850 trat ich die Reise nach Triest an. Mein Vater begleitete mich ein Stück weit und sagte beim Abschied: „Gott behüte dich, ich werde dich nicht wieder sehen.“ Seine Ahnung ging leider in Erfüllung.

¹⁴ Laut Hist.-Biogr. Lexikon gründete Ende des 18. Jahrhunderts Joh. Pitschen Cloetta von Bergün in Triest ein großes Import- und Exportgeschäft. Sein Sohn Joh. Pitschen, geb. 1792, betrieb Großhandel mit der Levante. Der Name der Firma wechselte und soll ursprünglich Cloetta & Gadina geheißen haben, dann Cloetta & Co., endlich Cloetta & Schwarz.

¹⁵ Salis-Soglio, Vater des schweiz. Gesandten in Tokio und Bukarest, Ferdinand v. Salis.

Meine Reise ging über Mailand und Venedig. Zunächst betrachtete ich die Schönheiten von Mailand mit erneuter Bewunderung. Von dort war die Eisenbahn erst wenige Meilen weit gebaut, nachher kam man im Postomnibus bis Verona. So wenig angenehm das Fuhrwerk war, so übersah ich dieses gern, denn die berührten Gegenden interessierten mich. Man fuhr durch die Stadt Brescia, wo ein Jahr vorher zu allgemeinem Entsetzen den österreichischen Soldaten Erlaubnis gegeben worden war, sechs Stunden lang nach Belieben in allen Häusern zu plündern¹⁶. Auf der Weiterreise kam man an den Orten vorbei, die man in den beiden letzten Jahren oft auf der Karte gesucht hatte, als Schauplätze des Krieges zwischen Österreichern und Italienern. In Verona hatten wir Aufenthalt, so daß ich das prächtige römische Amphitheater besichtigen konnte. Nachher sah ich ein Regiment ungarischer Grenadiere aufmarschieren, prächtige Leute mit gewichsten Schnurrbärten und eng anliegenden Beinkleidern. Von Verona aus ging's rasch vorwärts nach Venedig (per Eisenbahn).

Venedig bleibt, so oft man hinkommt, eine bezaubernde Stadt. Die Kanäle, die Gondeln, die Paläste, die Markuskirche, der prächtige Markusplatz, alles macht Eindruck durch Eigentümlichkeit, vieles durch Schönheit und Großartigkeit. Über dem Ganzen aber schwebt der Zauber einer glanzvollen Vergangenheit. Mit Hilfe eines Cicerone hatte ich Gelegenheit, die Merkwürdigkeiten mit Muße und mit reichlichen Aufklärungen zu genießen. Ich hatte Empfehlungen an eine Frau Garavini und machte mit ihren Söhnen eine prächtige Gondelfahrt.

Das Dampfboot, welches von Venedig nach Triest fuhr, gab mir Gelegenheit das weite große Meer zu sehen, und nach einer Fahrt von sechs Stunden kam ich am Bestimmungsorte an.

Triest, Überseehandel, Projekt Alexandrien

Ich wurde durch die Herren Cloetta und Schwarz freundlich empfangen und erhielt Arbeit in ihrem Geschäfte. Es wurde

¹⁶ Die berüchtigte Strafexpedition des österreichischen Generals v. Haynau gegen das aufständische Brescia, 1849.

mir ein Zimmer im Hause angewiesen, aber ich speiste auswärts, wie jedermann der nicht eine eigene Familie hatte.

Nach einigen Monaten traf es sich, daß ein Grieche, Herr Galatti, einen zuverlässigen Angestellten suchte, und auf Empfehlung des Herrn Schwarz wählte er mich.

Am 2. Januar 1851 trat ich die Stelle an, welche, ohne daß ich es ahnte, bestimmt war für meine spätere Laufbahn entscheidende Bedeutung zu haben. Im Geschäft Galatti trat ich gleichsam in eine neue Welt. Die Buchführung, die Geschäftsweise, der Verkehr mit vielen Schiffsleuten aus dem Orient, das Empfangen der Waren und die Besorgung im Magazin, das alles war anders als was ich bisher gesehen hatte. Die Waren kamen aus dem Orient in kleinen Zweimastern, sie waren unverpackt, einfach in den Schiffsraum geschüttet, sogar Weinbeeren und das teure Wachs. Ich war der einzige Bureauangestellte, also ging alles durch meine Hände, nur ein junger Bursche war meine Hilfe als Ausläufer und Magazinbesorger. Täglich mußte ich an die Börse gehen, wo die meisten Geschäfte abgeschlossen wurden.

Meine Tätigkeit war abwechslungsreich und lehrreich, aber – fast die ganze Korrespondenz war griechisch! Nun entließ ich den guten Herrn Bucelini, der mir bisher amüsante italienische Stunden gegeben hatte, und ein griechischer Professor trat an seine Stelle. Ich lernte hartnäckig, und nach einigen Monaten konnte ich die Briefe lesen und wenigstens in der Hauptsache verstehen. Die Weiterbildung im Italienischen, das ich von der Schule her kannte, mußte das Teatro filodramatico bringen, wo ich mich abonnierte und stets die reine Sprache hörte, so daß ich mich vom Triester Dialekt ziemlich frei halten konnte. Mein Verhältnis zu Herrn Galatti war ein sehr angenehmes und oft mußte ich in seiner Familie speisen. Dort wurde freilich viel Griechisch gesprochen, das ich zwar verstand aber nicht redete. Er hatte zwei Knaben, die anfangs sieben und acht Jahre alt waren und oft zu mir ins Bureau kamen, wenn ich's erlaubte. Der kleinere war ein bildschönes geistreiches Kind und fragte mich hie und da ob er mir etwas singen sollte. Dann stand er auf einen Stuhl und deklamierte kleine Arien

aus Opern, die er von seiner Tante gelernt hatte. Er begleitete die Worte mit entsprechender Mimik, und es war nett und possierlich, wenn er in großem Ernste sang „trema, tremo o perfido!“.

Außerhalb des Geschäftes hatte ich manche Bekanntschaften, namentlich war ich mit der Familie Ganzoni¹⁷ von Celerina befreundet (deren älteste Söhne ungefähr in meinem Alter waren) und mit einigen ihrer Angestellten. Ich hatte mich aber auch an eine größere deutsche und schweizerische Gesellschaft angeschlossen, welche im Winter Teeabende und Bälle, im Sommer Ruderfahrten veranstaltete und am Karnevalstage die Damen der Gesellschaft mit Konfetti und Buketts bombardierte.

Eines Tages hatte ich die Freude, meine Freunde Vinzenz Salis und Valentin Bavier auf Besuch zu bekommen. Sie waren von Genua auf der Heimreise und hatten den Abstecher nach Venedig und Triest gemacht. Weil ihre Pässe nur für das Lombardo-Venedische lauteten, so hatte es in Venedig Hindernisse gegeben. Da aber Herr von Toggenburg aus Zizers¹⁸ österreichischer Gouverneur in Venedig war, verlangten sie bei ihm Audienz und erhielten in freundlichster Weise die nötigen Papiere. In Triest machte ich mit ihnen unter anderem einen

¹⁷ Dr. E. Lechner, „Die periodische Auswanderung der Engadiner und anderer Bündner“ II. A. 1912 notiert für Triest: Andr. Ganzoni, Manufatture e Filati, nazionali ed esteri. Casa fondata nel 1807. — Triest beherbergte schon in der zweiten Hälfte des 18. Jh. eine ansehnliche Bündnerkolonie. Wir sind über sie genauer unterrichtet durch die am 7. Jan. 1782, d. h. kurz nach dem Erlaß des Toleranzedikts Josephs II., erfolgte Konstituierung der evangelischen Kirchgemeinde von Triest, der 1785 der Ankauf der uralten, damals unbenützten Kirche St. Sylvester folgte. Die Stiftungsurkunde der Kirchgemeinde nennt 27 anwesende Familienväter, darunter nicht weniger als 19 Bündnernamen: „Juvalta, Romedi, Janazzi (Jenatsch), Griot, Battaglia, Joost, Planta, Ronner, Bisazi, Razer (Raschèr), Tenti, Bischoff, Jon, Cloetta, Gredi (Gredig), Dolfi, Porta, Dorta, Andreossi; tutti de cantone Griggione.“ (Gfl. Mitteilung des Hrn. L. Juvalta-Cloetta, Bergün.)

¹⁸ Ohne Zweifel Paul Anton von Toggenburg, den A. H. von Sprecher „Rätische Geschlechter“ 1847 als österreichischen Kreishauptmann anführt. Er war der Sohn des Georg, Graf von Toggenburg, einst Landrichter des Oberen Bundes.

Spaziergang auf das Kastell, von wo man eine schöne Aussicht genießt; als wir dabei über eine Schanze gingen, erblickten wir einen Galgen und daran hing ein vor einigen Stunden gehenkter Soldat. Am Boden unter ihm stand ein Bukett, also hatte ihn jemand lieb gehabt.

Die schönste Jahreszeit war in Triest der Herbst: monatelang schönes Wetter, tiefblauer Himmel, milde Temperatur. Ein Spaziergang auf die unmittelbar an die Stadt sich anschließende Höhe des Karst bot herrliche Ausblicke auf die Umgegend und besonders auf das blaue sich in vielen Buchten an das Land anschmiegende Meer. Weniger angenehm war der Winter für mich, denn das Bureau war nicht heizbar, und manchmal fror ich trotz Überrock und Überschuhen; indessen dauerte die Kälte nur kurze Zeit. Die Sommerhitze war mir nicht unangenehm, aber sie brachte mir mehrmals schwere Fieber. Beinahe die ganze Zeit meines dortigen Aufenthaltes herrschte die Cholera, aber man beachtete sie wenig, weil fast nie jemand aus unseren Kreisen erkrankte.

Galatti und sein Freund Lang aus dem Thurgau faßten den Plan, ein gemeinschaftliches Haus in Alexandrien zu errichten und wollten mich und einen andern an dessen Spitze stellen. Ich hatte durch die Verbindungen des Hauses und den Briefwechsel mit zweien meiner Bekannten in Alexandrien die Bedeutung des aufblühenden Platzes kennen gelernt und wäre gerne hingegangen. Die beiden Herren ließen jedoch den Plan fallen; nicht so tat ich. Mein Wunsch blieb Alexandrien; ich sprach davon mit Nationalrat Planta¹⁹, als er auf der Hochzeitsreise durch Triest kam, und schrieb darüber an Valentin Bavier und andere.

Nun begab es sich, daß Jacques Planta-Reichenau²⁰, Sohn des Obersten Ulrich (Chronik S. 375–379), im Jahre 1852

¹⁹ Der schon genannte Andr. Rud. v. Planta, der sich 1851 mit Maria v. Planta-Reichenau vermählt hatte.

²⁰ Jakob Ambrosius v. Planta, geb. zu Reichenau 26. März 1826. Sein Vater war Ulrich v. Planta-Samaden, der Stifter der Linie Planta-Reichenau, eidg. Oberst, Bündner Bundespräsident und Tagsatzungsabgeordneter. — Jacques hatte sich dem Kaufmannsberuf zugewandt, während sein älterer Bruder, Adolf Florian, die Naturwissenschaften studierte, besonders die Chemie. Jacques ist der Erbauer der Villa Planta am Postplatz in Chur.

mit Bavier in Amsterdam zusammentraf und eine Gelegenheit suchte, sich irgendwo kaufmännisch niederzulassen. Bavier sprach ihm von meinem Ideal, eine Korrespondenz mit mir erfolgte, und wir wurden einig.

Im gleichen Jahre kam Jacques nach Triest und reiste im Winter nach Ägypten, um sich zu orientieren. Ich mußte noch bei Herrn Galatti bleiben, bis er einen passenden Ersatz habe, und wollte dann noch nach Hause, bevor ich für lange Zeit nach Afrika ging.

Ich verließ Triest im März 1853 und erinnere mich gerne der vielen dort genossenen Freundschaft. Die letzten Tage jedoch brachten mir eine unangenehme Überraschung, denn als ich mit sechs Bekannten abends vom Restaurant heimging, wurden wir angehalten und nach Pässen gefragt. Drei hatten solche bei sich, wir andern drei nicht, und wir wurden zwischen Gendarmen ins Gefängnis geführt, oder vielmehr ins proviso-riche Loch, wo man alles Gesindel einbrachte, das über Nacht abgefangen wurde. Es war eine entsetzliche Nacht, denn der Raum war schließlich ganz angefüllt, und wir konnten nirgends sitzen. Es waren noch einige Herren da, auch ein Arzt, der von einem Kranken kam. Der Grund dieser plötzlichen Strenge war eine kurz vorher in Mailand ausgebrochene Revolution, die zwar rasch unterdrückt wurde, aber die österreichischen Behörden mißtrauisch gemacht hatte. Während die Umgegend Triests von Slawen bewohnt wird, ist die Bevölkerung der Stadt italienischen Stammes. Sie hatte in den Jahren 1848 und 1849 mit den nationalen Bestrebungen Italiens sympathisiert, aber sich doch ruhig verhalten, und der Kaiser hatte ihr das Prädikat „Città fedelissima“ erteilt. Nun traute man nicht mehr und erließ den Befehl, daß jedermann den Paß bei sich tragen soll. Wir waren auf der Polizei gewesen, um die unsrigen abzuholen, aber da großes Gedränge war, wieder fortgegangen; dafür büßten wir bis 7 Uhr morgens, wo man uns dann die Pässe und den uns abgenommenen Inhalt unserer Taschen übergab.

Meine Heimreise ging wieder über Mailand, und da Oberst Albertini²¹ dort ein österreichisches Regiment befehligte und

²¹ Ulysses v. Albertini, geb. 1809, bewohnte später das Herrenhaus in Tamins. Seine Gattin Tochter des Hieronym. v. Salis-Chur.

Gatte unserer sehr befreundeten Verwandten Mejeli Salis war, so wollte ich diese besuchen, aber ich mußte am Tore warten bis von der Polizei, der ich obigen Namen angegeben hatte, die Erlaubnis kam, die Stadt betreten zu dürfen! Wer jetzt die Volksmenge betrachtet, welche täglich und besonders abends in der Umgegend des Domes spaziert und sich drängt, der ahnt nicht, wie diese Straßen aussahen, als ich damals (1853) in Mailand war. Nur hie und da sah man einzelne Personen vorbeieilen, dagegen folgten sich in kurzen Abständen Patrouillen von je sechs Husaren, welche mit gespanntem Hahn langsam und schweigend durch die Straßen ritten.

Für die Schweiz war übrigens jene Zeit sehr betrübend. Es hatten sich Tessiner an der erwähnten Mailänder Revolution beteiligt, und es wurden alle im lombardo-venezianischen Gebiete niedergelassenen Tessiner, über 6000, ausgewiesen. Der damalige Leiter für die österreichische Regierung war Graf Buol-Schauenstein²² (siehe Chronik S. 276).

Von Mailand reiste ich über Clefen nach Hause und brachte die freie Zeit teils dort, teils auf Reisen zu. Unter anderem besuchte ich meine Schwester Deti in Neuchâtel, wo sie auf der Schule war, und machte mit ihr einen Ausflug an den Genfer See.

Reise nach Ägypten; Athen, Smyrna, Krimkrieg

Im August 1853 trat ich meine Reise nach Ägypten an. Sie ging wieder über Triest. Von dort nahm ich nicht den direkten Dampfer, sondern wählte den Weg über Athen und Smyrna. Herr Schäfer, ein Bekannter von Frau Richard²³ in Mailand, war

²² Neffe des letzten Churer Fürstbischofs Karl Rud. v. Buol-Schauenstein. Der Großvater war k. k. Kämmerer und kaiserlicher Abgeordneter an die III Bünde gewesen und hatte sein Besitztum Reichenau 1792 an ein Konsortium von Bündnern verkauft. 1819 wurde es dann von Ulrich v. Planta erworben.

²³ Frau Eugenie Richard, Gattin des Giulio Richard von Nyon, der seit 1841 die Leitung der Fabrik künstlerischer altmailändischer Majoliken in S. Cristoforo bei Mailand innehatte, später Aktiengesellschaft Richard-Ginori.

Kursdirektor des Österreichischen Lloyd und empfahl mich an die verschiedenen Agenten desselben.

Ich freute mich außerordentlich auf die Reise durch das griechische Meer. Damals lehrte man in den Schulen griechische und römische Geschichte, um die Jugend an großen Beispielen aufzurichten. Wenn wir größeren Kantonsschüler zum Turnplatz zogen, sangen wir: „Der Griechen schöne Jugend, der Römer Bürgertugend entzückt uns fort und fort etc.“ Überdies waren damals die griechischen Freiheitskriege²⁴ in frischer Erinnerung, der Held Marco Botsaris, der Märtyrer Rigas, und Canaris, der kühne Verbrenner der türkischen Flotte, waren bekannte Namen. Dazu kam, daß das Haus Galatti mit vielen Orten von Griechenland und Kleinasien in Verkehr stand, so daß sie mich speziell interessierten.

Begünstigt vom herrlichsten Wetter fuhr ich durch die Jonischen Inseln und um den Peloponnesus herum nach Athen. Diese Stadt war noch klein, aber sehr belebt, und da der König und alle Vornehmen die griechische Tracht trugen, so war es schön, die Bevölkerung des Abends spazieren zu sehen. Von Athen aus fuhr man zwischen den Inseln des Archipelagus durch und hielt in Smyrna. Auf dem erhöhten Teil des Schiffes sitzend und mit guter Karte ausgerüstet, genoß ich mit Wonne die Aussicht auf alle die nach einander auftauchenden berühmten und viel besungenen Länder und Inseln. In Smyrna betrat ich zum ersten Mal türkischen Boden, und bald ging es weiter nach Alexandrien.

Unser Schiff lief früh bei Sonnenaufgang im Hafen von Alexandrien ein. Dennoch wimmelte es von kleinen Kähnen, die auf uns warteten. In denselben befanden sich viele Herren mit Zylinderhut. Sie waren vor Tag aufgestanden, um gleich zu erfahren, welche politischen Nachrichten unser Schiff bringe; denn Telegraphen gab es nicht und Schiffsnachrichten nur etwa einmal in der Woche. Es war auch der Mühe wert früher aufzustehen; denn eine Armee von 80 000 Russen war in die Donaufürstentümer, das jetzige Rumänien, eingedrungen, welches da-

²⁴ 1821—29. Sie endeten mit der Anerkennung der Unabhängigkeit Griechenlands. Auch Graubünden hatte seine Philhellenenvereine in Chur und im Engadin.

mals noch unter türkischer Hoheit, aber mit russischem Schutze, stand. Da der Kaiser von Rußland den Plan ausgesprochen hatte, den „Kranken Mann“ am Bosphorus abzuschaffen und seine Länder zu teilen, so war obiger Schritt, zu dem eine genügende Veranlassung fehlte, ein offener Angriff auf das türkische Reich, und es fragte sich, wie sich die Hohe Pforte verhalten werde. Unser Schiff brachte die Nachricht, daß sie beschlossen habe, Rußland aus Rumänien zurückzutreiben. Der Krieg war also beschlossen, der den ganzen Orient in Aufregung und die Handelswelt in Unruhe bringen mußte. Es war der große „Krimkrieg“²⁵, in welchem nach kurzer Zeit Frankreich, England und Piemont sich mit der Türkei verbündeten und Rußland allein blieb.

Gründung des Handelshauses J. & P. Planta in Alexandrien 1853 und seine Entwicklung bis zum nordamerikanischen Sezessions- krieg 1861

Alexandrien, Geschichtliches

Da das Schiff früher als erwartet eingelaufen war, so ging ich allein ans Land und traf Jacques noch in der Wohnung. Nachher gingen wir zusammen an Bord, um mein Gepäck abzuholen. Nach allem, was er mir über Alexandrien geschrieben und was ich in Smyrna gesehen hatte, machten mir Stadt und Leute eher einen guten Eindruck. Die reiche Abwechslung von Trachten und Gesichtsfarben, dann die riesengroßen Kamele und die majestätischen Palmen, das alles ließ fühlen, daß man auf afrikanischem Boden stehe.

Ägypten ist ein eigentümliches, sonderbares, interessantes Land. Als Alexander der Große 332 Jahre vor Christi Geburt die Stadt Alexandrien gründete, konnte Ägypten auf ein Kulturleben von drei bis fünf Jahrtausenden zurückblicken, aber die Religion war ausgeartet und der kriegerische Geist erloschen. Die Perser hatten das Land ungefähr 180 Jahre vorher erobert,

²⁵ 1853—56.

und da Alexander ihren König Darius geschlagen hatte, fiel ihm Ägypten von selbst und willig zu. Von da an war Alexandrien die Hauptstadt des Landes, denn nach Alexander regierte die griechische Familie der Ptolemäer gegen 300 Jahre, und nach dem Tode der letzten derselben, Kleopatra, wurde Ägypten römische Provinz. Alexandrien war in dieser Zeit die zweitgrößte Stadt des römischen Weltreiches und ragte hervor durch Wissenschaft, Künste und Reichtum. Die dortige Bibliothek war die größte der alten Welt, sie soll über 700 000 Werke griechischen, römischen, persischen, indischen und ägyptischen Ursprungs enthalten haben. Alexandrien blieb vorherrschend griechisch, aber die Ägypter hielten fest an ihrer Religion und Sprache.

Das Christentum kam aber schon zur Apostelzeit nach Alexandrien, wo Markus der Evangelist den Märtyrertod erlitten haben soll. Aus der dortigen philosophischen Schule gingen in der Folge die bedeutendsten christlichen Kirchenväter hervor, aber ihnen erstanden aus derselben Schule heftige Gegner. Alexandrien wird das Vaterland der Theologie genannt. Dort trat der geistvolle Kirchenvater Origenes auf; zu seiner Zeit entstand in Ägypten das christliche Mönchswesen in Anschluß an dort bestehende ältere Gebräuche. Nachdem das Christentum Staatsreligion geworden war, traten in Alexandrien einerseits Arius, andererseits Athanasius auf. Dem ersteren hing in jener Zeit der römische Orient nebst den bekehrten Germanen, die Arianer genannt, an, dem andern der römische Okzident. Später trat in Alexandrien der heftige Patriarch Cyrillus auf. Mit Hilfe von Mönchen und des Pöbels hat er arge Metzeleien veranlaßt, und auch die edle Philosophin Hypatia fiel ihm zum Opfer. An der Synode zu Ephesus setzte er es durch, daß die Nestorianer verdammt und verfolgt wurden. Schließlich wurden auch seine Anhänger, die Monophysiten, als Abtrünnige erklärt. In der Folge war es Cyrus von Alexandrien, der auf Veranlassung des Kaisers die Lehre der Monotheleten aufstellte, die später verdammt wurde. Man braucht alle diese Parteinamen nur zu nennen, um sich an die unendlichen blutigen Kämpfe zu erinnern, welche vom 3. bis zum 5. Jahrhundert zwischen Christen und Christen stattfanden.

Die nestorianischen Christen waren in Persien und Mesopotamien verbreitet, teilweise auch in Arabien, Indien, China und Turkistan, die Monophysiten in Ägypten, Armenien und Abessinien. Die Anfeindungen, welche sie erlitten, hatten zur Folge, daß sie beim Auftreten Mohammeds im 7. Jahrhundert größtenteils dessen Glauben annahmen und ihm seine Eroberungen außerordentlich erleichterten.

Dieses taten auch die einheimischen Ägypter. Sie hatten das Christentum spät angenommen und hatten allen Verboten zum Trotz noch lange im geheimen den Thiskultus gepflegt. Schließlich waren sie Christen, aber als Monophysiten von der Staatskirche angefeindet, haßten aber auch sonst die Griechen. Deshalb wurde es den mohammedanischen Feldherren leicht gemacht, das Land zu erobern; nur Alexandrien hielt eine lange Belagerung aus, bevor es sich ergab. Von seiner einstigen Herrlichkeit war damals nicht mehr viel zu sehen. Die Römer hatten viele Prachtwerke stückweise nach Rom und Konstantinopel geschleppt, und die christlichen Eiferer hatten Tempel und Bibliotheken zerstört.

Im Laufe der Zeit trat fast die ganze Bevölkerung Ägyptens zum mohammedanischen Glauben über und nahm die arabische Sprache an. Nur einige hunderttausend Personen blieben Christen, und auch sie hatten die alte Sprache bald gegen die arabische vertauscht. Es sind die Kopten.

Die arabischen und türkischen Herrscher machten Kairo zur Hauptstadt und vernachlässigten Alexandrien so sehr, daß auch die Wasserverbindung mit dem Nil einging. Im 18. Jahrhundert waren die an den beiden Nilmündungen gelegenen Städte Rosetta und Damietta die Hafenplätze Ägyptens geworden.

Als die Franzosen 1798 das Land einnahmen, war die einst so große berühmte Stadt Alexandrien nur noch ein armseliger Flecken von etwa 6000 Einwohnern.

Nach Vertreibung der Franzosen ergriff der türkische Pascha Mehemed Ali die Regierung. Er erstellte einen schiffbaren Kanal vom Nil nach Alexandrien, besserte den Hafen aus, baute einen grandiosen Leuchtturm und große Magazine und versah die Stadt mit Mauern, Gräben und verschiedenen Forts auf den Anhöhen. Er begünstigte die europäischen Kauf-

leute, und Alexandrien wurde bald wieder eine bedeutende Handelsstadt. In der Umgegend wurden Alleen und Gärten angelegt.

Das Haus J. & P. Planta

Das war also die Stadt, in welcher Jacques und ich im August und September 1853 die Fundamente zu einem Handlungshause legten, welches bestimmt war, zu großer Blüte zu gelangen.

Wir machten uns zunächst daran, unsere Geschäftsziele und unser gegenseitiges Verhältnis festzustellen und ließen die Zirkulare unserer Firma J. & P. Planta von Stapel laufen. Die Kapitalien lieferte Jacques und teilweise sein Vater. Ein junger Italiener wurde als Kommissar angestellt. Die Geschäfte betrafen teils Landesprodukte, hauptsächlich Baumwolle, teils industrielle Erzeugnisse aus Europa. Natürlich mußte nun die durchaus nötige Landessprache, das Arabische, gelernt werden. Es handelte sich hauptsächlich darum, rasch die gewöhnlichsten Reden und Worte zu wissen. Die arabische Schriftsprache zu erlernen, ist sehr schwer, und selten bemühen sich europäische Kaufleute damit. Diese Sprache ist außerordentlich reich und sowohl in Satzbildung als in Deklination und Konjugation von allen europäischen Sprachen verschieden. Man kann sich sehr kurz fassen, hat aber auch einen großen Blumenreichtum zur Verfügung. In der Schrift werden die Vokale fast ganz weggelassen, zum Beispiel schreibt man für Mohammed nur Mhmd. Wir selbst lernten von der Schrift nur so viel, als nötig war, um die einfachsten Zettel verstehen zu können. Man schreibt die Linien von rechts nach links.

Unsere Geschäfte ließen anfangs viel freie Zeit, und gegen Abend wurde ausgefahren. Jacques hatte einen Schimmel und ein Kabriolett mit rückwärtigem Sitz für den Diener. Fuhr man durch volkreiche Straßen, so trabte der Diener vor dem Pferde her und rief: „riglak!“ Schon in den ersten Monaten kaufte ich ein Reitpferd, und wir machten gewöhnlich abends einen gemeinschaftlichen Ritt.

Eine Spazierfahrt in der Umgegend von Alexandrien bietet viele Abwechslung. Nach Norden liegt das Meer, nach Osten und Westen die Wüste, nach Süden der Binnensee Mareotis, so daß das Gebiet von Alexandrien eine Landzunge bildet. Hieher des Binnensees zieht sich in vielen Windungen der Mahmudieh-Kanal, welcher zum Nil führt. Dem Kanal entlang haben reiche Leute prächtige Gärten angelegt, in welchen man inländische und tropische Pflanzen in stolzer Majestät stehen und blühen sieht. Besonders im Herbst kommen die großen tropischen Blumen zur Entfaltung, welche die lange Sommerhitze brauchten.

Das damalige Alexandrien und seine Altertümer

Damals (bei Gründung unseres Handelshauses) sah Alexandrien ganz anders aus als in späterer Zeit. Alle Straßen und Plätze waren ungepflastert. Daher im Sommer viel Staub in der Luft, und im Winter sah es übel aus nach jedem Regen. Der große Platz war noch flach, ohne Erhebung, in der Mitte noch Bäume. Im Minat al Bassal war's noch mäßig, solange aller Transport auf Kamelen und Eseln stattfand. Aber nachdem man angefangen hatte, vierrädrige Karren zu benutzen, entstanden Unebenheiten, in welchen bei Regenwetter die Karren oft stecken blieben.

Der europäische Stadtteil war noch klein. Um den Platz herum standen zwar stattliche Gebäude, worunter das französische Konsulat und die englische Kirche, aber noch gab es keine Börse. Im Nordosten der englischen Kirche stand noch ein halbverfallener Festungsturm aus sehr alter Zeit. In der Cherif-Pascha-Straße und in den andern Gassen dieser Richtung gab es noch wenige Häuser.

Die Beleuchtung der Stadt fehlte ganz. Es mußte jedermann selbst oder durch einen Diener eine Laterne bei sich haben. Im Unterlassungsfall wurde man auf die Polizei gebracht, was gar nichts Angenehmes gewesen sein soll. Begreiflicherweise mußte bei der fehlenden Beleuchtung für Sicherheit gesorgt werden, und das besorgten die Wächter. Unter einem gemeinsamen

Schech stehend, waren sie an vielen Orten postiert, und wenn jemand vorbeiging, rief der Wächter „Oached!“ („da geht einer!“), und der Nächste gab es weiter, so daß z. B. am großen Platz das eintönige „Oached!“ im Laufe des Abends viel wiederholt wurde.

Übrigens war auch für die persönliche Sicherheit ordentlich gesorgt, und zwar nicht nur in den Städten. Man reiste auf dem Lande mit ziemlicher Sicherheit, auch wenn man Geldsummen bei sich trug; denn die Dorfvorsteher waren verantwortlich für die Diebstähle auf ihrem Gebiete. Diese Sicherheit kam besonders dem Botendienst zugut. Wenn man etwas an einen Ort im Innern zu berichten oder zu senden hatte, ging man zum verantwortlichen Schech der Botengilde und verlangte einen Mann nach dem betreffenden Orte. Dieser nahm den Brief und lief damit in ziemlich raschem Tempo zur Bestimmung und brachte die Antwort zurück. Zwischen Alexandrien und Kairo hatten Muzzi & Cie. einen täglichen Botendienst eingerichtet, den zwei nebeneinander laufende Männer besorgten, welche unterwegs mehrmals abgelöst wurden.

Natürlich gab es noch keine Telegraphen, weder ins Innere, noch nach Europa. Dagegen war die Eisenbahn nach Cafr Zayat im Bau begriffen und die Fortsetzung nach Kairo im Studium. Für den Verkehr mit Europa standen die französischen Dampfboote nach Marseille und die österreichischen nach Triest zur Verfügung, welche alle 16 Tage ankamen und nach ein oder zwei Tagen abfahren. Sie standen in Verbindung mit den Dampfbooten, welche gleichzeitig von Indien her in Suez ankamen. Die Boote von Marseille brachten das sog. „indische Felleisen“, welches aus vielen Kisten bestand und auf Kamelen so rasch als möglich nach Suez speditiert wurde, sowie umgekehrt das dortige nach Alexandrien. Dazwischen kam alle 14 Tage über Smyrna ein indirektes österreichisches Dampfboot, welches auch Syrien bediente. Die direkten Boote fuhren ab, sobald sie die indische Post an Bord hatten, und zeigten es nur wenige Stunden vorher an. Für die Kaufleute waren das angestrengte Tage, denn die eben angekommenen Briefe mußten beantwortet und überhaupt alles fertiggestellt werden, weil für weitere 14 Tage jeder Verkehr mit Europa fehlte.

Von Baudenkmalern aus der großen Vergangenheit standen nur noch zwei aufrecht: die Nadel der Kleopatra und die Pompeiussäule. Die erstere war ein Obelisk von 18 Meter Höhe; neben demselben lag ein anderer gleicher Dimension, in Schutt vergraben. Schön gearbeitete Hieroglyphen erzählten dem dieser Schrift Kundigen, daß diese Obeliskten durch den berühmten König Tutmosis III. etwa 1400 Jahre vor Christi Geburt in Oberägypten errichtet worden waren. Kleopatra hatte sie von ihrem Standorte herunter nach Alexandrien gebracht und vor dem Tempel aufgestellt, welchen sie ihrem mit Julius Caesar gezeugten Sohn Caesarion errichtete. Beide Obeliskten haben in den letzten zwei Jahrzehnten wieder wandern müssen, der eine nach London, der andere nach Washington¹. Leider! — Die Pompeiussäule wird niemand fortzunehmen verlangen, denn sie ist eine einfache Säule aus Granit mit Sockel und Kapitell, aber kolossal: Ihre Höhe beträgt 34 Meter. Sie steht auf einem Hügel und ist weitherum sichtbar.

Die genannten beiden Monumente standen allein aufrecht, aber andere Erinnerungen an große Zeiten gab es viele. Beim Graben von Fundamenten stieß man oft auf Bruchstücke von Säulen, Pfeilern und Bildsäulen oder auf unterirdische Zisternen von großer Ausdehnung, die das Aussehen von stattlichen Säulenhallen hatten. Im Hofe des Magazins, welches wir gemietet hatten, lag ein Säulenschaft von weißem Marmor und daneben ein zierliches korinthisches Kapitell. Den erstern verkaufte der Besitzer, und ich sah, wie Steinmetze die edle Säule in etwa sechs Scheiben zerschlugen, um diese als Mühlsteine zu verkaufen. Das Kapitell aber reinigte ich und stellte es in der Mitte des Hofes auf. Den Bildsäulen, welche man ausgrub, fehlte immer der Kopf. Übrigens hat es auch seine Gefahren, auf klassischem Boden zu wandeln. Eine armenische Frau Gasparian, Besitzerin unserer ersten Wohnung, ist in ihrem Garten plötzlich versunken und von Trümmern verschüttet worden, so daß sie mit Mühe, als Leiche, herausgegraben wurde.

¹ Es ist hier daran zu erinnern, daß Vorstehendes im Jahre 1898 geschrieben worden ist.

Jetzige Konfessionen

Unser Privatleben war ein sehr zurückgezogenes, wie es dem Sinne Jacques' entsprach. Aber auch ich gewöhnte mich daran, da wirklich wenig Anlaß zu freundschaftlichen Verbindungen vorhanden war. Nur vermißten wir um so mehr eine passende Lektüre. Von einem Triester Buchhändler ließen wir Kataloge kommen und bestellten eine kleine Bibliothek in den uns geläufigen Sprachen.

Unter den einstweilen vorhandenen Büchern war eine Bibel. Nun tauchte in Alexandrien der Vorschlag auf, eine evangelische deutsch-französische Gemeinde zu bilden, woran auch wir unsere Beiträge gaben. Mit Hilfe des Gustav-Adolf-Vereins und des preußischen Konsistoriums kam sie zustande². Bisher hatten Leute unserer Konfession für Ehen, Taufen und Begräbnisse sich an einen schottischen Missionar wenden müssen. Das preußische Konsistorium sandte uns den braven Pastor Sior, der deutsch und französisch vollkommen sprach. Aber er fand sonderbare Verhältnisse vor. Ein einfaches Gebäude war gemeinschaftlich mit der schottischen Gemeinde gemietet, und unsere eigene Gemeinde umfaßte Protestanten aus folgenden Ländern:

² Über Plantas Anteil am Werden und Wachsen dieser Gemeinde erfahren wir Genaueres aus einer Denkschrift von Pfr. A. Kaufmann „Geschichte der evang. Gemeinde in Alexandrien. 1856—98“. Die rasche Entwicklung Alexandriens vom unbedeutenden Ort im Anfang des Jahrhunderts zur Handelsstadt ließ auch die Zahl der zugewanderten Protestanten anwachsen. Schon der Diakonissenpfarrer Th. Fliedner in Kaiserswerth und Bischof Samuel Gobat hatten auf die missionarische Wichtigkeit der Gründung einer evangelischen Gemeinde in Alexandrien hingewiesen. Im Jahr 1856 kam es dazu, nicht ohne tatkräftige Mitwirkung Peter v. Plantas. Während 20 Jahren gehörte er auch mit einigen Unterbrechungen dem Kirchenvorstand an. Den Segen einer kirchlichen Sammlung der Glaubensgenossen hatte er schon in Triest kennengelernt. — Schon frühe wurde dann auch die Gründung einer evangelischen Schule ins Auge gefaßt, zugleich aber auch der Bau einer eigenen Kirche. Mit Eifer nahm sich P. v. Planta auch dieser Sache an. Schließlich schenkte dann ja Vizekönig Said Pascha den Bauplatz (siehe unten), und am 22. März 1866 konnte die Kirche eingeweiht werden. Auch die evangelische Schule kam zustande und gelangte zu schöner Blüte unter den Brüdern der Crischonamission H. Rappard und Bauder.

Schweden, Dänemark, Holland, Deutschland, Frankreich, Schweiz, Ungarn und Italien. Indessen Pastor Sior gab sich große Mühe, und die Gottesdienste waren gut besucht.

Wenn aber unsere Gemeinde viele Nationen umfaßte, so waren dagegen die Christen von Alexandrien in viele Konfessionen geteilt. Katholiken und Griechen hatten große monumentale Kirchen, die Kopten eine große, aber einfache, die Engländer eine kleine, aber schöne. Daneben aber bestanden mehrere kleinere Gotteshäuser, zwei der Armenier, zwei der Syrier, denn diese teilten sich in unierte und nicht unierte, und endlich unser „Lokal“, das zwei kleinen Gemeinden diente. Unter Unierten versteht man diejenigen Fraktionen orientalischer Christengemeinden, welche sich dem Papst unterworfen haben, aber ihren Kalender und ihre Sprache in der Liturgie beibehalten. Zu diesen gehören auch die Maroniten des Libanon (Monotheleiten).

Bei den Juden und Mohammedanern gab es auch Sekten, welche aber nicht getrennten Gottesdienst hielten.

Markt in Tanta

Im Sommer findet der große Markt in Tanta, dem Mittelpunkt des Nildeltas, statt. Dort ist dem Schutzheiligen Unterägyptens, Ahmed el Bedawi, eine prächtige Moschee errichtet, und zu seinem Andenken findet die große Feier statt, an welche sich der Markt anschließt, der zehn Tage dauert und gewöhnlich über 100 000 Besucher versammelt.

Wir beschlossen, den Markt zu besuchen, und zwar nach Landesbrauch, z. B. in roten Mützen statt Hüten; denn es herrschte bei solchen Anlässen viel Fanatismus. Wir hatten einige Tuchballen im Magazin, für die wir den gewünschten Preis in Alexandrien nicht lösten. Also wurden diese nebst leichten Matratzen und anderem Geräte auf eine Nilbarke (Dehabia) verladen. Ein Makler und ein Diener wurden mitgenommen, und so fuhren wir bis drei Stunden vor Tanta, zuerst auf dem Kanal, nachher auf dem Nil. Bei gutem Wind arbeiteten die Segel, im andern Falle stiegen die Schiffsleute ans Land

und zogen. — Vom Nil weg bis Tanta wurden wir und unsere Sachen auf Eseln und Kamelen transportiert. — In Tanta nahmen wir Quartier in der Okella, einem großen Gebäude, welches, im Quadrat gebaut, vier Straßen bildet. Zu beiden Seiten derselben sind Magazine angebracht und über jedem eine Kammer und ein Feuerraum. Wir brachten die Waren ins Magazin und wohnten in der Kammer, die natürlich absolut leer war. Der Diener kochte und machte das Bettzeug zurecht, das bei Tag als Sofa diente. Draußen in den Straßen des Ortes wogte unzähliges Volk, das auf dem Feld in Zelten wohnte.

Jacques blieb einige Tage; ich kehrte am zweiten Tage zurück. Ich mietete ein Maultier und einen Treiber und ritt Alexandrien zu. Ich brauchte zwei Tage für eine Strecke, die jetzt auf der Bahn in zwei Stunden zurückgelegt wird. Die Reise des zweiten Tages ging meistens dem Saum der Wüste entlang in afrikanischer Augustsonne und ohne Wasser. Da verstand ich, warum der Prophet Mohammed die Stiftung von Wasserstationen als gottgefälliges Werk erklärte.

In Alexandrien war das Postschiff angekommen, und es handelte sich darum, Jacques das Wichtigste aus der Korrespondenz mitzuteilen. Postdienst nach den Provinzen gab es, wie früher erwähnt, nicht, sondern ich mußte beim Schech der Botenzunft einen Läufer bestellen, der zu Fuß nach Tanta trabte und die Antwort zurück brachte. Der Schech bürgte für seine Genossen.

Bevölkerung, Diener, Arbeiter

Die Bevölkerung von Alexandrien ist aus den verschiedensten Bestandteilen zusammengesetzt: Ägypter, Nubier, Neger, Türken, Perser und Mograbiner (Tunis usw.), diese alle Mohammedaner; dann Christen aus Syrien, Armenien und allen europäischen Ländern, ebenso Juden. Die Umgangssprache ist das Arabische; es dient sogar unter Europäern, wenn sie sich in ihren Sprachen nicht verstehen.

Unsere Arbeit brachte uns hauptsächlich mit Arabern in Verkehr. So nennt der Europäer die Ägypter, während sie selbst

mit mehr Recht diesen Namen nur den Beduinen der Wüste geben. Araber waren meistens unsere Käufer und Verkäufer, ebenso die Arbeiter in Magazinen. Es ist im ganzen ein breit-schultriges, kräftiges, genügsames Volk, aber in Religions-sachen leicht zu fanatisieren. Die Gesichtszüge sind bei beiden Geschlechtern meistens unschön. Die Weiber verhüllen das Gesicht beim Ausgehen, werfen aber bei der Arbeit die Schleier zurück. In unserm Magazin waren stets einige Dutzend Weiber mit Reinigen der Baumwolle beschäftigt.

Als Diener, Aufseher und Wächter hatten wir aber Berberini (Berber), d. h. Nubier, die von ihrem wenig bietenden Lande herunterkommen, um etwas Bargeld zu verdienen, und meistens vorübergehend wieder heimkehren. Sie werden trotz beinahe schwarzer Farbe und aufgeworfenen Lippen der kaukasischen Rasse zugezählt, haben meistens schöne Gesichtszüge und schlanke Gestalt. Ihre Sprache ist mit der der Berber und Kabylen verwandt. Als Diener werden sie den Arabern vorgezogen, weil sie intelligent, willig und oft anhänglich sind.

Die Dynastie seit Mehemed Ali

Damals regierte in Ägypten der Vizekönig Abbas Pascha, als an Jahren ältestes Mitglied der Dynastie Mehemed Alis.

Nachdem die Franzosen unter Bonaparte 1798 die ruchlose Herrschaft der Mamelukenhäuptlinge gebrochen hatten, gelang es dem obigen Mehemed Ali, als Befehlshaber türkischer Truppen dieselbe ganz zu vernichten. Auf Verlangen der sämtlichen geistlichen Würdenträger in Kairo hatte ihn der Sultan (ungern!) zum Vizekönig von Ägypten ernannt, 1805.

In wenigen Jahrzehnten brachte Mehemed Ali das an Anarchie gewohnte Land in geordnete Verhältnisse, und warf in Arabien eine Sekte nieder, welche sich des Landes und der heiligen Orte bemächtigt hatte, auch eroberte er den Sudan mit Darfur und Kordofan. Später, 1832 und 1839, geriet er in Konflikt mit dem Sultan. Ibrahim Pascha, sein Sohn, schlug in beiden Kriegen die türkischen Heere und wäre auf Konstantinopel marschiert, wenn nicht die europäischen Mächte da-

zwischen getreten wären. Mehemed Ali mußte seine Truppen zurückziehen und sich auf Ägypten und den Sudan beschränken; dagegen wurde die Herrschaft in seiner Dynastie erblich erklärt, in der Weise, daß je der Älteste an Jahren Thronfolger sei.

Dem genialen Mehemed Ali folgte in der Regierung sein Sohn Ibrahim, der Feldherr, er starb aber schon innert Jahresfrist, 1848, und dann wurde Abbas Pascha, Enkel Mehemed Alis, Vizekönig, ein verschlossener, den Europäern abholder Fürst. Er wurde 1854 ermordet. Ihm folgte als vierter Vizekönig Said Pascha, ein Sohn des alten Mehemed Ali.

Unter Abbas Pascha hatte der große Krim- oder Orientkrieg 1853 begonnen, in welchem er dem Sultan 15 000 Mann und seine ansehnliche Flotte sandte. Die letztere jedoch wurde mit der türkischen Flotte schon im November 1853 durch die Russen vernichtet, und nun erklärten Frankreich und England den Russen den Krieg. Das hauptsächliche Ziel war die russische Seefestung Sebastopol, der hauptsächlichste Kriegshafen des Reiches. Aus Indien kamen einige englische Reiterregimenter, prächtige Mannschaft, die mit einem Troß von indischen Fußsoldaten durch Alexandrien marschierten, ein stattlicher Anblick.

In Ägypten wurden während des Krieges mehrmals Truppen ausgehoben. In Kairo und Alexandrien wurden junge Burschen einfach auf der Straße festgenommen und in Regimente gesteckt, was jedesmal großes Geheul gab. Kein junger Mann fühlte sich sicher, und wir haben mehrere Söhne von Geschäftsfreunden gerettet, indem wir sie zeitweise in unser Haus nahmen.

Der große Krieg nahm bekanntlich durch den Pariser Frieden 1856 ein Ende.

E r d b e b e n

Unsere erste Wohnung mit Bureau war etwas abgelegen. Deshalb mieteten wir ein Lokal am großen Mehemed-Ali-Platz, dem Zentrum des Verkehrs. In diesem Hause blieben wir, so-

lange das Haus J. & P. Planta bestand. Zuerst hatten wir das Bureau zu ebener Erde und bewohnten den ersten Stock, später mußten alle Räume als Bureaux benutzt werden, nur der Kassier und ein Diener schliefen dort.

Jacques und ich bewohnten also zunächst den ersten Stock. In einer Nacht wurden wir aber durch ein heftiges Erdbeben aufgeschreckt; es waren eine Minute lang anhaltende Stöße. In meinem Schlafzimmer riß die Wand von oben bis unten mit furchtbarem Krach. Natürlich eilten Jacques und ich zum Hause hinaus mit den Kleidern auf dem Arm, die wir erst auf der Straße anzogen. Der Platz war voll Leute in sehr mangelhafter Kleidung, denn in der Eile war diese meistens droben liegen geblieben, und vorerst wagte sich niemand in die Häuser in der Angst vor stärkeren Stößen. Noch die nächste Nacht brachten viele im Freien zu. Großen Schaden erlitten die Häuser nicht, was sie der Bauart verdankten; denn in die Mauern werden Bretter gelegt, welche durch feste Stiften untereinander verbunden sind. Von Meter zu Meter während des Baues folgt eine solche Einlage.

Es war übrigens das einzige stärkere Erdbeben, das ich in Ägypten erlebt habe.

Gerichtsbarkeit und Konsulate

Unsere Wohnung befand sich in einem großen Gebäude, welches mehrere Hauptportale und viele Wohnungen enthielt. Es stand neben dem französischen Konsulatspalast.

Dieses Konsulat war auch unsere Behörde, denn damals hatte die Schweiz Verträge mit Frankreich, laut welchen überall, wo kein schweizerischer Konsul war, die Schweizer unter französischem Schutze standen. In den Ländern, in welchen die Fremden den Gerichten des Landes nicht unterworfen waren (Türkei, Persien, China etc.), bedeutete der Konsulatsschutz zugleich Gerichtsbarkeit, Zivilstand, überhaupt Obrigkeit.

Wir bekamen jedoch vom französischen Konsulate nicht genügend Schutz und dachten daher an eine andere Lösung. Auf Anfrage erhielten wir vom königlich preußischen Generalkonsul

für Ägypten und Syrien die Mitteilung, daß uns der königlich preußische Schutz gern bewilligt werde.

Wir waren damals wenig bekannte Leute, später aber sprachen mir französische Konsuln ihr Bedauern aus, daß wir nicht zu ihnen gehörten; denn wir waren eines der größten und angesehensten Häuser Ägyptens geworden, während dem französischen Konsulate solche fehlten.

Das preußische, später deutsche Konsulat hat uns aber bis zum Schlusse des Hauses J. & P. Planta sowohl beschützt als in Ehren gehalten, so daß ich den verschiedenen Herren Konsuln ein dankbares Andenken bewahre.

Meine Reise nach Kairo 1855

Da wir unsere Geschäfte, soweit sie den Handel mit dem Roten Meer und den Negerländern betrafen, nicht von Alexandrien aus betreiben konnten, so suchten wir uns mit einem vertrauten Manne in Kairo, dem Stapelplatz jenes Handels, zu verbinden. Diesen fanden wir in Herrn Racle aus Neuveville, der seit vielen Jahren in Kairo lebte. Wir machten die Geschäfte in Halbpартrechnung; sie betrafen Tücher, Eisen, Bauholz, Glas und Töpfereiwaren, und als Ausfuhrartikel auch arabischen Gummi und dergleichen Waren.

Diese Kombination war der Anlaß zu meiner ersten Reise nach Kairo. Halbwegs, nämlich bis Cafr Zayat, fuhr man schon mit der Eisenbahn, von dort aus auf dem Nil. Da der Wasserstand nieder war, mußte unser Schiff allerlei Umwege machen, um seichten Stellen auszuweichen.

Wir gelangten glücklich nach Kairo (el Mahrussa, die Gesegnete, genannt, weil viele Heilige dort begraben liegen).

Kairo hatte damals noch den ganzen Zauber einer Stadt aus 1001 Nacht, deren Märchen zum Teil dort entstanden sind. Unzählige Minaret-Türme, großartige Moscheen, aus verschiedenen Glanzperioden Kairos stammend, weiter östlich in einsamer Lage die vielbewunderten Grabestempel der einstigen Kalifen, westwärts am Saume der Wüste die imposanten Pyramiden! Das alles überblickt man von den Mauern der Zitadelle aus und ver-

gißt es nicht mehr. Ebenso anziehend ist eine Wanderung durch die Stadt. In den belebteren Straßen befinden sich die Verkaufslokale, in den anderen die Wohnhäuser. Diese haben ihre Fenster nach dem innern Hofe, während von der Straße aus nur die zierlich vergitterten Erker (Mescharabie) sichtbar sind.

Eigentümlich, fast geheimnisvoll, ist das Wesen der Stadt, und eigentümlich ist das Volk mit seinen Traditionen und Meinungen.

Nach der Einnahme Ägyptens durch die Heere Mohammeds im Jahre 638 n. Chr. war zunächst noch Alexandrien die Handelsstadt Ägyptens geblieben. Aber als das Land im 10. Jahrhundert unter die Herrschaft der Fatimiden-Dynastie kam, wurde Kairo Residenz dieser Kalifen und durch sie der bedeutendste Sitz des Handels sowie der Künste und Wissenschaften im ganzen Orient.

Große Reichtümer häuften sich in Kairo an und alle die Prachtbauten entstanden, die man bewundert. Die genannte Dynastie erlag im 12. Jahrhundert den kurdischen Sultanen, deren bedeutendster der bekannte Gegner der Kreuzfahrer, Sultan Saladin, war. Vom 14. Jahrhundert an nahm zwar der Glanz Kairos ab, aber immer blieb es ein wichtiger Handelsplatz und Sitz der größten Universität des Islam. Vom Kaspischen Meer bis zu den Nilquellen und vom Atlantischen Ozean bis zum Ganges kommen Jünglinge zum Studium herbei; es sind meistens weit über zehntausend.

Von allen diesen Ländern kommen auch Kaufleute nach Kairo, denn im Orient reist der arabische Kaufmann mit seiner Ware. Er verkauft seine Produkte und kauft die anderer Länder. Oft geschieht dieses kurzweg durch Tausch (Trumba genannt). Wir vertauschten z. B. Manchestertücher gegen so und so viel Gummi oder Mokokaffee.

Ich befand mich im Juni 1855 in Kairo. Es war sehr heiß und Ramadan-Fastenmonat, so daß die Mohammedaner von Aufgang bis Untergang der Sonne weder essen noch trinken durften. Der Eselbub aber, welcher mich zu den Pyramiden führte, hielt es auf der Rückkehr nicht mehr aus, und nachdem er sich überzeugt hatte, daß niemand außer mir ihn sehe, stürzte er auf einen Wasserbehälter los.

Übrigens forderte die schon bestehende Cholera bei der großen Hitze und der erzwungenen Nahrungsweise viele Opfer unter den Einheimischen. Sogar Herr Racle hatte am Tage nach meiner Abreise einen Anfall, wurde aber wieder hergestellt.

Geschäftliches; Mezeviri, Landerer & Merkle,
Ede Brothers

Unsere Geschäfte in Alexandrien wie in Kairo wurden fast immer durch Vermittlung von Sensalen abgeschlossen. Für den Verkehr in Landesprodukten bestand in Alexandrien täglich in den Vormittagsstunden ein Markt vor der Stadt (Minet el Basal), wo die Sensale ihre Buden und die Kaufleute ihre Magazine hatten. Für den Verkauf europäischer Artikel an inländische Händler bestand kein eigentlicher Markt, sondern die Sensale besuchten die Kunden. Dafür hatten wir an einem inländischen Israeliten, Bochor Man, eine zuverlässige Hilfe.

Den Wechselverkehr besorgte zuerst meistens unsere Bank Ismalum & Co., später verkehrten wir mit verschiedenen.

In dieser Beziehung erhielt unsere Bekanntschaft mit Herrn Dimitri Mezeviri bald große Bedeutung für uns. Er war Grieche aus Thessalien, aber in Wien geboren und erzogen. Er war Wechselsensal und unverheiratet. Nach und nach bildete sich zwischen ihm und uns eine aufrichtige Freundschaft aus; denn er war ein lauterer Charakter und dabei ein tüchtiger, besonders bei den Griechen angesehener Geschäftsmann. Dadurch war er im Falle, über Personen, Verhältnisse und Vorgänge stets gut unterrichtet zu sein, und dieses war für uns von großer Wichtigkeit. Hatten wir schon vorher viel mit Griechen verkehrt, so geschah dieses nun in noch höherem Grade.

Ja die Griechen! Es wird sich in der Folge zeigen, daß die Prosperität unseres Hauses zu einem großen Teile unserem Verhältnis zu den Griechen zuzuschreiben ist.

Indem wir unsere Baumwollgeschäfte nach Europa auszuweiten suchten, wurden wir durch Vincenz v. Salis in Basel

auf die dortigen Herren Landerer und Merkle³ als Agenten aufmerksam gemacht, und mit ihnen traten wir dann in bleibenden, folgenreichen Verkehr. In Marseille waren unsere speziellen Freunde die Herren Hugueniot & Co.; in Triest meine einstigen Prinzipale, Cloetta & Schwarz; in London die einstigen Prinzipale von Jacques, Springfield & Co.; in Manchester, infolge Empfehlung der Herren Ganzoni in Triest, die Herren Ede Brothers & Co.

Mit den ausgedehnteren Geschäften wuchs die Arbeitslast. Nicht wenige sind die Nächte, in welchen wir bis zum Morgen arbeiteten; denn die damaligen Dampfboote, welche die Post aus Europa brachten, ließen wenig Zeit zur Beantwortung. Auch in Kairo war Hilfe für Racle nötig. Wir beriefen von Basel Karl Hägler für Alexandrien und von Graubünden Michel Casparis⁴, der bisher in Triest gewesen war, für Kairo.

Jacques' Reise nach Europa und Verheiratung

Unter unseren Geschäftsfreunden war auch ein Spanier in Barcelona. Dieser aber benutzte die große Entfernung, um die ihm gelieferte Ware unter Vorwänden unbezahlt zu lassen. Wir beschlossen, daß Jacques selbst nach Barcelona reise und mit Hilfe eines dortigen Juristen zum Rechten sehe.

Es war Frühling 1857, und da Jacques nun seit fünf Jahren ununterbrochen in Ägypten gewesen war, so hatte er die Absicht, in der Heimat und auch sonst etwas herumzureisen. Mit Pässen und spanischen Vollmachten reiste er ab – mit Frau und Schwiegermutter kehrte er im Herbst zurück!

Das ging so zu: In einem Institut in England befand sich zur Ausbildung Fräulein Mary v. Planta-Steinsberg⁵. In Jacques'

³ Diese Firma ist im Basler Handelsregister eingetragen von 1851 bis 1881 und ging dann über an „Merkle & Sohn“. 1884 bis 1938 hieß sie „Merkle & Co.“ Handel mit Rohbaumwolle usw.

⁴ von Fürstenau. Sohn des Landammanns Otto Paul Casparis. Er starb schon 1866.

⁵ geb. 1838 zu Steinsberg (Ardez), Tochter des Rud. v. Planta-Steinsberg (aus der Wildenberger Linie). Sie überlebte ihren Ehe-

Familie interessierte man sich für das junge Mädchen, und daraus ergab sich für ihn der Anlaß, dasselbe zu besuchen, als er nach England reiste.

Die Bekanntschaft führte zur Verlobung und zur Trauung. Ich vernahm die Nachricht mit Freude, denn einerseits war für Jacques eine Lebensgefährtin sicherlich wohltuend, und andererseits stand mir etwas Familienverkehr bevor, um so mehr als die Mutter der Braut mir vom Domleschg her bekannt war. Jacques aber hat damit ein sehr glückliches Familienleben begonnen, und wenn er auch später durch Todesfälle schwere Be- trübnisse tragen mußte, so hatte er doch stets einen wirklichen Trost an Frau Mary.

Meine Reise nach Kairo 1858; Unglück bei Cafrazayat

Die Geschäfte in Kairo brachten es mit sich, daß ich dann und wann dorthin reiste. Dieses geschah auch im April 1858. Es waren gerade die großen Festtage der Mohammedaner (Curbam Bairam). Am ersten derselben war großer Empfang beim Vizekönig Said Pascha, der sich in Alexandrien aufhielt, und so waren alle Prinzen und die anderen Großen des Landes nach Alexandrien gekommen und kehrten zum Teil mit dem Zuge, welchen ich nahm, nach Kairo zurück. Ich war schon mehrmals auf solcher Reise, im Waggon sitzend, auf dem Trajektschiff über den Nil gefahren. Damals reichte nämlich, wie früher erwähnt, die Eisenbahn schon bis Kairo, aber über den westlichen Nilarm war noch keine Brücke gebaut. Diesmal hatte ich nicht genügend Geld bei mir gehabt für die I. Klasse. Die Passagiere der II. Klasse aber mußten aussteigen und fuhren auf einem Dampfboot hinüber. Am andern Ufer des Nilarms war schon viel Volk versammelt, und wir erfuhren nun,

gatten um 24 Jahre und starb 1925 auf einer Reise in Bern, nachdem sie 1916 ihren Hauptwohnsitz von Chur nach Genf verlegt hatte. Durch edeln Charakter und großzügige Wohltätigkeit hat sich Frau Mary im Verein mit ihrer Tochter Anna in Graubünden ein dankbares Andenken gesichert.

daß drei Wagen vom Trajektschiff in den Nil gestürzt seien. Viele der Passagiere der I. Klasse waren zwar ausgestiegen, andere aber sitzen geblieben und mit den Waggonen ins Wasser gestürzt. Die Ägypter schwimmen und tauchen wie die Fische und brachten in kurzer Zeit die Lebenden ans Ufer, aber auch einige Tote, unter letzteren den Thronfolger und zwei Generäle. Halim Pascha dagegen, der Bruder des Vizekönigs, erholte sich rasch bei einer Tasse Kaffee, nachdem er trockene Kleider bekommen hatte.

Die Verwirrung war furchtbar. Ich telegraphierte den Vorgang an Jacques mit dem Beisatz, ich sei gerettet, und mein Telegramm war das erste, welches die Nachricht vom Unglück nach Alexandrien brachte. Nach einigen Stunden fuhr unser Zug weiter nach Kairo mit Lebenden und Toten. Wir wurden mit dem durchdringenden Geschrei von mehreren Hundert Klageweibern empfangen.

Da ich einer der wenigen europäischen Passagiere war, so wurde meine Rettung in der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ erwähnt, und mein Name kam in der Folge in alle Schweizer Zeitungen.

Meine Reise nach Europa; Neapel, Rom etc.

Nachdem Jacques im Jahre 1857 in Europa gewesen, war nun die Reihe an mir. Ich verließ Alexandrien im Juni 1858. Die Reise ging über Malta und Messina nach Neapel und von dort durch ganz Italien in Postkutschen. Damals mußte man am Tore jeder Stadt den Paß vorweisen, und wenn der Name demjenigen irgendeines Revolutionärs ähnlich war, wurde man aufgehalten, wie es einem Herrn Fierz aus Zürich ging, den man ohne andern Grund in Messina festhielt, so daß unser Schiff ohne ihn weiterfuhr. Mir begegnete nichts Ähnliches, nur beim Übergang von Ferrara auf venetianisches (damals österreichisches) Gebiet wurde ich ins schwarze Kabinett beschieden und gefragt, warum ich mit preußischem Pässe reise, während die Planta Graubündner seien! Der Grund, daß es keinen

Schweizer Konsul in Ägypten gebe, befriedigte, und ich reiste weiter.

In Neapel standen damals noch die vier Schweizer Regimenter, worunter ein bündnerisches. Ich besuchte Hauptmann Blumenthal von Rodels und zwei Leutnants Peterelli von Savognin. Mit diesen liebenswürdigen Herren machte ich Ausflüge und wurde auch mit ihnen zur Frau Generalin Puchner, geb. Salis-Zizers, zum Tee eingeladen. In Rom standen französische Regimenter zum Schutze des Papstes Pius IX. Ich traf es gut, weil gerade Peter-und-Pauls-Tag war. Im Innern der Peterskirche standen über 100 000 Menschen, und zur bestimmten Zeit erschien der Papst in vollem Ornat mit der dreifachen Krone und gefolgt von vielen Kardinälen; es war ein interessantes Schauspiel für mich. Er saß auf einem Throne und wurde so herumgetragen und segnete das Volk. In Mailand traf ich Herrn Pfarrer Kind⁶ und seine Frau, die mir verwandte und sympathische Adelheid geb. v. Salis.

Nach einer dreiwöchigen Reise kam ich endlich bei Mutter und Geschwistern an. In ihrer Gesellschaft genoß ich den größten Teil meiner Ferien, mußte natürlich auch viel erzählen, sowohl ihnen als Verwandten und Bekannten.

Der während fünf Jahren ununterbrochene Aufenthalt in Ägypten bei zeitweise recht angestrenzter Arbeit hatte mich doch etwas angegriffen, und ich beschloß, eine Kur in St. Moritz zu machen.

Was dann dort sich Merkwürdiges ereignete, erzählt der nun folgende Abschnitt.

Engadin; Verlobung und Hochzeit; Reise nach Alexandrien

Das Engadin, „wo mir die Vettern vielverbreitet wohnen“, war mir von frühester Jugend an heimelig. Meine älteste Erinnerung ist mit einer Engadiner Reise verknüpft, welche ich

⁶ Paul G. Kind, 1846 reformierter Pfarrer in Mailand, später acht Jahre Direktor der Evang. Lehranstalt Schiers. Zuletzt 1876—93 Pfarrer der evang. Kurgemeinde Davos.

als vierjähriges Kind mit den Eltern machte. Ich weiß nur noch von einer Eselin mit Füllen, von einem Hirsch und in Samaden von einem alten Herrn in langem Rock (Vikari Gaudenz Planta)⁷.

Später kam ich oft ins Oberengadin, denn fast in jeder Ortschaft hatte ich liebenswürdige Verwandte und Freunde.

Als ich nun im Sommer 1858 mich längere Zeit in St. Moritz aufhielt, wo ich die Angegriffenheit bald vergessen hatte, fehlte es nicht an Gelegenheit zu Ausflügen und zu Besuchen, Einladungen und Gesellschaften.

In St. Moritz hielt sich jeden Sommer die Familie des Herrn Conradin v. Flugi⁸ auf. Er selbst war ein Hauptförderer des Kurorts gewesen. Ich war mit der Familie von früher her bekannt, und der Sohn Conradin war mein Freund. So stand ich fast täglich in Verkehr mit den Flugi; aber unter ihnen war es die Tochter Eva⁹, die meine Gedanken und mein Gemüt beschäftigte und anzog. Dieses geschah in so ernster und schließlich gegenseitiger Weise, daß in der Folge Verlobung und Hochzeit einen Bund besiegelten, der, Gott sei Dank, in diesem Jahre, 1898, das vierzigste Jahr seines Bestehens erreicht: vierzig Jahre glücklichen und gesegneten Ehelebens, wenn auch bittere Prüfungen uns nicht erspart blieben.

Unsere Hochzeit fand am 2. November 1858 im Hof Ragaz statt. Die Eingeladenen waren zahlreich; meine Mutter und Evas Eltern lebten noch und wohnten der Trauung bei. Pfarrer

⁷ Der bedeutende, zeitweilig führende Bündner Politiker der Übergangszeit (genannt „der Bär“) 1757—1834. Peter v. Planta sah ihn also noch im zweitletzten Jahr seines Lebens. Sein Äußeres war so eindrucksvoll, daß die Erinnerung daran einem vierjährigen Knaben sehr wohl bleiben konnte.

⁸ geb. 1787. Versah in jungen Jahren einen Posten im Kriegsministerium des Königs Joachim Murat in Neapel. Gründet später die erste Heilquellengesellschaft St. Moritz-Bad. Als Verfasser ladinischer Gedichte verdient um die Entwicklung des Ladin als moderner Literatursprache. Gest. 1874 in Chur. — Einer seiner Söhne ist der Dichter Alfons v. Flugi, geb. 1823 („Volkssagen aus Graubünden“ — „Der Prättigauer Freiheitskampf“), der auch als Historiker hervortrat.

⁹ Siehe unten S. 146.

Martin Klotz¹⁰, damals in Jenins, traute uns und veröffentlichte in späterer Zeit eine Erinnerung an die Hochzeit. Oberst Rudolf v. Planta-Chur¹¹ war Brautführer und brachte den ersten Toast aus; mein Schwiegervater widmete uns ein sinniges Gedicht.

Die Hochzeitsreise führte uns nach England und Frankreich und zurück nach Basel. Mit uns reiste Andreas v. Gugelberg¹², der ins Haus J. & P. Planta trat. Die Reise ging über Marseille, und in den ersten Tagen des Dezember kamen wir in Alexandrien an, wo Jacques uns eine Wohnung unweit der seinen gemietet und mit dem nötigsten Mobiliar versehen hatte.

In Jacques' Hause war unterdessen das liebe Töchterchen Anna¹³ zur Welt gekommen.

Geschäfte; Getreide; aber Baumwolle immer
Hauptsache

Nach diesen persönlichen Nachrichten folgen wieder die Geschäfte.

¹⁰ geb. 1819; starb erst 1912 nach kurzem Ruhestand. Die Planta-sche Hochzeit in Ragaz schildert er in seinem Schriftchen „Der Weg zum Dankaltar“.

¹¹ aus der Churer Linie. Sehr befähigter Offizier. 1857 Adjutant des Generals Dufour, 1860 Stabschef der VIII. Division.

¹² geb. 1839, Sohn des Bezirksingenieurs Ulysses v. Gugelberg; blieb im Haus J. & P. Planta 1858—67 und erhielt die Prokura. Machte dort die Choleraepidemie von 1865 durch, die seine Gesundheit untergrub und ihn zur bleibenden Rückkehr in seine Heimat Maienfeld veranlaßte. Hing sein Lebtage mit großer Verehrung an seinem einstigen Chef Peter v. Planta. Er starb 1906.

¹³ geb. 1858, gest. 7. Okt. 1934. Ihr Name bleibt in Graubünden unvergessen, wie derjenige ihrer Mutter, durch Anregung und weitgehende finanzielle Förderung wichtiger Anstalten zur Hebung der Volkswohlfahrt, wie die Gründung einer Ausbildungsstätte für weibliche Dienstboten (Marthastift), die Anstellung des ersten Fürsorgers für Alkoholranke, der Ankauf des alten Hotels Steinbock in Chur zur Schaffung des alkoholfreien Rätischen Volkshauses und schließlich die Schenkung ihrer geräumigen Villa samt den Parkanlagen im Lürlibad bei Chur zur Einrichtung des seither erweiterten Frauenspitals.

Außer der Baumwolle, die unsern Hauptartikel bildete, beschäftigten wir uns noch mit andern Produkten des Landes: Getreide, Leinsamen, Drogerien etc., auch machten wir kommissionsweise Lieferungsgeschäfte für fremde Rechnung. Die Waren, welche wir aus Europa bezogen, um sie in Ägypten zu verkaufen, waren hauptsächlich englische Baumwollwaren und Töpfereiartikel. Im allgemeinen machten wir normale Gewinne, aber die Lieferungsgeschäfte brachten uns einst bedeutenden Verlust. Bei solchen Geschäften, obwohl für Rechnung Fremder gemacht, figurierten wir als Käufer, wie es beim Kommissionsgeschäfte sein muß. Als aber der Gegenstand der Verträge, das Getreide, stark im Preise sank und statt Gewinn großer Verlust bevorstand, erklärte unser Kommittent plötzlich, er benutze den Umstand, daß die Geschäfte keinen Rechtsschutz genießen, und verweigere die Übernahme; wir sollen es auch so machen. Weder gütlich noch gerichtlich konnten wir ihn umstimmen, und da wir selbst natürlich zu unserem Namen stehen wollten, so erfüllten wir die Verpflichtungen und trugen den Schaden von 40 000 Franken, was damals für uns keine Kleinigkeit war.

Für die Baumwollgeschäfte hatten wir ein großes Magazin gemietet und dort eine hydraulische Presse aufgestellt. Die Baumwolle kam damals in Säcken von zwei Zentnern nach Alexandrien. Beim Empfang gekaufter Ware schnitt man jeden Sack auf und teilte die Qualität in mehrere Klassen. Nachher kam die Baumwolle ins Magazin, um gereinigt zu werden; dann kam sie in die Presse, wurde in Ballen von etwa vier Zentnern verpackt und verschifft. Das klingt sehr einfach, aber Dornen gab es dabei recht genug. Der Transport sowohl ins Magazin, als später nach dem Meere geschah auf den riesengroßen ägyptischen Kamelen, denen man 14–16 Zentner auflud. Wenn aber die Regierung oder die Privatverwaltung des Vizekönigs etwas zu transportieren hatten, so wurden sämtliche Kamele einfach mitten aus der Arbeit weggeholt. Das war eine schlimme Sache, wenn man Eile hatte, Ware zu verschiffen. Aber auch am Ufer gab es oft unliebsamen Aufenthalt, denn dort mußte die Baumwolle gewogen und verzollt werden. Endlich waren auch keine Quais vorhanden; die Schiffe lagen ziemlich weit vom Ufer vor

Anker, und die Waren mußten ihnen auf Booten hinausgebracht werden, was bei unruhigem Wetter eine heikle Aufgabe war.

Dem Mangel an Transportmitteln halfen wir dadurch ab, daß wir Lastwagen in Triest bestellten und eigene Pferde kauften. Diese mußten freilich für den Zug noch dressiert werden, was aber Jacques mit Vergnügen und Erfolg durchführte.

Nach und nach wurden in unsern Geschäften mehr Arbeitskräfte nötig. Es wurden angestellt: Camenisch¹⁴ von Purtein, Poult von Zutz, Kern von Basel. Poult starb nach zwei Jahren am Typhus. Kern kehrte bald nach Hause zurück.

Kairo und die Geschäfte in den Dörfern

In Kairo hatte unser Halbpartner Racle mit Hilfe von Casparis bisher weitergearbeitet. Wir fanden für richtig, unsere Verbindung mit ihm zu lösen, worauf wir unter Leitung von Casparis ein eigenes Geschäft errichteten. Mit Racle blieben wir jedoch auf freundschaftlichem Fuße, und als er einige Jahre nachher starb, ernannte er uns zu Testamentsvollstreckern.

Casparis war ein guter Kopf und braver Charakter. Er wußte sich gut in alle Verhältnisse zu finden und knüpfte Geschäftsverbindungen an, die zum Teil noch sehr viele Jahre bestanden. Dabei war er jedoch zu sehr Optimist und erwärmte sich zu leicht für allerlei Projekte. Nach und nach hatten wir: einen Halbpartner in Assuan oben, dann ein Gut in Oberägypten, das wir nie sahen, ein Nilschiff und Anteil an Zuckerfeldern bei Schubra. Alle diese Geschichten mußten allmählich mit etwas Einbuße liquidiert werden.

In jener Zeit wurde die Baumwolle dadurch vom Samen ge-

¹⁴ John Camenisch, geb. 1840, gest. 22. Okt. 1916 in Liverpool; wird uns später stets wieder begegnen als hervorragender Mitarbeiter und Teilhaber des Hauses J. & P. Planta und Leiter des Zweiggeschäftes in Liverpool. Seine Gattin, Anna Camenisch-Bänziger, war die Enkelin des bekannten Ingenieurs und Obersten Richard La Nicca von Sarn. Sie zeichnete sich durch stete Hilfsbereitschaft aus und wurde von Graubünden aus viel angesprochen.

löst, daß der Bauer selbst diese Arbeit mit einem aus zwei kleinen Walzen bestehenden Werkzeug besorgte. Da die einen sauber, die andern liederlich arbeiteten, so gab es große Unregelmäßigkeit in der Ware. Es wurde nämlich die Baumwolle in den Dörfern durch Händler zusammengekauft und an den Marktplätzen Tanta, Mansura etc. abgesetzt. Die Kaufleute dieser Orte brachten die Ware nach Alexandrien und von ihnen kauften die Handlungshäuser. Bei aller Mühe und Sorgfalt war es kaum möglich, gleichmäßige Ware zu liefern.

Nun war in Amerika eine Maschine erfunden worden, um langfaserige Baumwolle (wie unsere) im großen vom Samen zu lösen. Solche Maschinen waren auch nach Ägypten gekommen. Es war klar, wie vorteilhaft es für uns sein müßte, die Baumwolle im Samen aus erster Hand zu kaufen und selbst zu entsamen, um saubere und gleichmäßige Qualitäten liefern zu können. Einstweilen wollten wir klein anfangen und als Triebkraft nach Art der amerikanischen Pflanzter Ochsen verwenden. Casparis erhielt Auftrag, sich nach einem passenden Orte umzusehen, und es wurde dann bei Benha am Nil unsere erste kleine Fabrik mit Wohnung errichtet. Die Ochsen wurden nach einigen Monaten durch eine Dampfmaschine ersetzt. Die Qualitäten befriedigten sehr, weniger aber die Angestellten, welche dirigierten. Sie brachten es bald fertig, in Unfrieden zu stehen mit dem Mudir (Beamter und Richter), mit dem Bahnvorstand und mit dem Postbeamten, mit allen Leuten, deren guter Wille für einen befriedigenden Verlauf der Geschäfte nötig war.

Da Casparis nur ab und zu in Benha sein konnte, mußte abgeholfen werden. Ein zuverlässiger Albanese-Griecher, Basilius Tsatsis, welcher schon ein griechisches Haus vertreten hatte, wurde angestellt und brachte für die Einkäufe in den Dörfern noch weitere Griechen ins Haus. Da jedoch die Lage von Benha für die Einkäufe nicht günstig war, verkauften wir die Fabrik und bauten eine neue in Tanta. Dort bestand dann unser Stab aus Engadinern, Albanesen und Griechen, und die Sache marschierte gut.

Indessen wurde leider Casparis schwer krank, und er starb in der Heimat, wohin er ohne Hoffnung auf Genesung gereist war. Gugelberg übernahm nun die Leitung des Hauses in Kairo.

In Tanta brachten 60 Maschinen, mit Dampf getrieben, täglich einige Hundert Zentner schöne reine Baumwolle heraus, und unsere Griechen, welche in der Umgegend einkauften, trachteten die beste Ware zusammen zu bekommen. Außer unserer eigenen Baumwolle wurde auch viel fremde Ware zum Entsamern in die Fabrik gebracht.

Somit waren wir organisiert und vorbereitet, als der Bürgerkrieg in Amerika die Baumwollkultur in Ägypten in ganz enormer Weise steigerte.

Weiterentwicklung des Handelshauses J. & P. Planta vom nordamerikanischen Bürgerkrieg 1861 bis zu Peter v. Plantas Austritt 1877

Der Bürgerkrieg in den Vereinigten Staaten von Nordamerika

Der Bürgerkrieg in den Vereinigten Staaten hatte folgenden Verlauf: Es bestand dort schon lange eine Spannung zwischen Norden und Süden. In den Nordstaaten wurden Industrie und Ackerbau nach europäischer Art betrieben, und sie erhielten alljährlich großen Zuwachs an Bevölkerung durch Einwanderung aus Europa. In den Südstaaten waren die großen Gutsbesitzer vorherrschend, welche hauptsächlich Baumwolle pflanzten und dabei Negersklaven als Arbeiter verwendeten. Der Norden verlangte Schutzzölle und Abschaffung der Sklaverei; der Süden wollte Freihandel und hielt die Sklaverei für unentbehrlich.

Als die Präsidentenwahl auf Lincoln, den Vertreter des Nordens, fiel, erklärten im Frühling 1861 zehn¹⁵ der Südstaaten den Austritt aus der Union. Sie wählten einen besonderen Kongreß und einen andern Präsidenten. Die Nordstaaten protestierten und der Bürgerkrieg begann, der erst 1865 mit Unterwerfung des Südens sein Ende fand. Die Nordstaaten waren von Anfang an im Besitze der Flotte und blockierten das ganze Gebiet der Südstaaten, so daß keine Baumwolle heraus konnte.

¹⁵ anfänglich 7, schließlich 11.

Unter solchen Umständen machte sich in Europa bald ein großer Mangel an Baumwolle geltend; denn bisher hatten die nun blockierten Staaten drei Viertel des ganzen Bedarfes geliefert.

Die Preise stiegen rasch, wie folgendes zeigt:

	Durchschnittspreis	
	England	Ägypten
1860	61½ d. p. lb.	11½ Taler per Zentner
1861	81½ d. p. lb.	12 Taler per Zentner
1862	171½ d. p. lb.	30 Taler per Zentner
1863	231¼ d. p. lb.	36 Taler per Zentner
1864	271¼ d. p. lb.	43 Taler per Zentner

(d. p. lb. bedeutet: Pence per [englisches] Pfund)

Nun wurden an vielen Orten Anstrengungen gemacht, um Baumwolle hervorzubringen, und in Ägypten vermehrte sich die Kultur bis auf das Dreifache und darüber.

Bevor nun die geschäftliche Tätigkeit in der interessanten Zeit des amerikanischen Krieges erzählt wird, muß noch einiges über die Familie erwähnt werden.

Familiengeschichte. Hausbau in Alexandrien. Kauf in Fürstenau

In unserm kleinen Haushalt erschien am 13. September 1859 unser erster Knabe, welcher beiden Großvätern zu Ehren Albert Conradin getauft und Conradin genannt wurde. In diesem Herbst wurde in Jacques' Hause die kleine Lilly¹⁶ geboren.

Im folgenden Jahre 1860 bekam unser Conradin die ägyptische Augenentzündung und mußte mit Ärzten viel geplagt werden. Am 17. September wurde unser Peter Conradin geboren. Der ältere Knabe war ein starkes und intelligentes Kind geworden, das uns große Freude bereitete. Aber am 25. Oktober zeigte sich bei ihm ein Anfang von ägyptischer Ruhr und am 31. erlag er der Krankheit, zu unserem unaussprechlichen Kummer.

¹⁶ gestorben in Chur 1881.

In diesem Jahre hatte Jacques mit der Familie eine Reise nach Europa gemacht.

Am 5. Januar 1861 wurde Jacques' Sohn Rudolf Alexander¹⁷ geboren und am 21. April in der Kapelle getauft. Im Mai desselben Jahres reiste ich mit Frau und Kind Peterli über Marseille nach der Schweiz; wir hielten uns teils in Chur und Dusch, teils in Samaden bei Landammann Florian v. Planta¹⁸ auf. Während des Sommers hatten wir den Tod von Evas Mutter zu beklagen; sie starb im Alter von 74 Jahren.

Im Januar 1862 begann ich in Alexandrien den Bau eines eigenen Hauses zwischen dem Rosetta-Tor und dem Mahmudieh-Kanal. Im Dezember konnten wir dort einziehen, nachdem uns am 14. Oktober ein dritter Knabe geboren worden war, mit Namen Albert.

Im Mai 1863 reisten wir mit beiden Knaben nach Europa. Wir nahmen den schönen Weg über Smyrna, Konstantinopel, Wien und München, und kehrten im September nach Ägypten zurück. In diesem Jahre kauften wir, von den Erben meiner Tante Deta, Schloß und Güter in Fürstenau.

Hohe Baumwollpreise; Fabriken in Tanta,
Zagazik, Mansura

Wie bereits erwähnt, hatte der Bürgerkrieg in Amerika für Europa eine große Baumwollnot verursacht. Viele große Fa-

¹⁷ Hat sich später militärisch betätigt und vor allem der Landwirtschaft gewidmet, in der er sich die gründlichste Ausbildung erworben hatte. Er kaufte das ausgedehnte Landgut Rußhof bei Landquart, arrondierte es und gestaltete es mit großen Opfern zum Musterbetrieb. 1895 starb er im Bad Ragaz, nachdem er den Rußhof — heute zu seinen Ehren Plantahof genannt — nebst einem Betriebskapital von 500 000 Fr. dem Kanton zum Weiterbetrieb einer Musterwirtschaft und zur Gründung einer landwirtschaftlichen Schule testamentarisch vermacht hatte. Seine Stiftung bedeutet einen Markstein in der Entwicklung der bündnerischen Landwirtschaft.

¹⁸ Enkel des Gesandten zur Konsulta in Paris 1802/03 und Bruder des öfters genannten Nationalrats Andr. Rud. v. Planta.

briken, besonders in England, mußten die Arbeit aus Mangel an Rohstoff einstellen. Diejenigen hingegen, welche darauf eingerichtet waren, allenfalls auch ägyptische Baumwolle zu verarbeiten, konnten sich eher helfen. Viele Spinner im Elsaß, in der Schweiz und in Süddeutschland, welche sonst amerikanische Baumwolle versponnen hatten, wandten sich der ägyptischen zu, und unsere Vertreter Landerer & Merkle in Basel wußten die meisten mit uns in Verbindung zu bringen.

Wir waren aber auch im Falle, die Empfehlung der Vertreter zu rechtfertigen und den Wünschen der Spinner besser als die Konkurrenten zu entsprechen. Wir rückten in kurzer Zeit in den Rang der ersten Baumwollhäuser vor. Das verdankten wir hauptsächlich: 1. der Tüchtigkeit der Herren Landerer & Merkle, 2. unserer Organisation in den Dörfern Unterägyptens, 3. dem Kredit, welchen wir in gewissen Kreisen Alexandriens genossen. Sehr nützlich wurde uns auch der neueröffnete Telegraph nach Europa.

Die Organisation in den Dörfern wurde weiter ausgedehnt, indem Tsatsis mit griechischen Gehilfen als Einkäufer in die Provinz Mansura gesandt wurde. Die dortige Baumwolle wurde aber in der Fabrik in Tanta verarbeitet. Bald nachher kauften wir eine Fabrik in Zagazik, und nicht lange darauf errichteten wir auch eine solche in Mansura.

Die Provinzen Mansura und Zagazik sind für die Baumwollkultur die bedeutendsten Ägyptens. Unsere Leute konnten schon beim Einkaufe die Qualität ungefähr bezeichnen, welche sich nach der Entsamung ergeben werde. Wenn uns der Telegraph die in den Dörfern gemachten Einkäufe meldete, waren wir im Falle, dieselben je nach Umständen unseren Agenten als Ausführung von Aufträgen zu melden, oder zum Verkaufe anzubieten, oder einstweilen zu reservieren. Natürlich genügten die Einkäufe in den Dörfern nicht für die vielen einlaufenden Aufträge; es wurde vieles in Alexandrien gekauft.

Oben wurde als dritter Punkt, welcher uns einen Vorzug gab, der Kredit genannt, welchen wir in gewissen Kreisen Alexandriens genossen. Mit den zunehmenden Ernten nahm auch der Bedarf an Entsamungsmaschinen zu und die in Betrieb befindlichen verdienten viel. Deshalb hatten die größeren griechischen

Häuser Fabriken und Organisationen wie wir in den Dörfern; aber ihnen fehlte der rasche Absatz. Als der amerikanische Krieg in vollem Gange war und der Baumwollpreis bereits die doppelte Höhe erreicht hatte, während er bei allfällig eintretendem Friedensschluß plötzlich wieder fallen mußte, wünschten griechische Häuser sich durch Lieferungsverträge den hohen Preis zu sichern; anderseits waren unsere Kunden in der Lage, hohe Preise bezahlen zu können, um sich die Ware zu sichern. Zu solchen Geschäften war unser Haus fast allein fähig, denn die Griechen wußten, daß, was auch die Zukunft bringe, wir die Ware übernehmen würden, um so mehr als wir auch sichere Abnehmer hatten. Unseren Konkurrenten trauten sie weniger. Ebenso waren wir sicher, daß die Griechen ihre Pflicht tun würden. Der beidseitige Vermittler und Vertrauensmann war Mezeviri. Unserseits mußten wir auch sicher sein, daß die Abnehmer in Europa im Falle großen Abschlages uns nicht im Stiche ließen. Landerer & Merkle waren äußerst vorsichtig und wir konnten uns auf sie verlassen. Nun verlangten viele Spinner solche Lieferungskäufe, aber unsere Konkurrenten waren fast gar nicht im Falle, zu entsprechen. Als dann die Zeit der Lieferung kam, waren die Preise so hoch gestiegen, daß die Verkäufer 60 bis 80 Franken auf jedem Zentner verloren. Sie lieferten aber bessere Qualität, als sie wirklich schuldig gewesen wären. Wenn ich in jener Zeit an die Börse kam, wollte jeder die beste Ware geliefert haben, und ich konnte nur bezeugen, daß sie alle sich Ehre eingelegt hatten.

Die Periode des Krieges in Amerika war somit für uns eine Zeit reicher Ernte. Die Fabriken machten schöne Bilanzen durch die Arbeit der Maschinen und durch die auf den Einkäufen berechneten Provisionen. Wir selbst berechneten unsern Kunden, mit vollem Rechte, die laufenden Preise des Marktes von Alexandrien, nicht die des Innern, so daß uns meistens ein erheblicher Gewinn blieb. Außerdem waren natürlich die in den Fakturen berechneten Provisionsprozente bei hohen Preisen ebenfalls hoch, und der Umfang der Geschäfte selbst hatte sich um das Mehrfache erhöht. An eigener Baumwolle hielten wir grundsätzlich nie mehr als ein gewisses Quantum, damit im

Falle eines plötzlichen Preisrückganges wir nicht allzu hohe Verluste zu erleiden hätten. Indessen hatten wir doch immer eigene Ware in Händen, auf der wir den fortschreitenden Preisaufschlag genossen.

Mit England verkehrten wir damals noch wenig, und in einem andern für ägyptische Baumwolle wichtigen Gebiete, dem Norden Frankreichs, fingen wir erst 1864 an, Kunden zu erwerben.

K o m m a n d i t ä r e ; B a u e r n l u x u s ; G e l d v e r h ä l t n i s s e

Der große Umfang der Geschäfte erforderte Gelder und Kredit. Unser gesamtes am Hause beteiligtes Kapital betrug 1861 615 000 Franken. Als Kommanditäre waren eine Anzahl von unsern Bündner Freunden beteiligt, am meisten die Verwandten von Jacques. Teils durch neu eingeschossene Gelder, viel mehr aber noch durch den Verdienst auf den ausgedehnten Geschäften erreichte unser Gesellschaftskapital Ende 1864 die Summe von $3\frac{1}{2}$ Millionen Franken. Was den ungedeckten Bankkredit betrifft, so konnten wir uns durch dreimonatliche Wechsel auf verschiedene Banken in Europa, für die Arbeitszeit, gegen eine Million Franken verschaffen.

Eine weitere Erleichterung bildete das Einverständnis mit einigen Bankhäusern in Frankreich, daß sie sofort z. B. 300 000 Franken absandten, wenn wir telegraphierten, daß diese Summe in Dreimonatwechslern an sie mit der Post abgehe. Die Banken in Alexandrien mußten auch beständig Geld kommen lassen und benutzten die Verhältnisse, um auf die Kurse zu drücken. Die ägyptische Baumwollernte absorbierte in den drei oder vier Monaten Arbeitszeit, Oktober bis Januar, infolge der hohen Preise 300 bis 400 Millionen Franken. Wir hatten manche Woche Wechsel im Betrage von 1 bis 2 Millionen Franken abzugeben und waren froh, nicht ganz von den Banken in Alexandrien abzuhängen, welche sich oft 8 bis 14 Tage Zeit zur Zahlung ausbedangen. Den Gewinn, welchen die Banken machten, konnten wir auf dem aus Frankreich bezogenen Bargeld selber machen. Er betrug oft 1 bis 2 Prozent.

Da so außerordentliche Mengen Geldes für Baumwolle nach Ägypten kamen, sollte man glauben, das Landvolk, in dessen Hände das meiste floß, wäre nun glücklich und sorgenfrei gewesen; aber das war nicht der Fall.

Die meisten Bauern wußten nicht mit dem Gelde umzugehen, aber desto besser verstand es die Regierung, ihnen dasselbe abzunehmen. Unzählig sind die Anekdoten, welche in Kairo zirkulierten, von vielen Fellachen, welche plötzlich in ungewohnten Besitz vielen Geldes gekommen waren. Von teuren goldgestickten Seidenstoffen, wo sonst eine halbe Elle für gewisse Kleidungsstücke genommen wurde, kauften sie 50 bis 60 Ellen; von andern Sachen, die kaum pfundweise zum Verbrauch kommen, kauften sie ganze Zentner; und eine Menge Dinge ließen sie sich aufschwätzen, für die sie nachher keinerlei Verwendung wußten. Den Hauptluxus in den Dörfern bildeten die Hochzeiten, zu welchen stets die ganze Bevölkerung des Dorfes eingeladen und reichlich bewirtet wurde. Von Kairo wurden berühmte Sängerinnen berufen, deren berühmteste sich für einen solchen Tag bis 1000 Franken bezahlen ließ. Die Häufigkeit der Hochzeiten entstand dadurch, daß der Mohammedaner sein Weib verstoßen kann, aber ihr das Brautgeschenk lassen muß. Ein anderer kann sie wieder heiraten und muß ihr ein neues Brautgeschenk geben.

Es fehlte indessen doch auch nicht an Fellachen, welche guten Gebrauch vom Gelde machten, indem sie ihren bisher unbebauten Boden ausebneten, mit Kanälen versahen und kulturfähig machten. Von andern, die keinen Luxus trieben, sagte man, sie hätten Schätze in den Ziehbrunnen versteckt.

Die ganze Herrlichkeit dauerte kurze Zeit.

Die Vizekönige Said Pascha und Ismail Pascha

Im Januar 1863 starb der Vizekönig Said Pascha. Er war ein origineller, in den Gesinnungen guter, aber in den Entschlüssen unberechenbarer Mann. Er sprach das Französische vollkommen, daneben etwas Englisch und Italienisch. Humoristisch angelegt, liebte er witzige Gesellschaft, und man er-

zählte von ihm manch gutes Wortspiel. Von seinen lustigen europäischen Freunden wurde er zwar schamlos ausgebeutet, verzieh ihnen jedoch immer wieder, wenn sie sich durch einen guten Spaß empfahlen. Das Land hatte wenig Schulden, als er starb. In den Jahren 1857 und 1858 griff der Fanatismus sehr um sich. Da erließ er ein Gesetz, nach welchem jeder Dorfvorsteher mit seinem Kopfe für jede Gewalttat an Europäern auf seinem Gebiete haftete. Er erteilte dem berühmten Lesseps die Konzession für den Bau des Suezkanals und übernahm sechs Zehntel der Aktien. Ihm zu Ehren wurde die neue Stadt am Nordende des Kanals „Pord Said“ benannt, und damit wird sein Name unauslöschlich bleiben, solange das Rote Meer die Handelsstraße nach Indien und weiter bildet.

Said Pascha hinterließ einen einzigen, achtjährigen Sohn Toussoun Pascha, von dem später die Rede sein wird, der aber nach dem Hausgesetz dem Vater nicht in der Herrschaft folgte.

Der Nachfolger Said Paschas war Ismail Pascha, der Sohn Ibrahim Paschas. Er kannte die europäischen Sprachen und war zur Ausbildung einige Jahre in Paris gewesen.

Da dieser Prinz seine Privatgüter gut verwaltet hatte, setzte man die Hoffnung auf ihn, daß dasselbe in der Landesverwaltung der Fall sein werde. Bei der ägyptischen Bevölkerung erweckte er allerlei Erwartungen durch einige Äußerungen über europäische Fresser. Zunächst hob er die Frondienste auf, welche 20000 Fellachen jeden Monat abwechselnd am Suezkanal leisten mußten. Das bedeutete eine große Erleichterung für die Landleute, aber nicht alle Wünsche erfüllten sich. Die Frondienste an öffentlichen Arbeiten und auf Gütern des Vizekönigs waren nicht abgeschafft.

Die Aufhebung der Frondienste am Suezkanal veranlaßte die dortige Gesellschaft zu einem Prozeß, und der Vizekönig mußte eine Entschädigung von einigen Dutzend Millionen bezahlen. Diese und die Einzahlungen an die Aktien derselben Gesellschaft im Betrage von gegen 100 Millionen Franken nötigten Ismail Pascha, den Weg der großen Anlehen zu betreten.

Andererseits soll nicht verschwiegen werden, daß dieser Vizekönig, der später den Titel „Khedive“ erhielt, dem Eisenbahn-

netz große Ausdehnung, dem ausgedehnten Kanalsystem nützliche Verbesserungen und den Ausgrabungen in den pharaonischen Ruinen Förderung gebracht hat. — Er wird in dieser Arbeit wieder vorkommen.

Magere Jahre; Rinderpest; Geldnot

In den Vereinigten Staaten Nordamerikas hatte der Krieg nun schon seit 1861 fortgedauert. Viele blutige Schlachten hatten 1861, 1862, 1863 stattgefunden. Die Südstaaten hatten anfangs die bessere Organisation und die bedeutenderen Generäle, aber die Übermacht war auf Seite der Nordstaaten. Im Jahre 1864 zeigte es sich, daß die ersteren erschöpft waren, und im April fand der Entscheidungskampf statt, infolgedessen Unterwerfung und Friede zustandekam.

Nun stand die in den Südstaaten aufgehäufte Baumwolle zur Verfügung des Welthandels und der Industrie. Der Preisrückgang zeigte folgenden Lauf: Der Jahresmittelpreis in England war 1864 = 27 d., 1865 = 19 d., 1866 = 15 d., 1867 = 11 d. In Ägypten war es ähnlich.

Der Zeitpunkt des Rückschlages war für Ägypten gekommen, und er trat ein mit einer Wucht, welche man nicht erwartet hatte. Die Ursachen der Kalamitäten, welche von 1865 bis 1867 das Land heimsuchten, waren folgende:

1. der Preisrückgang der Baumwolle,
2. die viel zu große Anzahl der Entsamungsfabriken,
3. die 1865–66 wütende Rinderpest,
4. die durch diese verursachte Verschuldung der Bauern,
5. die Einmischung der Regierung in die letztere.

Während die Fabriken glänzende Geschäfte gemacht hatten, waren deren so viel neue entstanden, daß bald mit Verlust gearbeitet wurde infolge übermäßiger Konkurrenz. Da die Besitzer ohnedies schlimme Zeiten hatten, gingen viele zugrunde, und schließlich wurden die meisten Fabriken auf Abbruch verkauft, für den Betrag der Baumaterialien. Diese Agonie dauerte zwei bis drei Jahre.

Die Rinderpest griff so furchtbar um sich, daß im Laufe eines Jahres fast der ganze Rindviehbestand Ägyptens, gegen 500 000 Stück, erlag. Nur die Büffel blieben verschont. Nach allen Seiten gingen Bestellungen um Zugvieh, und solches kam nach Ägypten aus allen Ländern von Spanien bis Persien, stand aber zum größten Teil nach kurzer Zeit um. Die Bauern kauften, verloren, ersetzten und verloren es immer wieder. Sie waren nicht mehr im Falle, aus Geldüberfluß Torheiten zu begehen. Sie hatten längst keines mehr und mußten entlehnen, um das für Bestellung und Wässerung der Felder unentbehrliche Vieh immer wieder zu kaufen.

Die Geldnot der Bauern und die hohen Zinse veranlaßten viele Leute, auch große Aktiengesellschaften, ihnen Geld anzubieten. Viel Mißbrauch fand statt, viele Betreibungen erfolgten, die Regierung erklärte, die Sache selbst ordnen zu wollen, und verbot den Bauern die Zahlungen an Europäer. Es verging mehr als ein Jahr, bis man endlich zu ungünstigen Bedingungen Schuldscheine der Regierung erhielt.

Der Traum Pharaos von den fetten und den mageren Kühen war für Ägypten wieder in Erfüllung gegangen. Ein späterer Abschnitt wird zeigen, daß unser Haus die mageren Jahre auch zu spüren bekam.

Neue Agenturen; Töpfereigeschäfte

Unser Haus hatte seit 1862 seine Kräfte hauptsächlich in den Dienst des Baumwollgeschäftes gestellt. Da aber vorauszusehen war, daß der größere Teil unserer Käufer die ägyptische Baumwolle verlassen werde, sobald amerikanische zu bekommen sei, so mußten wir beizeiten darauf bedacht sein, unsere vorzüglichen Einrichtungen einesteils zu alimentieren und andernteils zur Erhaltung unseres Ranges im Baumwollhandel zu benutzen.

Wir trachteten daher, neue Absatzgebiete zu eröffnen, und errichteten Agenturen in Manchester, Lille, Wien, Böhmen, Moskau und Petersburg. Nicht alle derselben entsprachen den Erwartungen, besonders kamen wir mit Rußland auf keinen guten Fuß, weil das große Haus Knoop in Petersburg, welches mit

allen russischen Spinnern im Kreditverkehre stand, ein eigenes Filialhaus in Alexandrien gründete. Mit Manchester konnten wir nicht viel ausrichten, weil die dortigen Spinner statt von Alexandrien lieber in Liverpool kauften. Daher entschlossen wir uns später, in letzterer Stadt ein eigenes Haus zu errichten.

Neben dem allem hatten wir doch fortgefahren, Produkte europäischer Industrie in Ägypten zu verkaufen, besonders Maschinen und Töpfereiwaren. Die Rinderpest veranlaßte größere Gutsbesitzer, Pumpen und Lokomobile anzuschaffen, um sich wenigstens beim Wässern helfen zu können. Wir haben eine bedeutende Anzahl solcher Einrichtungen besorgt. Es ist auch vorgekommen, daß wir Eisenbahnmateriale für die Regierung kommen ließen.

Unser Hauptartikel für den Import war aber die Töpfereiware (vulgo Kacheln). Casparis hatte diesen Handel in Kairo eingeleitet; derselbe wurde fortgesetzt und auch auf Alexandrien ausgedehnt. Nach wenigen Jahren ging der größte Teil aller aus Europa bezogenen Artikel dieser Art durch unser Haus. Unsere Abnehmer waren die Numrussi, ein Volksstamm aus Oberägypten, welcher in Kairo und Alexandrien eine Art Töpfergilde bildet. In ihrer Heimat ist die Töpferei wahrscheinlich seit vielen Jahrtausenden zu Hause; denn lange bevor die Israeliten sich nach den Fleischtöpfen Ägyptens sehnten, wurden dort sogar feine Geräte und Figuren aus gebranntem Ton gemacht. Das Gewerbe hat sich droben bis jetzt erhalten und versieht ganz Ägypten mit großen und kleinen Krügen. Aber die neuere Zeit verlangte feste glasierte Teller, Näpfe, Schüsseln etc., und die Numrussi mußten auch diese in ihren Handel aufnehmen. Diese Gegenstände solid und doch billig zu liefern, das vermochte nur England. Eine ganze Gegend heißt „the potteries“. Dort ist die Töpferei schon sehr alt, und durch das Bekanntwerden der vier Grundstoffe des chinesischen Porzellans, welche Stoffe auch in England gefunden wurden, hatten die Industriellen es in der Hand, Mischungen verschiedener Art vorzunehmen, vom feinsten Porzellan bis zu den ordinärsten Tellern und Näpfen. Indessen konnten auch die ersteren infolge passenden Materials und billiger Kohlen solid und wohlfeil erstellt werden. Wir waren durch die Herren Ede Brothers & Co. mit

einer Fabrik in Verbindung gekommen, welche sehr gut bediente, und das wußten unsere sachverständigen Abnehmer zu würdigen. Als ich einst die betreffende Fabrik in England besuchte, zeigte mir der Besitzer den ganzen Hergang vom rohen Ton bis zum schönbemalten Teller; dann sagte er: „Alles was Sie gesehen haben, ist für Ihr Haus in Alexandrien bestimmt.“

Wir waren also „Kachlenhändler“ im großen, sahen aber die Ware nicht, sondern nur die Muster.

Angestellte; Cholera in Ägypten 1865

Zu unserem Personal waren seit 1862 viele neue Angestellte gekommen: Tschudi von Basel, Thellung, Claus, Riser von Zürich, Conradin aus dem Münstertal, Geer, Letta, Jon und Domenik Nudèr, alle aus dem Engadin, Schuhmacher von Flerden, Färber von Tamins. Im Innern waren verschiedene neue Leute griechischer Nation angestellt worden, darunter die späteren Direktoren Gode und Costopoulos. Andererseits war Hägler ausgetreten und hatte sich selbst etabliert, ist aber 1865 an der Cholera gestorben.

Der Sommer 1865 war für uns und unsere Angestellten eine Zeit großer Sorgen, wegen Ausbruches einer plötzlichen heftigen Cholera. Am ersten Tage starben in Alexandrien zwei, am dritten oder vierten schon gegen tausend Personen. Man fand kaum Leute genug, um die Toten zu begraben. Jacques und ich waren in Europa, an mich kamen die Telegramme. Schon in den ersten Tagen brachten sie Todesnachrichten aus unserer Firma. Es waren Tage schwerer Angst, und betrübend war auch die Aufgabe, den Angehörigen der Gestorbenen diese Berichte mitzuteilen. Wir ermächtigten Camenisch, der dem Hause in Alexandrien vorstand, die Geschäfte einzustellen und den Angestellten, welche heimreisen wollten, das Reisegeld zu geben. Nur wenige haben die Erlaubnis benutzt, das Beispiel Camenischs hielt den Mut der andern aufrecht, und bald nahm die Gefahr wieder ab. Es waren von unserm Hause gestorben: fünf Schweizer, ein Engländer, eine Engadiner Magd und zwei Griechen.

Im Sommer 1867 stellten sich bei Gugelberg Krankheitserscheinungen ein, welche ihm einen längeren Aufenthalt in Ägypten unmöglich machten. Sein Nachfolger in Kairo wurde Riser, und in der Leitung der Fabrik in Zagazik Triandafilo, welcher die Stelle mit großer Sachkenntnis noch viele Jahre versah.

Im Jahre 1866 beschlossen wir, ein Haus in Liverpool zu errichten. Camenisch wurde im Januar 1867 hingesandt und Jacques siedelte dorthin über, mit Camenisch als Prokuraträger, später als Leiter des Hauses.

In Alexandrien wurde die Prokura auf Tschudi¹⁹ und Klaus übertragen.

Städtisches; Kirchen, Spitäler, Schulen

Die Stadt Alexandrien ist seit Beginn der Sechzigerjahre größer, schöner und in verschiedenen Richtungen bedeutender geworden.

Im europäischen Stadtteile entstanden große, stattliche Gebäude und zierten Gegenden, die früher öde waren. Der große Platz im Zentrum wurde der ganzen Länge nach in der Mitte erhöht, mit Bäumen und Springbrunnen geschmückt und in seiner Mitte die Reiterstatue Mehmed Alis aufgestellt, des Begründers der regierenden Dynastie.

Die Kaufmannschaft, welche sich früher in einem Kaffeehause versammelt hatte, vereinigte sich zu einer Börsengesellschaft und baute einen Palast, welcher zu ebener Erde die Börsenhalle mit Nebensälen und Kaffeeraum enthielt und im oberen Stock einen sehr großen Saal mit Nebenräumen für Konzerte und Festlichkeiten. Die an der Börse abgeschlossenen Geschäfte nahmen von Jahr zu Jahr zu, besonders brachten einige große Bankhäuser Leben hinein.

¹⁹ Christoph v. Tschudi aus Glarus und Basel, wurde dann nach Peter v. Plantas Austritt Geschäftsteilhaber. Als guter Kenner der dortigen Verhältnisse führte er das Geschäft mit viel Verständnis. Er trat 1906 aus.

Des weitern sah man größere Verkaufsläden, schöne Kaffeehäuser entstehen. Der reiche Grieche Zizinia baute auf eigene Gefahr ein schönes Theater, wo in der kühleren Jahreszeit italienische Gesellschaften Opern und dramatische Vorstellungen gaben. Nach Ramle, welches, erhöht am Meere gelegen, den Lieblingsaufenthalt vieler Europäer bildét, wurde eine Eisenbahn gebaut, deren Züge von früh bis abends spät stündlich hin und zurück fuhren. Eine Gasfabrik sorgte für Beleuchtung der Häuser und der Straßen, während man früher, wie weiter oben erzählt, selbst das Licht in kleinen Laternen bei sich tragen mußte, wenn man nicht verhaftet werden wollte. Eine Wasserversorgung wurde durch eine französische Gesellschaft erstellt und betrieben, welche den Häusern und öffentlichen Plätzen filtriertes Nilwasser lieferte, wogegen man früher auf die Sagga (Wasserträger) angewiesen war, die das Wasser in Schläuchen von Bockfellen herbeitrugen.

Noch waren die Straßen zumeist ungepflastert und im Winter erbärmlich. Da taten sich die Kaufleute zusammen, legten sich eine Steuer auf, ließen Pflastersteine von Triest kommen und machten selbst das Nötigste. Daraufhin ernannte die Regierung einen Italiener, Colucci Bey, zum Präsidenten der betreffenden Kommission unter Zuzug von inländischen Mitgliedern, so daß eine Munizipalität zustandekam, welche die Stadt mit gutem Straßenpflaster versah und auch in anderen Beziehungen bessere Ordnung schuf, als bisher das Governat tun konnte.

Neben den Einrichtungen, welche für Nützlichkeit und Annehmlichkeit zu sorgen hatten, blieben auch diejenigen Stiftungen nicht zurück, welche für die Bedürfnisse der Seele und der Nächstenliebe gegründet werden.

Der evangelischen deutsch-französischen Gemeinde schenkte der Vizekönig auf Veranlassung des preußischen Konsuls einen Bauplatz am Meere für eine eigene Kirche. Nun wurden an manchen Orten Sammlungen veranstaltet, und nach zwei Jahren wurde die Kirche gebaut. Einige Jahre später erhielt auch unsere schottische Schwestergemeinde Bauplatz und eigene Kirche in unserer Nähe.

Die Direktion der Diakonissenhäuser in Kaiserswerth hatte im Jahre 1858 zwei Schwestern nach Alexandrien gesandt und

in einem gekauften Hause ein Spital eingerichtet. Es flossen dafür recht schöne Gaben, und auch unser Haus blieb nicht zurück. Nach einigen Jahren war das Gebäude zu klein und die Lage unpassend, daher wurden Leute mit dem Verkaufe beauftragt, die aber nichts ausrichteten. Da meine Frau einst Diakonissin in Kaiserswerth gewesen war, wandte sich Pastor Disselhoff, der Vorsteher, an mich und gab mir freie Hand zum Verkauf und zum Ankauf eines passenden Bauplatzes für ein richtiges Krankenhaus. Beides wurde zur Zufriedenheit der Auftraggeber durchgeführt. Nachher ernannte die Direktion nach meinem Vorschlag eine Kommission mit dem norddeutschen Generalkonsul als Präsidenten, welche den Bau zu leiten und die Bettelbüchse zu schütteln hatte. Das erstere besorgte besonders Herr Turin, ein Waldenser aus Piemont, mit Sachkenntnis und Gewissenhaftigkeit. Das Sammeln von Gaben verstand Herr Müller aus Bayern am besten. Auch die Geistlichen bemühten sich in dieser Richtung, und wenn das Christbäumchen einen großen Teil der protestantischen Bevölkerung im alten Spital versammelte, versäumte Reverend Yule, der heitere schottische Geistliche, nicht, auf die Goldstücke aufmerksam zu machen, welche die Anwesenden vielleicht in der Tasche hätten und welche dem herumgebotenen Teller gut anstehen würden! Auch die protestantischen Damen von Alexandrien taten das Ihrige durch Basare, in welchen sie den Herren aus allen Nationen die Goldstücke in liebenswürdigster Weise abwendig machten. Schöne Summen kamen in Alexandrien zusammen, aber das war wenig im Verhältnis zu den reichen Gaben aus Deutschland und allen protestantischen Ländern. Kurz, das Diakonissenhospital vor dem Moharrem-Bey-Tore wurde in großen Dimensionen erbaut und 1870 eröffnet²⁰.

²⁰ Der S. 35 zitierten Denkschrift über „Die evang. Kirchgemeinde zu Alexandrien“ entnehmen wir darüber folgendes: Als Pastor Dr. Th. Fliedner von Kaiserswerth, der Gründer des evang. Diakonissenwerks, im Winter 1856/57 sich seiner erschütterten Gesundheit wegen in Kairo aufhielt, wurde er aufgefordert, ein Diakonissenhospital in Alexandrien einzurichten „zur Aufnahme kranker Matrosen und anderer kranker Protestanten sowie der Angehörigen anderer Konfessionen“. Dieses Hospital bezog dann also 1870 das große Gebäude, das bis über die Jahrhundertwende weg im Gebrauch war. Aber auch

Ein ziemlich großes, von sœurs de charité geführtes katholisches Spital bestand schon lange, ebenso ein griechisches und ein der Regierung gehörendes; aber das besteingerichtete blieb das unsrige.

Schulen gab es in Alexandrien schon seit langer Zeit. Die der Mohammedaner kam zwar wenig in Betracht, weil nur solche für Anfänger vorhanden waren, während sich die höhern Schulen in Kairo und anderwärts befanden. Die Griechen hatten Schulen verschiedener Stufen, legten aber so viel Gewicht auf die Sprachstudien, daß viel anderes zurückblieb. Die besten Schulen hatten die Katholiken, nämlich Lazaristen für die Knaben und Lehrschwestern für die Mädchen. Diesen beiden Orden gehörten große Häuser, und besonders die letzteren verfügten über große Einkünfte. Der größte Teil der nichtmohammedanischen Jugend besuchte diese französischen Schulen (was auch in Syrien der Fall ist). Ungefähr 1862 errichteten auch die Brüder der Chrischonamission bei Basel eine protestantische Schule in Alexandrien. Es war die erste Station der von Spittler projektierten Apostelstraße²¹, welche bis ins Zentrum Afrikas reichen sollte. Weitere Stationen waren einstweilen Kairo, Assuan und Khartum. Die Schule in Alexandrien entwickelte sich sehr; die andern Stationen gingen später ein, die von Khartum glücklicherweise frühzeitig genug, so daß das traurige Schicksal der katholischen Brüder und Schwestern die Chrischonaleute nicht traf.

es wurde allmählich zu eng, und man beschloß, es zu verkaufen und ein neues außerhalb der Stadt zu errichten. So konnte dann 1909 ein großes, schönes Krankenhaus mit allen neuen Einrichtungen auf einem Hügel, genannt Hadra, vor dem Rosettator, bezogen werden. Es wurde nach wie vor in aufopfernder Weise von den Kaiserswerther Diakonissen betreut. In seiner Verwaltung wirkte 1872—77 Peter von Planta eifrig mit. Das Rechnungswesen wurde aber auch fernerhin vom Haus Planta geführt, jahrelang durch Plantas Sohn Franz Rudolf (siehe S. 148).

²¹ Christian Friedr. Spittler, führendes Mitglied der Deutschen Christentumsgesellschaft in Basel, Mitbegründer der Basler Missionsgesellschaft sowie von Werken der Inneren Mission, wie der Anstalt Beuggen und der Predigerschule auf St. Crischona bei Basel. Die durch ihn geplante „Apostelstraße“ sollte gelten: St. Matthäus in Alexandrien, St. Markus in Kairo, St. Petrus in Assuan, St. Thomas in Khartum und St. Paulus an der Grenze Abessinien, in Matammah.

In der Familie; Alexandrien und Fürstenau

Nun ist es Zeit, zu Familienangelegenheiten zurückzukehren.

Im Jahre 1862 waren wir in unser eigenes Haus eingezogen. Im Sommer 1861 hatte Jacques eine schöne Villa mit Garten in unserer Nähe gekauft und wohnte fortan während der Wintermonate dort. Über Sommer war er von 1862 an mit Familie immer in Europa.

Wir waren 1863 ebenfalls in Europa gewesen, und am 7. März 1864 wurde Robert²² in Alexandrien geboren und weihte somit das eigene Haus ein. In diesem Sommer wollten wir in Alexandrien bleiben, aber im Juli bekamen die Kinder die heftige ägyptische Augenkrankheit, und da ich nicht fort konnte, mußte ich Frau und Kinder eiligst über Ancona nach Fürstenau reisen lassen; dort wohnten nun auch, auf meinen Wunsch hin, meine Mutter und meine Geschwister. Raum für alle war genug vorhanden, und Mama war ihren noch lebenden Geschwistern näher als von Dusch aus. Auch für meinen Bruder, den Juristen, Kreispräsidenten und Großrat, paßte das zentrale Fürstenau. Im September kam meine Familie wieder nach Alexandrien, weil aber im Dezember die drei Knaben noch einen Rest der Augenkrankheit bekamen, so stand der Entschluß fest, die Kinder im Sommer nie mehr in Ägypten zu behalten. So gab es dann 1865 wieder eine Reise nach Fürstenau, wo wir die Freude hatten, am 13. Juli das Knäblein Franz Rudolf²³ erscheinen zu sehen, den einzigen in der Heimat geborenen Sohn. Im September kehrten wir also mit vier Knaben in unser nunmehr heimeliges Landhaus, das wir Campagna nannten, zurück.

Dieses Haus hatte nach der Straße kleine Säulenhallen, die viel benutzt wurden. Im Erdgeschoß befand sich eine Remise mit Tür nach dem Hofe, in welchem der Pferdestall stand. Der Gartenmauer entlang waren auf einer Seite Bananen gepflanzt, welche uns das ganze Jahr hindurch Früchte lieferten; auf zwei andern Seiten waren Laubengänge mit Reben. In der Mitte des Gartens stand eine Hütte für Hühner und Tauben. Ein ara-

²² siehe S. 147.

²³ siehe S. 148.

bischer Klee von der Gattung Luzerne mußte den Rasen ersetzen, denn Gras ist in Ägypten schwer grün zu erhalten.

Als Gärtner hatten wir zuerst einen braven Spanier, der den Hausbau beaufsichtigt hatte. Er wollte nach Spanien zurückkehren, und wir stellten einen Safier namens Sutter an, der uns nach 15 Monaten verließ, um zu einer Schwester nach Amerika zu gehen. Da ich mit meinem Kutscher unzufrieden war, stellte ich einen Araber an, Risg, der in der Nähe ein Haus hatte und sowohl Pferde als Garten zu behandeln verstand.

Das Wasser für den Garten lieferte ein Esel durch seinen Kreislauf, mit verbundenen Augen, um ein Wasserrad. Er spitzte aber nicht vergebens seine langen Ohren, sondern beobachtete nach dem Ton der Schritte, wo der Gärtner sei; war dieser etwas fern, so gönnte er sich Ruhe. Über diesen Mangel an Pflichtgefühl war Mezeviri, der zeitweise bei mir wohnte, empört, er täuschte den Esel durch weitergehende Schritte und kehrte heimlich zurück. Die laute Moralpredigt, welche folgte, war dann durch kräftige Hiebe unterstützt. Später lieferte mir die städtische Anstalt das Wasser.

Als im Jahre 1867 die Zeit der Abreise kam, nahm ich Plätze auf einem Warendampfer, denn wir hatten eine schlechte Bilanz gemacht und es galt zu sparen. Wir hatten auch den Knaben aus einer armen Familie mitgenommen, der ins Waisenhaus Plankis bestimmt war. Die Seereise war sehr schön und die Kinder waren fröhlich.

In diesem Sommer, 1867, kam der Bericht von Gugelbergs Krankheit, die ihn nötigte, seine Stelle aufzugeben. Ich reiste sogleich nach Ägypten, um nötig gewordene Maßregeln zu ergreifen. Wir hatten Freund Itschner mit Frau eingeladen, im Sommer unser Landhaus zu bewohnen, und ich war bei ihnen gut versorgt. Jacques' Haus hingegen wurde vermietet, da er nach Liverpool übersiedelte.

Anfangs Oktober kam meine Frau mit den vier frischen blühenden Buben an. Peterli und Albert hatten ihre Freude daran, ihre Spielplätze und Spielzeuge aufzusuchen und mir von der Reise zu erzählen. Wir glaubten einem glücklichen Winter entgegen zu gehen und ahnten nicht, welche Schicksalsschläge uns bevorstanden.

Es wäre mir zu schmerzlich, wenn ich erzählen sollte von den angstvollen Tagen und Nächten, welche uns auferlegt waren. Genug: am 4. November wurde uns Albert und am 21. desselben Monats Peterli durch die Diphtheritis entrissen. Peterli war ein lebhaft empfindender, liebevoller Knabe, Albert ein mehr stilles, ganz eigentümliches, sehr begabtes, bildschönes Kind. Gleich nach dem ersten Auftreten der mörderischen Krankheit nahm die befreundete Familie Itschner Robert und Franz in die Stadt und sie blieben gottlob verschont.

Magere Zeiten; Verluste; Kommanditäre

In den Geschäften gehörten die Jahre 1866, 1867, 1868 zu denen, von welchen es heißt, „sie gefallen mir nicht“. Wir schlossen jetzt die Bilanzen Ende März ab, statt Ende Dezember, weil der Abschluß mitten in der Arbeitszeit Irrtümern ausgesetzt war und einmal zur Abänderung einer bereits abgeschlossenen Bilanz führte. Es erschienen nun die Resultate eines Jahres erst im März des folgenden.

Das Jahr 1866 war für Ägypten ein ganz betrübendes. Zu allen früher aufgezählten Übeln kam im Sommer der Krieg von Preußen und Italien gegen Österreich und eine furchtbare Finanzkrise in Europa und Amerika. Die letztere brachte viele Katastrophen und Falliten mit sich, auch in Ägypten, und einen gewaltigen Sturz der Baumwollpreise.

Nun war auch unsere Stellung gar keine heitere. Die Fabriken, in denen ein großes Kapital steckte, gaben eher Verlust als Gewinn. Auch hatten wir Vorschüsse an Bauern gemacht, von denen wir gewöhnlich Baumwolle kauften, und sie konnten und durften nach Befehl der Regierung nicht bezahlen; sodann war einem Teil der Schuldner ihr Boden weggenommen worden, worüber wir mit der Regierung prozessieren mußten und erst nach mehreren Jahren das Geld erhielten. Auch an unsern Schuldnern in Alexandrien und Kairo erlitten wir Verluste. Endlich hatten wir, wie gewohnt, eigene Baumwollvorräte und verloren Geld darauf.

So kam es, daß wir die Bilanz im März 1867, zum ersten und einzigen Male, mit Verlust abschlossen (10 Prozent). Der folgende März, 1868, ergab einen zwar kleinen Gewinn, aber wir waren doch auf dem guten Wege der Erholung. Im weitem Laufe dieses Jahres 1868 jedoch trafen uns zwei schlimme Vorfälle. Dem Hause in Liverpool stahl ein Angestellter 4000 Pfund Sterling und brannte durch, ohne daß man seine Spuren finden konnte. Im gleichen Jahre betrog uns ein englischer Kommissionär, der uns als gut empfohlen war, indem er eine Schiffladung Baumwollsamens einer Bank versetzte, so daß wir mit dieser prozessieren und uns mit der Hälfte abfinden mußten. Der Verlust auf diesen beiden Fällen war groß. Trotzdem konnten wir im März 1869 eine leidlich gute Bilanz abschließen.

Aber einige unserer Kommanditäre schienen damals das Vertrauen in uns verloren zu haben, denn sie wollten ihr Geld zurück, obwohl die Verträge noch lange nicht abgelaufen waren. Schließlich trat die Verständigung in der Weise ein, daß drei Zehntel der Summen 1874 ohne Zins zu erstatten seien, und sieben Zehntel unter Zinsvergütung in vier Raten 1871–74.

Wir beide bedauerten den Konflikt. Unsererseits konnten wir die bis 1874 beteiligten Kapitalien einstweilen nicht herausgeben, da sie zum Teil festgelegt waren. Als Kommanditäre beteiligt blieben von da an nur Jacques' Vater, Oberst Ulrich, und Landerer & Merkle (diese neu an Stelle eines Ausgetretenen). Sie hatten ihr Verbleiben nicht zu bereuen, denn die Bilanzen der folgenden Zeit ergaben für sie durchschnittlich ungefähr 10 Prozent.

Ausdehnung der Geschäfte; Kontinent und Liverpool

Es ist früher erzählt, daß wir beizeiten auf neue Wege bedacht waren und sein mußten, um unsern Rang zu behaupten und unsere Fabriken zu alimentieren. Freilich mußten noch viele auf ungesunder Basis errichtete Fabriken in den Dörfern verschwinden, bevor die unsrigen endlich die Früchte der Ausdauer und der guten Einrichtungen bringen konnten.

Unser Baumwollgeschäft hatte nun die Gestalt angenommen, welche im folgenden auseinandergesetzt wird.

Die Arbeit mit den Agenten in Europa wurde nach bisheriger Übung fortgesetzt, indem sie jedes Jahr eine Anzahl Mustertypen verschiedener Qualitäten Baumwolle erhielten und auf Grund derselben Aufträge aufnahmen, oder Partien, die wir telegraphisch offerierten, verkauften. Um Irrtümer in den Telegrammen zu vermeiden, hatten wir schon seit Eröffnung des Telegraphen den Typen Bündner Namen gegeben. Die bei den Spinnern beliebtesten Sorten waren z. B. Flüela, Albula, Silvretta, Bernina, Roseg, welche unsere Fabriken ziemlich regelmäßig liefern konnten. Unsere Ballen trugen auf einer Seite die Buchstaben und Nummern, auf der andern als Kennzeichen des Hauses den steigenden Steinbock des Bündner Wappens.

Im Elsaß und in der Schweiz war unser Absatz an „Steinbockbauele“, wie man sie nannte, ziemlich regelmäßig, obwohl die Konkurrenz groß war und jetzt jedermann in Ägypten Baumwolle kaufen konnte, welche durch Maschinen entsamt war.

Im Norden Frankreichs, in Lille, Roubaix etc., machten wir rasche Eroberungen und verdrängten allmählich durch bessere Bedienung die meisten Konkurrenten. Die dortigen Spinner sind meistens einfache, treuherzige Leute, und wenn sie zu jemandem Vertrauen haben, bleiben sie bei ihm. Unser Agent Destombes war ein fähiger und beliebter Mann, dabei sehr katholisch und legitimistisch gesinnt, wie auch unsere Kunden. Aber ein reicher Spinner Mimerel, dessen Vater Senator war, hatte den regierenden Kaiser Napoleon III. beherbergt, als dieser nach Roubaix kam. Destombes wollte daher Mimerel gar nicht sehen, ebensowenig ein Haus Blanc, das als republikanisch „verdächtig“ war. Ich glaube, Destombes hat nie jemandem gesagt, daß wir Protestanten seien, obwohl er es wußte. Kurz, man wollte uns wohl, und als 1872 die Baumwollindustriellen des Departements du Nord irgendein Jubiläum feierten, war oben am Menu des Bankettes eine Baumwollballe mit unserem Steinbock gezeichnet und darauf saß Destombes mit einer Angelrute.

In Wien war Herr Bahl unser Agent, ein dort sehr angesehenener Mann. Er war früher Direktor der Österreichischen Südbahn gewesen, bevor sie an Rothschild etc. überging. Nach-

her hatte er in Wien die Markthallen nach dem Vorbild von Paris, welches er eingehend studiert hatte, eingeführt, eine wahre Errungenschaft für Wien und das ganze Kaiserreich. Bahl war von großer Liebenswürdigkeit, und ein von uns an ihn empfohlener Pascha, welcher mit einem Übersetzer in Europa gereist war, hatte solche Freude an ihm, daß er nachher sagte, in Wien seien die Leute gut, man merke daß es nicht mehr weit zur Türkei sei. (Türkische Weltanschauung!) Bahl hatte aber den großen Fehler, daß er uns wenig Aufträge schickte und wenig Baumwolle verkaufte. Nach einigen Jahren sahen wir uns nach einem andern Agenten um, aber viel besser ging's nachher doch nicht.

Die größten Änderungen in unser Geschäftssystem brachte das in Liverpool errichtete Haus mit sich, denn um zu arbeiten, mußte es von Ägypten aus alimentiert werden. Wohl hatten wir für dasselbe vor allem den Absatz unserer eigenen, die Fabriken beschäftigenden Baumwolle im Auge gehabt, aber dieselbe konnte nicht genügen, es mußte Kundschaft gewonnen werden, welche dem Hause Ware zum Verkaufe sende. Dieses Ziel konnte nur erreicht werden, wenn wir uns überhaupt als Kommissionäre für den Verkauf einrichteten. Wir nahmen daher Tsatsis nach Alexandrien, von wo aus er diesen Geschäftszweig mit dem Innern, dessen Verhältnisse und Personen er am besten kannte, zu betreiben hatte.

Zugleich dehnten wir selbst unsere Bekanntschaften in Alexandrien und Kairo aus, und es müssen hier unsere biedern treuen Freunde Soliman Bey und Emin Bey erwähnt werden; denn sie machten uns bekannt mit verschiedenen großen Gutsbesitzern und Verwaltungen, die uns ihre Geschäfte übertrugen. Soliman Bey stammte aus dem Taurus und hatte eine Besitzung in Rhodus; er kannte keine europäische Sprache, war aber befreundet fast mit allen hochgestellten Türken, die im Lande etwas galten. Emin Bey war während der griechischen Revolution (1825) als kleiner Knabe eines griechischen Geistlichen in Chios in Sklaverei geraten und nach Alexandrien verkauft worden. Ein Neffe des damals regierenden Vizekönigs, der reiche Ibrahim Pascha Yakal, nahm sich seiner an und ließ ihn mohammedanisch bestmöglich erziehen. Emin wurde später Bey

und war stets Vertrauensmann aller Nachkommen und Verwandten seines einstigen Herrn.

Wir kamen in den Fall, dem Hause in Liverpool ziemlich reichliche Arbeit zuweisen zu können; aber das war nur dadurch möglich, daß wir auf der uns übergebenen Baumwolle reichliche Vorschüsse machten und gelegentlich auch ohne Deckung Kredit gaben. Ebenfalls wichtig war es, daß unser Haus im Rufe strenger Rechtschaffenheit stand und daß die Verkäufe in Liverpool durch eine sehr kundige Hand besorgt wurden. Am ersteren fehlte es nicht, und das letztere traf bei Camenisch ganz zu. Er hatte sich in Liverpool bald den Namen eines vorzüglichen Baumwollkenners erworben und hatte auch den richtigen Takt im Umgange mit den Käufern.

Der weitaus größte Teil unserer Geschäfte bestand darin, daß wir die Baumwolle aus erster Hand empfangen und an die letzte Hand abgaben. Wir umfaßten den ganzen Weg, welchen die Baumwolle zu machen hatte, von der Pflanze weg bis zum Spinnstuhl.

Ismail Pascha; Suezkanal; dazu hohe Besuche

Der Vizekönig, Ismail Pascha, gab sich in den ersten Jahren seiner Regierung alle Mühe, um seinem Oberherrn, dem Sultan Abdelaziz, angenehm zu sein. Mit Geschenken ohne Ende besuchte er ihn in Konstantinopel, und der Sultan erwiderte den Besuch, indem er mit großem Pomp in Ägypten erschien. Wir hatten das prächtige Schauspiel, ihn in seiner byzantinischen Vornehmheit und mit seiner malerischen Leibgarde in Alexandrien zu sehen. Die Stadt war ihm zu Ehren illuminiert. Was aber Ismail Pascha dringend wünschte, wurde damals nicht ausdrücklich bewilligt, nämlich die direkte Thronfolge auf seinen ältesten Sohn und so vorwärts, anstatt daß damals der an Jahren Älteste aus der Dynastie Thronfolger war (Linearfolge statt Senioratsfolge). Hingegen erhielt er den Titel „Khedive“, was eine Rangerhöhung bedeutete. Von da an trachtete Ismail Pascha, seine staatlichen Machtmittel zu vermehren. Der Sudan, nämlich Khartum mit Darfur und Kordofan, gehörten bereits

zu Ägypten, aber nun wurden die kühnen europäischen Afrikaforscher mit Nildampfern und Soldaten ausgerüstet und die Länder bis zum Nyanzasee und von dort ostwärts zum Indischen Ozean als ägyptisches Territorium erklärt – auf der Karte! Der Versuch aber, auch Abessinien zu bezwingen, endigte 1876 mit einer großen Niederlage der unter dem Sohne des Vizekönigs stehenden Armee, in derselben Gegend, wo später die Italiener dasselbe Schicksal erlitten. Aber die ägyptische Niederlage hatte einen tragikomischen Verlauf. Die Abessinier griffen das verschanzte Lager des Feindes in der Nacht an, indem sie Hunderte von Ochsen mit brennenden Lichtern zwischen den Hörnern vorausjagten. Die ägyptischen Soldaten meinten von ebensoviel Teufeln überfallen zu werden, und in der entstandenen Verwirrung wurden die meisten erschlagen. Der dabei gefangen genommene Prinz Hassan Pascha, Sohn des Khedive, mußte später losgekauft werden.

Die ägyptische Armee wurde vermehrt, trotz dem Befehl des Sultans, nicht über eine von ihm bestimmte Zahl zu gehen. Alles das und die vielen Paläste, etwa sechzig, kosteten enorme Summen, die Schuldenlast nahm zu, ebenso die Steuern. Deshalb protestierten einige erbberechtigte Mitglieder der Dynastie, aber Ismail Pascha verbannte sie und konfiszierte ihre Güter. Da begann sein offener Konflikt mit dem Sultan. Um so mehr näherte sich Ismail Pascha den europäischen Mächten, wozu der Suezkanal ein vorzügliches Mittel bot, denn durch diesen mußte Ägypten eine große Bedeutung für Europa erhalten.

Im Jahre 1859 waren bei Port Said die ersten Spatenstiche erfolgt und auf Ende November 1869 konnte die Eröffnung des Kanals angekündigt werden. Auf diese Feier lud der Vizekönig alle Monarchen und alle Regierungen Europas ein sowie eine große Zahl von Gelehrten, Schriftstellern, Journalisten etc. Es erschienen persönlich: die Kaiserin Eugenie von Frankreich, der Kaiser Franz Joseph von Österreich, der Prinz von Wales, der Kronprinz von Italien, später König Umberto, der Kronprinz von Preußen, später Kaiser Friedrich, ein Großfürst, Bruder des Kaisers von Rußland, und zahllose Vertreter von Regierungen und Städten. Der ebenfalls eingeladene schweizerische Bundesrat ordnete eine Gesandtschaft ab unter Vorsitz

des Herrn Revillod aus Genf. Alle Offiziellen nahmen den Weg über Konstantinopel, um in erster Linie den Oberherrn Ägyptens zu begrüßen. Der Sultan empfing alle in seiner majestätischen Weise, blieb aber im Schmollwinkel sitzen.

Die Festlichkeiten waren ganz großartig, und zwei Personen, welchen später Schweres auferlegt war, feierten ihre großen Tage, nämlich der alte Lesseps und die Kaiserin Eugenie als Gattin des mächtigen Kanalförderers Napoleon III. Alle großen Herrschaften waren mit ihren Flottillen direkt nach Port Said gefahren, kehrten aber über Alexandrien zurück.

Nun begann das Feiern in Alexandrien. Die Börsengesellschaft und Kaufmannschaft gab dem Kaiser Franz Joseph zu Ehren einen Ball in den weiten Sälen. Er erschien in Begleitung des Khedive, und mit ihm waren die Minister Beust und Andrassy, auch der Admiral Tegethoff und verschiedene andere Persönlichkeiten Österreichs.

Dem preußischen Kronprinzen brachte die deutsche Kolonie einen Fackelzug, wobei der deutsch-schweizerische Gesangverein die Wacht am Rhein und anderes vortrug, unter unserm Angestellten Claus als Kapellmeister. Der Kronprinz war sichtlich erfreut und hielt eine sehr passende Ansprache.

Der Kaiserin Eugenie wurde ein Fest im französischen Konsulatsgebäude gegeben, wo ihr die Notabeln der französischen Kolonie vorgestellt wurden. Alle waren voll Lobes über ihre feinen Fragen und geistreichen Bemerkungen.

Der Prinz von Wales und der russische Großfürst waren in Kairo gefeiert worden, aber der Kronprinz von Italien hatte mit seiner Flottille plötzlich heimreisen müssen, weil sein Vater erkrankt war.

Dem Kronprinzen von Preußen wurden natürlich die Angehörigen und Zugewandten des Konsulats einzeln vorgestellt, und ich wurde nachher noch vorgeschoben, um ihm das beinahe vollendete Diakonissenhospital zu zeigen. Er sagte unter anderem, er sei nie in Graubünden gewesen. Da ich antwortete, das sei sehr schade, so bilde ich mir ein, er sei deshalb nachher ins Engadin gekommen!

Schweizer Abgesandte; Einladung; vorher Reise nach Suez

Lassen wir nun die fürstlichen Personen und reden wir von der uns näher stehenden Schweizer Gesandtschaft. Sie bestand aus etwa zwölf Personen; offiziell abgeordnet: der ehrwürdige Poet G. Revillod aus Genf, welcher später seine Villa Ariana mit allen Kunstschatzen seiner Vaterstadt schenkte; Oberst Rieter, Besitzer der großen Maschinenfabriken in Winterthur; die Nationalräte Fierz und Karrer; in ihrer Begleitung befanden sich Frau N. R. Fierz mit ihrem Knaben, dem später viel genannten Fierz-Landis; ferner Stabsmajor Brun von Thusis-Bologna²⁴; der bekannte Physiker Raoul Pictet; Rieter-Fenner und Sulzer von Winterthur; Guisan und Rambert aus der Waadt, und andere, deren Namen mir entfallen sind.

Die Herren waren in Konstantinopel vom Sultan empfangen worden und hatten dann ein kleines Dampfboot für sich allein übernommen. Wir waren telegraphisch von der Abfahrt benachrichtigt und unser Schweizerverein delegierte mich und zwei andere Mitglieder, um die Gesellschaft bei der Ankunft zu begrüßen. Wir fuhren also zum Dampfboot, das wir mit vielen Flaggen geziert antrafen; es waren neben der eidgenössischen Hauptfahne die Wappenfahnen aller 22 Kantone. Herr Revillod hatte sie eigens anfertigen lassen.

Die Herren stiegen im Hotel Zech ab, und abends brachte ihnen der deutsch-schweizerische Gesangverein ein Ständchen, mit einer Ansprache von Tschudi, worauf dann die allgemeine Begrüßung stattfand. Führer für die folgenden Tage fanden die Herren genug unter den Landsleuten.

Ich fand, es sei am Platze, den Herren ein Bankett in meinem Hause zu geben, und lud dazu noch etwa 15 Schweizer aus Alexandrien ein. Herr Revillod hatte mir seine vielen Schweizer Flaggen geliehen, die auf eigens errichteten Stangen den Halbkreis neben dem Hause umgaben. Dorthin hatte ich für den Nachmittag einen arabischen Taschenspieler mit seiner Musik, also einen „Hau“ bestellt. Das Essen und einen Teil

²⁴ Arthur Brun, 1838—95. Geschäftsmann in Bologna.

der Weine hatte ich durch einen Gasthof besorgen lassen. So war denn unser Saal mit gegen 30 Personen gut besetzt! Herr Revillod brachte das erste Hoch dem Vaterlande, dann folgten verschiedene. Kaffee und Zigarren wurden im Garten serviert, und dort unterhielten sich die Gäste aus der Schweiz köstlich bei Hokuspokuskünsten und Tänzen des Haui und seiner Gesellschaft, weil ihnen alles das neu war. Revillod hat später eine Beschreibung der Reise „de Genève à Suez“ herausgegeben, worin auch der Haui und meine Einladung geschildert werden.

Nach einigen Tagen reisten die Herren zu den Festen nach Port Said. Nach der dortigen Feier, welche die größte war, fuhr alles nach Suez und kehrte dann nach Ismailia zurück, wo Bälle und Bankette stattfanden. Es ist hier noch zu bemerken, daß alle Eingeladenen, während sie im Lande waren, durchaus freigehalten wurden.

Ich war auch eingeladen, doch lag ein triftiger Entschuldigungsgrund vor. Nämlich: am 23. November 1869 wurde unser Sohn Gaudenz²⁵ geboren.

Der Suezkanal war mir übrigens sehr wohl bekannt, denn acht Monate vor der Eröffnung hatte ich die Arbeiten besichtigt. Mit Empfehlungen von seiten der Generaldirektion an alle Stationen versehen, war ich mit zweien unserer Angestellten nach Port Said gefahren, wo uns für den folgenden Tag ein kleiner Dampfer gratis zur Verfügung gestellt wurde. Es waren im ganzen noch etwa 40 der Riesenbaggermaschinen in Tätigkeit, welche den Schlamm aus der Tiefe holten und seitwärts ablegten, wodurch die Dämme gebildet wurden. Von Port Said bis unweit Ismailia, also halbwegs nach Suez, war der Kanal größtenteils vollendet (8 Meter Tiefe, 22 Meter Breite an der Sohle, 80 bis 100 Meter an der Oberfläche). Das Wasser des Mittelländischen Meeres hatte bereits das Bassin des Timsachsees bei Ismailia ausgefüllt und war dann bis nahe an die Bitterseen geleitet worden, damit man auch auf dieser Strecke mit Baggermaschinen arbeiten könne. In Ismailia übernachteten wir und wurden am folgenden Morgen ein Stück weit in einer Kutsche geführt. Dann bestiegen wir Esel zur Weiterreise und

²⁵ siehe S. 149.

erreichten bald das leere Bassin der Bitterseen. Wir ritten der ganzen Länge nach hindurch; der Boden bestand aus einer Salzart und war bedeutend tiefer als die Sohle des Suezkanals, so daß für die ganze Strecke, etwa wie der Bodensee von Bregenz bis Konstanz, keine andere Arbeit nötig war, als Wasser einlaufen zu lassen. Dieses erforderte große Vorsicht, und es waren für den Zulauf Schleusen und Stufen angebracht, so daß nachher die Bildung eines enormen Sees ohne Störung erfolgte. Zwischen den Bitterseen und Suez befindet sich eine leichte Erhöhung von einem weichen Material, das die Gelehrten „rocher en formation“ nannten. Es wird angenommen, daß die Erhöhung nicht sehr alt sei, so daß in früherer Zeit das Rote Meer bei der Flut bis in die Seen gelangte und sich bei der Ebbe zurückzog. So wird auch der Durchmarsch der Israeliten und der Untergang ihrer Verfolger zu erklären versucht.

Wir hatten überall beobachtet und fleißig gezählt und gerechnet, und die Vollendung des Kanals nach drei bis vier Monaten stand für uns außer Frage. Ich war froh, Gewißheit erlangt zu haben, denn wir wurden oft um Auskunft angefragt, und in Alexandrien waren die Meinungen sehr geteilt.

Die Suezfestlichkeiten und die Einladungen erhielten ein Nachspiel für mich dadurch, daß ich vom schweizerischen Bundesrat beauftragt wurde, dem Khedive ein Dankschreiben nebst einem Album als Geschenk zu überreichen. Ich nahm Tschudi mit und erzählte dem Landesherrn, daß die Schweiz, obwohl sie als Binnenland nicht in den Zolltabellen figuriere, doch in sehr regem Verkehre mit Ägypten stehe, worüber ich einige Zahlen mitteilte. Seinerseits sagte der Khedive, er hätte schon lange die Schweiz besuchen wollen; nun hoffe er, es nächstes Jahr auszuführen. — Es kam nicht dazu.

Schweizer Verein; bekannte Landsleute

Was nun den oben erwähnten Schweizerverein betrifft, so war er zuerst als Hilfsverein gegründet worden und erweiterte sich nachher durch eine Schützenabteilung und den Gesangverein, dem auch Deutsche beitraten. Der gesuchteste Sänger war

unser Kassier Domenik Nudèr, als ein vortrefflicher Tenor. Gelegentlich gab es auch etwa Bälle oder Landpartien. Aber das Hauptziel blieb doch immer der ursprüngliche Zweck. Als wir zuerst nach Alexandrien kamen, hielten sich noch wenige Schweizer dort auf, im Laufe der Jahre jedoch nahm die Zahl bedeutend zu, so daß wir sie 1869 für ganz Ägypten auf gegen 1000 Seelen schätzten. Selbstverständlich kam auch mancher mittellose Bursche an und auch mancher Lump. Deshalb war der Hilfsverein gegründet worden. Arbeitsfähigen suchte man Anstellung zu verschaffen, andere sandte man in die Schweiz zurück. Die Dampfbootgesellschaften bewilligten halben Fahrpreis und der schweizerische Bundesrat Beiträge.

Wenn in der Schweiz durch Feuer oder Wasser ein großes Unglück geschah, veranstaltete der Verein eine Sammlung. Bei Anlaß der Wasserkatastrophen von 1868 übernahm ich mit Ganzoni die Sammlung bei Nichtschweizern und wir brachten in einem Nachmittag 8000 Franken zusammen.

Berühmte Schweizer in Ägypten sind natürlich wenige zu nennen, denn nur selten ließen sich andere im Lande nieder als Geschäftsleute, Handwerker und Angestellte.

Wegen seiner Originalität sei hier zuerst J. L. Burckhardt aus Basel erwähnt, welcher aber lange vor unserer Zeit lebte. Unter dem Namen Ibrahim ibn Abdalla reiste er von 1809 an für eine wissenschaftliche Gesellschaft, nahm mohammedanische Sitten an, erforschte Syrien, Arabien, Ägypten, Sudan, besuchte Mekka, Medina und den Sinai, so daß er die Wissenschaft in hohem Maße bereicherte. Er starb in Kairo 1817, wurde als heiliger Schech Ibrahim mohammedanisch begraben und wird noch verehrt. Vor seinem Tode bat er den englischen Konsul, seine Verehrer in ihrem Glauben zu lassen, aber seinen Verwandten mitzuteilen, daß er als Christ sterbe.

Für die spätere Zeit ist Werner Munzinger zu nennen, der Sohn des einstigen Bundesrates. Er kam 1852 nach Alexandrien und war mit Jacques, nachher auch mit mir gut bekannt. Er hatte die orientalischen Sprachen in Paris studiert, ging von Alexandrien nach Massaua und von dort in das abessinische Bogosgebiet (heute Erythrea), wo er lange mit den Eingebornen lebte und die Fürsten von Tigré kennenlernte. Nachher machte

er eine ereignisreiche Reise ins Innere von Afrika und wurde englischer Konsul in Massaua. Im Jahre 1867 leistete er den Engländern bei Bezwingung des Tyrannen Theodros große Dienste, die stark gelobt aber schwach honoriert wurden. Später trat er in ägyptische Dienste und wurde 1872 Gouverneur aller ägyptischen Gebiete auf der Seite des Roten Meeres; aber der Khedive wollte weiter greifen, und 1875 wurde Munzinger Pascha ermordet, als er zu einer Unterhandlung nach Abessinien ging. Ich sah ihn ein Jahr vorher in Kairo; damals schätzte er sich glücklich, wie er sagte, endlich eine ehrenhafte und einträgliche Stellung einzunehmen. Er hat mehrere Bücher über seine Erlebnisse veröffentlicht.

Ebenfalls in hohe Stellung kam Herr Dor aus Vevey. Er war gesundheitshalber nach Ägypten gekommen, kannte das Arabische gründlich und schrieb ein Werk über das mohammedanische Schulwesen. Der Khedive berief ihn und beriet sich mit ihm und ernannte ihn zum Bey und Minister des Unterrichts. In die bestehenden, an die Moscheen sich anschließenden Schulen hatte er sich nicht zu mischen, sondern in den größern Städten neue Schulen zu errichten, welche hauptsächlich für praktische Ausbildung sorgten. Sie enthielten jedoch auch Klassen für das Studium des ägyptischen Altertums, in welchen die jungen Ägypter die Sprache und Schrift ihrer großen Vorfahren von deutschen und französischen Professoren lernten. Mit den Professoren an der Universität El Azhar in Kairo stand Dor Bey auf gutem Fuß und hatte hohe Achtung für einige derselben. Er hat mir sehr Interessantes über sie, ihre Vorträge und die benutzten Werke erzählt.

Verkauf unsres Hauses, der „Campagna“;
nach Ramle

Meinem Hause in Alexandrien gegenüber standen bisher Mais- und Gemüsfelder, und darüber hinaus sahen wir einen vizeköniglichen Palast, so daß die Aussicht nicht übel war. Im Jahre 1869 schenkte der Khedive die genannten Felder seinem vertrauten Minister des Innern und der Finanzen, Ismail Pascha

Mufettisch, der uns schräg gegenüber einen Palast baute. Das konnte uns recht sein, denn die ganze Gegend gewann an Bedeutung. Wirklich meldete sich ein Käufer für die Villa von Jacques, nämlich Schahin Pascha, der 1870 den verlangten Preis bezahlte und einzog. Er war ein in Manieren feiner und bei seinen Standesgenossen angesehener Herr. Aber er wurde später nach dem Roten Meere versetzt.

Der Mufettisch, unser neuer Nachbar, legte bei seinem Palast einen schönen Garten an, in welchem sein zahlreicher Harem lustwandeln sollte. Von unsern Fenstern aber konnte man in den Garten sehen; das ging nicht an! Es wurde daher uns gegenüber eine Mauer von 6 Meter Höhe aufgeführt, – und aus war's mit der Aussicht! Als ich nun eines Tages von Kairo kam, sah ich, daß der Mufettisch allein in einem Eisenbahnwagen saß, und erhielt die Erlaubnis, mich zu ihm zu setzen. Ich bot ihm meine Beszung an, die ihn stören könnte, und er akzeptierte meinen Preis, aber mit der Bedingung, daß ich dieselbe nach drei Tagen übergebe mit allem was dort sei. Es war im Februar 1870. Meinem Verlangen, mein altes Pferd Derwisch und ein Einspännerchaisli zu behalten, entsprach er als „ein Geschenk an die Madame“, obwohl es seinerseits gar kein Geschenk war. Er kam am folgenden Tage, um alles zu besichtigen, während ich zu Hause war, und nachmittags wieder, als ich fort war. Er sagte unserm Gärtner Risg, er soll achtgeben, denn alles sei aufgeschrieben (NB. Nichts war aufgeschrieben!). Als Risg sagte, meine Frau habe einen Truthahn in die Küche befohlen, meinte er, ja das sei etwas anderes, der Madame soll er gehorchen. – Als die Tage um waren, verließen wir unser liebes Haus, in welchem wir Freude und Leid in so reichem Maße erlebt hatten. Wir zogen nach Ramle ins Hotel Bulkeley. Aber schon am nächsten Morgen kam unser Gärtner Risg in Angst zu mir und erzählte, der Mufettisch habe ihm gesagt, er müsse wie bisher die Gärtnerstelle einnehmen; aber er bleibe keine Stunde mehr, denn es kämen allerlei Effendi ins Haus und nähmen von da und dort Hausrat mit fort, schließlich werde er der Schelm sein müssen. Da die Diakonissen einen Gärtner brauchten, stellten sie Risg, den sie kannten, noch am gleichen Tage an, und so entging er der Gefahr, Prügeljunge zu werden.

Mein Käufer war einst Mufettisch, das heißt Gutsinspektor, beim Prinzen Ismail gewesen, bevor dieser Vizekönig wurde, und der Beiname Mufettisch blieb ihm. Er hat auch die Einberufung eines Parlaments besorgt. Ein großes Staatsanlehen war in Unterhandlung, und da die Bewilligung des Sultans nicht erhältlich war, mußte eine Versammlung von Volksvertretern die Zustimmung geben. So oder so wurden die angeseheneren unter den Dorfvorstehern jeder Provinz gewählt und in der Zitadelle in Kairo die Versammlung feierlich eröffnet, durch den Mufettisch im Namen des Khedive. Er setzte auseinander, daß alles reiflich erwogen werden müsse; in den europäischen Parlamenten hätten rechts die Anhänger, links die Gegner der Regierung ihre Plätze, so soll es auch hier sein. Ein Aufbruch von links nach rechts folgte diesen Worten. Wer hätte es wagen dürfen, als Gegner angesehen zu werden! Der Khedive hatte am Mufettisch einen geschickten und ergebenen Minister; derselbe gelangte auch zu sehr großem Reichtum. Sein Sohn war einmal in Ragaz und wurde unter die Honoratioren gerechnet, als Sohn des mächtigen Ministers.

Es war für jedermann in Ägypten klar, daß, wenn je dieser Minister falle, der Fall ein schwerer sein würde. Und so kam es. Türkische Janitscharen sollen ihn erdrosselt haben. Es wurde gesagt, der Mann habe sein Amt mißbraucht und sei hingerichtet worden. Sein Vermögen wurde konfisziert und größtenteils versteigert.

Beim Khedive; Port Said; die Fabriken in Mansura, Zagazik und Tanta

Was die Geschäfte unseres Hauses betrifft, so entwickelten sie sich nach Überwindung der magern Jahre in erfreulicher Weise. Der Grundsatz, soweit tunlich von den Produzenten zu kaufen und an die Konsumenten selbst zu verkaufen, blieb die Regel für die Mehrzahl der Umsätze. Die Filialen in Mansura, Zagazik und Tanta vermehrten die Zahl ihrer Einkaufsagenten.

Quantitativ ragte Zagazik hervor, so wie diese Provinz überhaupt die größte Menge Baumwolle in Ägypten lieferte. Zur

Verbesserung der Qualität in dieser Provinz hatten wir dadurch beigetragen, daß wir Samen guter Ware aus der Fabrik in Mansura nach Zagazik brachten und mit Bewilligung der Regierung an Dorfvorsteher abgaben. Wir entschlossen uns, in der Fabrik zu Zagazik eine große Dampfmaschine nach neuer Erfindung zu errichten, wie von solchen bereits drei in Alexandrien funktionierten. Sie reduzierten das Volumen der Ballen auf ein Drittel der früheren, und deshalb hatten die Dampfboote nach Europa denselben eine große Frachtermäßigung zugestanden.

Ich machte dem Generaldirektor der ägyptischen Bahnen, Zeky Pascha, einen Besuch, bewies ihm, daß mit solchen Ballen die Waggonen bis auf die volle Tragkraft geladen werden könnten, und erzielte eine ansehnliche Ermäßigung der Bahnfracht. Ich hatte nämlich davon gesprochen, die Baumwolle sonst über den Suezkanal zu senden, was wir bereits mehrfach getan hatten; dieser Weg war billiger, aber unzuverlässig, weil man abwarten mußte, bis ein Dampfer aus Indien oder China gerade freien Raum hatte.

Diese Sendungen über Port Said brachte ich einst auch beim Khedive selbst zur Sprache. Man hatte in Kairo etwas entdeckt, was so oder so als beabsichtigtes Attentat auf das Leben des Khedive angesehen wurde. Die Kaufmannschaft von Alexandrien beschloß, ihm für seine Rettung zu gratulieren. Ich wurde mit zwei andern zu diesem Zwecke nach Kairo gesandt. Der Khedive sagte, er sei der Gefahr glücklich entgangen, habe aber einen andern Kummer, denn seine Mutter sei schwer krank. Nachher erhielten wir sitzend den Kaffee, und ich brachte die Gefahren zur Sprache, welche Alexandrien drohen, wenn Port Said mit seinen guten Hafeneinrichtungen in Konkurrenz trete. Der Khedive sagte, bereits seien für die Einfahrt in Alexandrien sichernde Werke erstellt worden und größere für die Verschiffung seien im Studium, so daß Alexandrien der Hauptseehafen bleiben werde.

In Mansura suchten wir hauptsächlich schöne Ware zusammenzukaufen, und unsere Typen Flüela und Albula waren beliebt. Die Räumlichkeiten der Fabrik und Wohnung in Mansura waren stattlicher als in Zagazik, weil wir sie nach einheitlichem Plane erbaut hatten, während die Fabrik in Zagazik

fertig gekauft wurde und zum Teil liederlich gebaut war. In Mansura regierte Dimitri Gode, in Zagazik Dimitri Triandafilo. Man kann wohl sagen, regierten, denn sie hatten eine Menge Leute verschiedener Farbe und Nation und Stellung unter sich, die sie fast alle selbst angestellt hatten.

Auf die Fabrik in Tanta hatten wir anfangs große Hoffnungen gesetzt, hatten auch zuerst mehrere gute Jahre, erlebten aber später viel Widerwärtiges. Endlich wurde Elia Costopoulos, welcher bisher in Mansura angestellt war, in Tanta als Direktor eingesetzt, und die Sache lief ordentlich. Von Tanta bezogen wir den Typ Roseg, welcher wegen starker Fiber beliebt war, und die weiße Baumwolle aus Zifte, welche dort ursprünglich aus amerikanischem Samen gezogen worden war.

Von allen Sendungen, welche aus den Fabriken kamen, erhielten wir mit der Post die Muster, so daß wir die Ware bestimmen konnten. Vieles ging für eigene Rechnung nach Liverpool, und da wir stets trachteten, nicht zuviel eigene Ware zu halten; so bildeten die Mahnungen, rasch zu verkaufen, einen fast ständigen Artikel in meiner Korrespondenz mit Camenisch, weil wir zu sorgen hatten, daß die Fabriken arbeiteten. Er aber hatte seinerseits auch recht, daß er stets den vollen Preis lösen wollte, den jede Sendung wert war. Natürlich waren wir stets auch auf dem Markte in Alexandrien und kauften je nach Bedarf und Marktlage dort oder im Innern.

Der Krieg von 1870; ägyptische Prinzen; Empfang auf der Flotte; Ball im Ghezireh-Palast

Aufregung hatte es in Geschäftskreisen gegeben, als im Juli 1870 der Deutsch-Französische Krieg ausbrach. Ich war damals in Fürstenau, reiste aber auf Wunsch von Camenisch sofort nach England. Nachdem jedoch die Wendung zugunsten der Deutschen stattgefunden hatte und es sich zeigte, daß die auswärtige Handelswelt wenig vom Kriege berührt wurde, kehrte ich über Deutschland nach der Schweiz zurück. Es geschah etwas im Zickzack, weil alle Bahnen dem Heere dienten und man auf ungewöhnlichen Linien fahren mußte, bald in Ge-

sellschaft von Truppen, die nach Frankreich fuhren, bald von Verwundeten und Gefangenen, die von dort kamen. Im September reiste ich wie gewohnt nach Alexandrien. Dort war während des Krieges unser Geschäftslokal jeden Tag von türkischen Freunden besucht, welche wünschten, das Neueste zu vernehmen und sich mit uns darüber auszusprechen. Bei ihnen kamen die Franzosen nicht gut weg, denn da sie mit Hilfe ihrer Konsuln sich in alle möglichen Verwaltungen eindrängten, hatten die Türken einen Zahn auf sie.

Was uns und unser Haus betrifft, so genossen wir bei den Türken viele Sympathien, wozu unsere bereits erwähnten Freunde Soliman Bey und Emin Bey hauptsächlich beitrugen. Hassan Pascha Rassim, ein großer Gutsbesitzer und beim Khedive sehr angesehen, übertrug uns den Verkauf aller seiner Produkte. Orfan Pascha, der Sachwalter des Prinzen Toussoun Pascha (Sohn des früheren Vizekönigs Said Pascha), tat Ähnliches, soweit es Baumwolle betraf. Der junge Prinz Toussoun wünschte mich kennen zu lernen, so daß ich hie und da mit ihm verkehrte. Als er auf einer Reise in die Schweiz kam, ließ er mir berichten, es würde ihn freuen, mich zu sehen. Ich traf ihn in Genf und war während drei Tagen sein Gast im Hotel des Bergues, während Hossein Pascha, der Sohn des regierenden Khedive, im nahen Hotel National wohnte und einmal bei uns zur Tafel geladen war.

Leider hatte Toussoun Pascha eine schwächliche Gesundheit und im folgenden Jahre starb er, während ich in Europa war. Als ich nach Alexandrien kam, sagte mir der Sekretär des Verstorbenen, die Mutter, deren einziges Kind Toussoun war, sitze den ganzen Tag in der vergitterten Loge der Moschee, wo er begraben liege, und es würde sie freuen, wenn ich durch Besuch des Grabes Teilnahme zeige. Dies geschah. Über dem Grabe war bereits aus weißem Marmor das Monument nach mohammedanischer Weise errichtet. Die betreffende Moschee war einst durch Mohamed Ali Pascha für die Beerdigung von Prinzen der regierenden Familie erbaut worden.

Ich kam auch sonst mit manchen hochgestellten Türken in Verkehr und fand unter ihnen solche, die nach ihrer Weise sehr gebildet waren; namentlich wußten sie Bescheid über die Ge-

schichte der Türkei und Ägyptens seit der türkischen Herrschaft.

Da unsere Reisen nach der Schweiz meistens über Genf gingen, so wurde ich von einigen Paschas ersucht, im Institut Haccius in Lancy ihre Söhne zu besuchen, die dort unterrichtet wurden. Da sowohl Haccius als die Schüler sich sehr befriedigt aussprachen, so hatte ich immer Gutes zu berichten. Als ich mit der ganzen Familie über Smyrna und Athen heimreiste, ließ uns der Pascha der Khedivie durch Dampfboote mit 12 Matrosen an Bord führen, und in gleicher ehrenvoller Weise wurden wir in Smyrna ausgeschifft.

Einst lud mich der Kommandierende der Flotte ein, ihn auf dem Admiralsschiff der Khedivie zu besuchen. Meine Frau und ich folgten der Einladung, wurden am Ufer abgeholt und auf dem Schiffe von der Marinemusik mit der Hymne empfangen, welche England, Preußen und die Schweiz gemeinsam haben, obwohl mit verschiedenen Worten: God save the Queen, Heil dir im Siegerkranz, und für uns: Rufst du, mein Vaterland. Nach Besichtigung des prachtvoll ausgestatteten Schiffes erhielten wir auf dem Verdeck den landesüblichen Kaffee, während die Musik ein sonderbares Stück spielte. Aus den barbarischen Lauten, welche die Halbwilden im Sudan bei ihren Festen gebrauchen, hatte ein Komponist etwas zusammengestellt, das ganz erträglich klang, obwohl manche Töne dem Heulen wilder Tiere ähnelten.

Der Khedive hatte die Übung angenommen, jeden Winter einen oder zwei Bälle in Kairo zu geben. Ich wurde stets dazu eingeladen, ging aber selten. Einmal als der Ball im Ghezireh-Palast stattfand, gingen meine Frau und ich hin. Es war alles recht großartig, und den Damen bot der Khedive die Hand, was in dieser islamitischen Umgebung etwas Bemerkenswertes war. Sonst aber hielten wir uns mit nähern Bekannten eher abseits. Zu bewundern waren unter anderem die großen Diamanten, welche die Häupter der reichen israelitischen Ballmütter zierten. Übrigens gingen viele Europäer ohne Frauen und Töchter an solche Bälle, da ja die türkischen Frauen nicht erscheinen durften und die türkischen Herren nicht tanzten.

Das Haus in Liverpool; Jacques in der Heimat; Reisen nach England

Das Haus in Liverpool leitete seit 1867 Camenisch allein, denn Jacques hatte sich mit Familie bleibend nach der Schweiz zurückgezogen. Er brachte die meiste Zeit in Basel zu, wo er ein Haus am Schützengraben zu eigener Wohnung kaufte und seine Kinder die Schulen besuchten. Im Sommer ging er je-
weilen mit Familie nach Bünden. Er hatte das einst seinen Schwiegereltern gehörende, alt-Planta'sche, neben der dazu ge-
hörenden Burgruine gelegene Haus auf Steinsberg bei Ardez gekauft und soweit nötig restauriert. Später baute er in sehr schöner Weise die bekannte Villa Planta in Chur, welche jetzt Direktionssitz der Rhätischen Bahn ist²⁶, und das „Chalet“ in St. Moritz-Bad.

Camenisch hatte in Liverpool wenige Angestellte; denn die Arbeit des Empfangens und Abliefers der Waren machte sich in sehr einfacher Weise, und es handelte sich für die Kommis mehr um die eigentlichen Bureauarbeiten sowie um das Einziehen und Abliefers des Geldes. Dennoch kam 1868 der auf Seite 72 erwähnte schlimme Diebstahl vor weil, die Bank of Liverpool, anstatt für jede Zahlung eine Quittung zu geben, die Summe einfach in ein Büchlein einschrieb, welches der Überbringer wieder mitnahm. Jener Angestellte hatte die Summen auf die Bank zu bringen, wußte die Zahlen nachzumachen und das Geld zu behalten.

Ich selbst ging seit 1869 jedes Jahr für einige Wochen nach Liverpool, wo immer manche Geschäfte zu besprechen waren und Übereinstimmung in der Arbeitsweise wünschbar war. Auch hatte Camenisch gelegentliche Erholung nötig und benutzte dazu die Zeit, zu welcher ich in Liverpool mich aufhielt. Meinerseits besuchte ich dann auch etwa die Freunde Ede Brothers in Manchester, welche stets allerlei für uns zu besorgen hatten, wie bereits erwähnt.

Auf der Rückreise hielt ich mich meistens einige Tage in Lille auf, um gemeinschaftlich mit unserem Agenten Destombes unsere Kunden in Lille, Tourcoing, Roubaix und Armentières zu besuchen.

²⁶ Jetzt Bündner Kunsthaus.

Verschiedene Reisen meiner Familie

Nun bleibt noch einiges über unsere Familie und unsere Reisen mitzuteilen.

Zwischen Alexandrien und Graubünden gibt es viele Wege. Im Frühling ließen wir uns jeweils Zeit, im Herbst nahmen wir den kürzesten Weg. Eine der schönsten Reisen fand schon im Jahre 1863 statt, als wir Konstantinopel besuchten; wir hatten Gelegenheit, die Santa Sofia und die andern großen Moscheen nebst der herrlichen Aussicht von Bulgurlà, kurz alle die Herrlichkeiten dieser einzig schönen Hauptstadt zu sehen. Weiter ging es durch den wundervollen Bosphorus ins Schwarze Meer bis Kostandje und durch die Dobrudscha nach Cernavoda an der Donau. Dort sind die Mücken eine solche Plage, daß Türen und Fenster mit feinem Drahtgitter geschützt sind. Der Georgsritter habe dort herum den Drachen erlegt, und aus dem Drachenblut kämen die Mücken! Von Cernavoda bis Wien, an allen den historisch denkwürdigen Orten vorbei, war die Fahrt um so reizender, als man vom Verdeck des Dampfers aus die Gegenden meistens überblicken konnte.

Andere Reisen gingen über Korfù und Triest, andere über Neapel und Rom, oder über Malta und Messina nach Marseille. Einst nahmen wir den Weg von Foggia quer über Benevent hinüber nach Neapel. Bei Livorno waren wir einmal in großer Gefahr, weil in einem Sturm das Steuerruder brach, als wir zwischen Klippen durchfuhren. Der Schiffskapitän war in Verzweiflung, aber die rasch ausgeworfenen Anker hielten und retteten uns. Kurz, es wäre noch vieles von unsern Reisen zu erzählen, aber dieses genügt.

Früher wurde erzählt, daß ich im Februar 1870 mein eigenes Haus verkaufte und nach Ramle zog. Dort wohnten wir einige Zeit im Hotel Bulkeley. Indessen mieteten wir bald ein Haus, wo unsere Einrichtung um so leichter zu besorgen war, als ich Anlaß hatte, eine ziemlich vollständige passende Möbelsammlung zu kaufen. Während des Sommers reisten wir stets nach Europa und übergaben die Wohnung zuerst unentgeltlich an Bekannte, später gegen Miete an Fremde.

Robert und Franz lernten zuerst bei ihrer Mama, aber bald wurde regelmäßiger Unterricht nötig. Ich stellte 1872 Herrn Mauley aus Neuchâtel an, und da in Ramle noch andere Kinder schulbedürftig waren, so wurde im nahen Hause des Herrn Wakeham die Schule für sechs Kinder eingerichtet. Aber schon im Frühling 1873 erkrankte Mauley und die Sache hatte ein Ende. In diesem Jahre, als wir heimreisten, erhielten wir in Venedig die traurige Nachricht vom Tode meiner lieben Mutter.

Im darauf folgenden Winter gingen Robert und Franz in die Schule der Chrischonabrüder²⁷ in Alexandrien, und damit sie im Sommer nicht ohne Unterricht seien, kam für diese Zeit Herr Branger, Lehrer der Realschule Fürstenau, zu uns.

Es rückte indessen die Zeit heran, in welcher die bisherige Unterrichtsweise für Robert und Franz, die nun zehn und neun Jahre alt waren, nicht mehr genügte. Da Freund Jacques mit Familie in Basel wohnte und auch Landerer & Merkle sowie Vincenz v. Salis mir persönlich befreundet waren, so entschieden wir uns für Basel statt Chur.

Ich beschloß, den Söhnen, bevor sie den Orient verließen, das griechische Meer zu zeigen, nachdem ich mit ihnen einige Hauptzüge der altgriechischen Geschichte durchgenommen hatte. So verließen wir Alexandrien im Mai 1874. Wir fuhren auf dem ägyptischen Khedivia-Dampfer nach Rhodus, bis wohin auch mein Freund Soliman Bey mitfuhr, der dort ein Landgut besaß. Leider sah man von der interessanten Insel fast nichts, weil wir spät ankamen und vor Tag abfuhren. Dann wurden, als der Tag anbrach, andere Inseln und das Festland von Kleinasien sichtbar; es war eine beständige Abwechslung. Später tauchte die große Insel Chios auf. Von dort stammen die meisten großen griechischen Kaufleute, die Ralli, die Rodocanachi, die Maurogordato, die Galatti und andere. Chios hat in den Jahren 1824–26 schwere Schicksale erlitten. Die Bevölkerung war gegen die Herrschaft der Türken aufgestanden, war aber besiegt worden. Die Folgen waren entsetzlich: die Männer erschlagen, die Frauen und Kinder auf den Sklavenmärkten verkauft. In Europa wurden viele dieser Kinder, nach Loskauf, er-

²⁷ Siehe die Anmerkung auf S. 35.

zogen. In Ägypten kauften Türken und wohlhabende Griechen solche Kinder und nahmen sie als Glieder der Familie auf. Zum Beispiel war die Gattin des 1870 viel genannten französischen Gesandten in Preußen, Benedetti, die einst als Sklavin gekaufte Adoptivtochter des reichen Griechen d'Anastasi in Alexandrien. Auch unser Freund Emin Bey war, wie gesagt, ein gekauftes Kind aus Chios, ebenso andere große Herren, wie Zolfikar Pascha.

An Chios vorbei fuhr man in die Bucht von Smyrna. Dort verließen wir das Khedivia-Dampfboot und blieben zwei Tage, um das österreichische Boot abzuwarten, das uns nach Syra und Piräus (Athen) brachte. Im Piräus wurden wir von unserm frühern Angestellten Tsatsis empfangen, fuhren dann nach Athen und besahen uns in den drei Tagen Aufenthaltes die stattlichen Ruinen der alten Bauwerke und die prächtigen neuen Gebäude, welche sich meistens dem altgriechischen Baustile anschließen. Was Athen von reichen auswärtigen Griechen an Schenkungen und Vermächtnissen erhielt und noch erhält, ist großartig und stellt es würdig neben Basel und Genf.

Nach drei Tagen fuhren wir an Salamis vorbei nach Kalimaki und in dort bereitstehenden Kutschen über den Isthmus nach Korinth, wo das griechische Dampfboot uns erwartete. Dieses bediente zweimal wöchentlich die westlichen Gegenden Griechenlands. Wir hatten heitere Gesellschaft an Bord, denn die Ferien der Universität Athen hatten begonnen und die heimreisenden Studenten sangen und machten sich lustig. Wir hielten in Patras und fuhren dann nach Zante, Kephalaria und Korfu, überall bei den Hauptstädten anhaltend. Von Korfu nach Brindisi brachte uns ein italienischer Dampfer, und von Brindisi über Turin fuhren wir Basel zu.

Im Herbst 1876 wollte ich mit Frau und Gaudenz zum letztenmal nach Alexandrien reisen. Wir kamen nach Neapel und erfuhren dort, daß ein russisch-türkischer Krieg in Aussicht stehe, da Serbien und Bulgarien mit russischer Hilfe gegen die Türkei aufstanden. Ich sandte deshalb meine Leute nach der Schweiz zurück für den Fall, daß es in Ägypten Unruhen geben würde. Sie kehrten nach Basel zurück und logierten sich wie die ältern Knaben bei der Familie Huber ein.

Gerichtsreform in Ägypten

In Ägypten kam es 1873–74 endlich zu einer Verständigung aller Mächte über eine Reform des Gerichtswesens.

Wie früher erwähnt wurde, waren die Konsulate der großen und kleinen Mächte zugleich Obrigkeit ihrer Angehörigen. Dieses Verhältnis bestand einst vor bald tausend Jahren zwischen den italienischen Republiken Pisa und Venedig einerseits und den Beherrschern Ägyptens andererseits. Es wurde später durch die sogenannten Kapitulationen auch für die Türkei und verschiedene, nicht europäisch kultivierte Länder maßgebend.

Da aber in unserer Zeit die europäische Bevölkerung sehr zugenommen hatte, so traten immer mehr Übelstände ein, sowohl infolge Verschiedenheit der Gesetze als des Benehmens der Konsulate.

Schon in den sechziger Jahren war für Klagen gegen Einheimische ein „Tribunal de commerce“ unter Vorsitz eines türkischen Bey errichtet worden, dem auch Streitigkeiten mit den Behörden zugewiesen wurden. In jenes Tribunal war auch ich gewählt worden, in der Weise, daß ich in denjenigen Sachen zu sitzen hatte, welche in dem mir zugeteilten Monat vorkamen. Einst teilte mir der Gerichtspräsident mit, daß der Khedive beschlossen habe, mir und zwei andern Gerichtsbeisitzern den Medjidie-Orden zu verleihen. Ich entschuldigte mich als Schweizer und lehnte ab. Da erhielten die andern Herren auch nichts und waren mir böse.

An das preußische Konsulat war im Jahre 1865 der Befehl gekommen, ein Konsulargericht mit Beisitzern einzurichten. Die versammelte deutsche Kolonie wählte Wolters und mich. In den folgenden Jahren wurden wir vom Generalkonsul allein bestätigt.

Schon seit den Jahren 1869 und 1870 wurde sowohl von seiten der Regierung als der Kaufmannschaft der Wunsch nach allgemeinen Gerichten ausgesprochen, welchen sich jedermann, Regierung, Einheimische und Fremde, zu unterwerfen hätten; Kriminalfälle und Zivilstandsfragen blieben ausgeschlossen. Allerlei Besorgnisse wurden laut, daß dann anstatt der Konsuln

unbekannte Richter, wovon ein Teil Einheimische, über Europäer zu entscheiden hätten etc. Da aber ausgemacht war, daß nur erfahrene Richter aus Europa kommen würden, und im Fall ihres Rücktrittes mit gleichem Rang in ihren heimatlichen Rang eintreten sollten, so war die Einrichtung ein großer Schritt zu besserer Ordnung, um so mehr als die Gerichte auch über Grundbesitzfragen kompetent erklärt wurden, welche früher viele Schwierigkeiten veranlaßten. Der Code Napoleon wurde zugrunde gelegt. Meinerseits war ich Anhänger dieser Gerichtsordnung, und als die deutsche Kolonie versammelt war, verfocht ich sie und erhielt Auftrag, den Bericht darüber ans Konsulat zuhanden des Ministeriums in Berlin zu verfassen. Alle Mächte wurden einig.

Die sechs europäischen Großmächte und die Vereinigten Staaten Amerikas stellten die Richter des Appellhofes, die andern Mächte die der ersten Instanz; diese erhielten europäische und einheimische Beisitzer. Nun handelte es sich in Alexandrien darum, zwölf europäische Richter und zwölf Suppleanten zu wählen. Hiezu bildete die ganze Bevölkerung nur einen Wahlkörper; eine Menge Listen in allerlei Farben wurden herumgeboten. Im Februar 1875 fand die Wahl statt, und ich wurde zu einem der fünf Stimmzähler unter Vorsitz des italienischen Generalkonsuls ernannt. Es war keine leichte Aufgabe, aus mehreren Tausend Stimmzetteln, von welchen jeder 24 Namen enthielt, die Stimmen zu zählen. Wir saßen bis 3 Uhr morgens beisammen. Die meisten Stimmen hatte ich selbst, dann folgten Carver, Ralli und mein Freund Müller, etc. Infolge unserer Wahl hatten Carver und ich gleich nach der Eröffnung zwei Sitzungen wöchentlich während eines Monats.

Soweit ich beobachten konnte, war man allgemein mit dieser Gerichtsordnung zufrieden, denn man bemerkte bald, daß die von den Mächten nach Ägypten gesandten Richter sowohl durch Kenntnisse als durch Rechtschaffenheit hohe Achtung verdienten und genossen.

Mein Entschluß; letzte Geschäfte; Naturgeschichtliches; Abschied von Ägypten

Schon seit mehreren Jahren war ich mit dem Gedanken umgegangen, ob es nicht besser wäre, mich von Ägypten zurückzuziehen und in Gemeinschaft mit den Knaben zu leben, als sie fremden Leuten zu überlassen. Wären sie zehn Jahre älter gewesen, so wäre die Frage anders gestanden, denn dann hätten sie unter meiner Leitung sich in die Arbeit des Hauses einarbeiten können. Es traten übrigens noch andere Umstände ein, welche mich im Entschlusse bestärkten.

Im Jahre 1875 teilte ich Freund Jacques den Entschluß mit, im Jahre 1877 aus dem Hause zu treten. Die Sache machte ihm zwar etwas Kummer, aber da er später in Karlsbad mit Tschudi zusammentraf und sich weitläufig mit ihm besprechen konnte, so entschloß er sich, das Haus mit Čamenisch und Tschudi unter der Firma J. Planta & Co. weiterzuführen.

Ich blieb aber noch bis 31. März 1877 im Hause J. & P. Planta, welches an jenem Tage aufzuhören und mit Aktiven und Passiven an J. Planta & Co. überzugehen hatte. Jedoch war es nun meine Aufgabe, allmählich Herrn Tschudi als Chef des Hauses mehr hervortreten zu lassen, und es blieb mir ziemlich viel freie Zeit.

Im übrigen nahmen die Geschäfte ihren gewohnten Gang, und ich benutzte meine freie Zeit, um mit meinen Freunden Letourneux und Hurst etwas naturgeschichtliche Ausflüge zu machen. Der erstere war Vizepräsident des internationalen Appellhofes, der zweite Chef des großen englischen Hauses Peel & Co.; beide waren besonders in bezug auf Botanik sehr bewandert und hatten einen Namen unter den Gelehrten. Meinerseits hatte ich bisher aus Liebhaberei mich mit solchen Dingen befaßt und betrieb sie jetzt systematisch, so daß ich ein ansehnliches Herbarium und eine ziemliche Sammlung von Seetiergehäusen anlegte²⁸.

Als im Jahre 1877 die Bilanz des Hauses J. & P. Planta abgeschlossen war, nahm ich von Ägypten Abschied.

²⁸ Vgl. S. 123—127.

Es geschah nicht ohne Wehmut, denn wo man so viele Jahre gelebt und viele Liebe gefunden und genossen hat, wird man anhänglich und fühlt den Schmerz erst beim Abschied.

Die Herren vom Bureau versammelte ich alle zu einem Abschiedsessen, dankte ihnen und wünschte dem neuen Hause die glückliche Fortsetzung des alten. Die Schwestern im Diakonissenkrankenhaus luden mich zu einem Abschiedsfest an meinem Geburtstag ein, wozu auch der Herr Pfarrer und die Lehrer der deutsch-französischen Schule eingeladen wurden. Bei der Familie Müller und andern Freunden wurde ebenfalls gefeiert.

Ich trat im April meine siebzehnte und letzte Heimreise aus Ägypten an. Auf dem Dampfboote sagten mir manche noch Lebewohl, nämlich die Herren vom Bureau, einige vom deutschen Konsulat, die Freunde Soliman Bey und Emin Bey und andere. Ich war ergriffen und konnte kaum sprechen; der deutsche Vizekonsul, der es bemerkte, mahnte, ich solle die Trennung nicht zu schwer nehmen, aber sie war doch etwas schwer.

Bald erfolgte das Zeichen zur Abfahrt; die Freunde mußten in ihre Barken. Nochmals Lebewohl, und das Schiff fuhr ab.

Biographische Weiterführung

Planta in der Heimat und sein Bemühen um die bündnerische Volkswirtschaft

Fürstenau und Domleschg

Mit dem April 1877 brechen Peter v. Plantas Erinnerungen ab, und wir haben nicht mit ihm darüber zu rechten, daß er sie nicht weiterführte. In großem Irrtum befänden wir uns mit der Meinung, die nun folgenden Jahrzehnte seien ihm weniger wichtig gewesen und hätten ihm nicht mehr bedeutet als der kleinliche Abschluß weit größerer Dinge. Ja wir haben sogar Ursache, anzunehmen, daß Planta in seinen letzten Lebensjahren an eine Fortsetzung der Erinnerungen dachte. In seinen hinterlassenen Papieren herrscht eine seltene Ordnung und Übersicht, als handelte es sich um vorbereitende Maßnahmen. Um so leichter ist es uns gemacht, sein Lebensbild wenigstens gegen außenhin abzuschließen. Wir tun's im folgenden mit der ganzen Ehrfurcht, die wir einem Manne schulden, den seine Lebenserfolge nie des Bewußtseins höherer Verantwortung beraubten; denn das ist der Eindruck, den die sorgfältige Ordnung seines schriftlichen Nachlasses unter allen Umständen hinterläßt. Während wir weiter zu erzählen suchen, steht vor uns das Bild des hochgewachsenen alten Mannes von weltmännischem Zuschnitt und doch bündnerisch-demokratischer Nahbarkeit, wie er in seinem höchst einfachen Arbeitszimmer, einem nach Süden gewandten Gewölbe des ehemals Schauensteinschen Schlosses zu Fürstenau, von der Arbeit aufschaut. Er pflegt seine historischen Studien und unterbricht sie gelegentlich durch

die Rückschau ins eigene, so reichlich genützte Leben. Die Lust und Kraft zur schriftlichen Zusammenfassung der Jahrzehnte in der Heimat findet er allerdings nicht mehr, wohl aber die zum Ordnen und Zusammenlegen der Rechenschaftsakten.

Planta war achtundvierzigjährig, als er 1877 endgültig aus Ägypten heimkehrte. Wohl unternahm er im späteren Leben noch manche Reise und blieb beweglich bis ins hohe Alter, aber das durch die modernen Verkehrsmittel immer näher rückende Alexandrien hat er nicht mehr besucht. Nun war die Last des gewaltigen Handelsgeschäftes von seinen Schultern genommen, und er begehrte nicht, sich nochmals mit einer gleichartigen zu beladen. Nur einmal noch, es war 1888, kehrte er aktiv zur Baumwolle zurück. Das war damals, als er, hauptsächlich mit Rücksicht auf seine Söhne, die durch Höhn einst begründete und später durch Zellweger betriebene Baumwollspinnerei und -weberei an der Albula bei Sils im Domleschg kaufte. Sie ist vor mehreren Jahrzehnten eingegangen und teilweise anderer Industrie dienstbar gemacht worden, aber das Handelshaus in Alexandrien besteht bekanntlich unter dem Namen J. Planta & Co. weiter. Peter v. Planta aber erlebte die Freude, daß sein zweitältester Sohn, Oberst Franz v. Planta-Tagstein, dasselbe jahrelang führte, während heute der Gatte einer seiner Enkelinnen, ein Planta der Süser Linie, der Firma die Namensbezeichnung Planta erhält.

Die geliebte Mutter traf er bei seiner letzten Heimkehr nicht mehr unter den Lebenden, auch die Schwester nicht. Margaretha (Detali), die einzige Schwester, war, wie wir früher erfahren haben, 1872 gestorben und die Mutter ihr 1873 nachgefolgt. Beide hatten den Rest ihres Lebens nicht mehr im etwas entlegenen Dusch verbracht, sondern durch die treue Fürsorge des Sohnes und Bruders im ehemals Schauensteinischen Schloß zu Fürstenau. Das veranlaßt uns zu einem kurzen Exkurs über die alten Fürstenauer Herrenhäuser¹.

¹ Siehe Dr. Robert v. Planta, „Sprachliches und Geschichtliches aus dem Domleschg“, Vortrag, gehalten anläßlich der Landsitzung der Historisch-antiquarischen Gesellschaft zu Fürstenau 14. Juni 1925 (erschieden im Bündn. Monatsblatt 1938), und Dr. E. Poeschel, „Das Bürgerhaus im Kanton Graubünden“, Band III.

Die Fürstenauer Herrenhäuser. Man unterscheidet ihrer zwei, den bischöflichen Sitz, auf den wir später nochmals zu sprechen kommen, und das der heutigen Straße zugewandte, an einen alten Festungsturm angebaute Schauensteinsche Schloß. Dieses, von dem wir schon hier zu reden haben, war im Jahre 1732 von den Schauenstein an die Stampa übergegangen und dann 1768 von der Mutter des vielgenannten, ebenso abenteuerlichen wie geistreichen Majors Friedrich von Planta, genannt Ziska, erworben worden. Schließlich aber war es an einen der einflußreichsten und gleichzeitig repräsentativsten Vertreter der Familie im 18. Jahrhundert übergegangen, der in der Bündnergeschichte kurzweg „der Gesandte Planta“ genannt wird. Er trug diesen Namen nicht umsonst, hatte er doch seinerzeit auf eigene Kosten eine Gesandtschaft zur Republik Venedig ausgerüstet und geführt, um die 1766 beschlossene Ausweisung der Bündner aus diesem Staat rückgängig zu machen. Leider blieb er ohne Erfolg; doch ließ er sich nicht abhalten, auch späterhin seinem Land zu dienen; und so betrieb er eifrig den Bau einer Kunststraße durch das Engadin, von der dann allerdings nur ein Teilstück zur Ausführung kam. Dieser verdiente, wenschon etwas ehrgeizige Mann hatte nach schweren Vermögensverlusten durch Krieg und Veltliner Konfiska im Domleschg seine Zuflucht gesucht, und von seinen Erben erwarb Peter v. Planta 1862 das Schauensteinsche Schloß samt den Gütern. Er freute sich, seine Mutter und Schwester hier einziehen zu lassen, während er selbst mit seiner Familie den Sitz zunächst nur im Sommer zu Erholungsaufenthalten benützen konnte. Die Gebäude befanden sich nicht mehr in gutem Zustand, waren auch teilweise vermietet gewesen, so daß der neue Eigentümer hier zum erstenmal die nicht zu unterschätzende Tätigkeit entfalten konnte, einen alten Bündner Adelsitz vor der baulichen Verwahrlosung zu retten, und die Leute wußten, was sie taten, wenn sie ihn in ihrer Art dafür mit dem Namen „Planta-Fürstenau“ bedachten. Hierher nun lenkte er nach der endgültigen Rückkehr aus Ägypten seine Schritte, allerdings zunächst noch nicht zum Daueraufenthalt. Wir wissen aus den Erinnerungen, was ihn besonders veranlaßt hatte, sich von Ägypten zu lösen. Es war der Gedanke an die Studien

seiner Söhne, denen er mit seiner Gattin näher zu rücken wünschte. So ließ er sich wenigstens für den Winter vorläufig in Basel nieder, wandte aber seine Blicke nicht mehr von Graubünden ab. Ihm wollte er für den Rest seines Lebens gehören. Endlich aber setzte schon damals der intensive Betrieb seiner Güter im Domleschg ein und gleichzeitig sein lebhaftes Interesse an der wirtschaftlichen Höherentwicklung dieser in manchen Dingen in den vorangehenden Jahrzehnten etwas zurückgebliebenen Landesgegend.

Wir haben vom Schauensteinschen Schloß gesprochen, in dem schon Plantas Mutter und Schwester gestorben waren und wo er selbst dann ja 1910 die Augen schloß. Es wurde nun allmählich sein eigentlicher Wohnsitz, der Ort, mit dem für seine Bündner Landsleute seine väterliche Gestalt verbunden bleibt. Nun hatte Planta aber 1876 auch das dem Rheinbett zugewandte, weithin sichtbare bischöfliche Schloß Fürstenau gekauft „samt Ställen und Baumgärten“. Das war vom 13. Jahrhundert weg bis ins 18. hinein ein bevorzugter Sitz der Churer Bischöfe gewesen, denen der Aufenthalt in der eigentlichen Residenz gelegentlich recht verbittert wurde. 1709–1711 war es fürstlich umgebaut worden, 1742 aber während eines Föhnsturms abgebrannt. In den folgenden Jahren hatte der baulustige Bischof Josef Benedikt v. Rost das Schloß noch einmal nicht ohne Pracht erneuert, dann aber hatte der Verlust der reichsfürstlichen Würde das Interesse der Churer Bischöfe an Fürstenau sichtlich gedämpft. Jetzt, d. h. zur Zeit, da es verkauft wurde, war es vernachlässigt, hatte auch schon recht profanen Zwecken dienen müssen, und es war ein Glück für seine bauliche Erhaltung, daß es in die Hände eines Privatmannes überging, der in der Lage war, ihm etwas von seiner alten Würde zurückzugeben. Was der Bischof sich vorbehielt, war der Titel „Herr zu Fürstenau“. Übrigens leiteten den Käufer bei dieser Erwerbung noch besondere Absichten, wie wir später sehen werden.

Der Landwirt. Das Nächstliegende für Planta war nun die Bewirtschaftung seines ansehnlich gewordenen Grundbesitzes im Domleschg, und er war nicht zu alt, um sich noch ganz in dieser Aufgabe zurecht zu finden. Ihr hatte ihn übrigens, wie

die Erinnerungen beweisen, auch sein ägyptischer Aufenthalt nie entfremdet. So gehörte er bald zur Zahl der bündnerischen Reformlandwirte und hat als solcher eine lange Reihe von Versuchen gewagt, deren Erfolg sich meistens nur langsam einstellt. Er kam aber auch im richtigen Zeitpunkt in die Heimat zurück. Ein erfreuliches Neuerwachen ging in jenen Jahren durch die Bündner Bauernsamen. Ein Hauptrüfer dabei war jener Andr. R. v. Planta-Samaden, der einst den jungen Peter v. Planta auf der Hochzeitsreise in Triest besucht hatte. Er war längst Nationalrat und einer der führenden Männer der schweizerischen, nicht nur der bündnerischen Landwirtschaft. 1884/85 gründete er den Rätischen Viehzuchtverein und setzte damit einen Markstein in der Entwicklung unserer Landwirtschaft. Peter v. Planta aber stand ihm nahe und war ja nun in der Lage, landwirtschaftliche Versuche zu machen, die der Minderbemittelte nicht wagen konnte. Er tat es und hat damit fürs Volksganze etwas geleistet, das man leicht übersieht. Übrigens gilt dies nicht von ihm allein, sondern von einer ganzen Reihe bündnerischer „Herrenbauern“, u. a. auch vom späteren Generalstabschef Theophil Sprecher von Bernegg, der zu jener Zeit mit der Bewirtschaftung seiner Maienfelder Güter in ähnlicher Weise neue Wege zu weisen suchte. Das war es auch, was dem Bündner Adel eine Volksverbundenheit bewahrte, die den von außen Hinzutretenden je und je aufgefallen ist.

Bei Plantas Einzelversuchen zu verweilen, ist hier nicht der Ort. Sie erstreckten sich neben der Großviehzucht auf die Verbesserung unserer Schweinerasse, die Einführung künstlicher Brütung und, um das eine noch zu nennen, auf das Anlegen von Silogruben für die Konservierung von Gras und hauptsächlich von Pferdezahnmals. Mit sichtlicher Freude schreibt er gelegentlich an seinen Bruder Franz in Mailand (1886): „Ich war wieder in Dusch übernacht, wo jetzt tapfer Futtermals in Gruben eingeschnitten wird.“ Nur Weniges von diesen Versuchen dauerte, aber sie behielten ihren Wert.

Plantas Verdienste um die Landwirtschaft sind nach seinem Hinschiede in der „Bündner Post“ von einem sichtlich Gutunterrichteten mit folgenden Worten gewürdigt worden: „Peter v. Planta war Mitbegründer einer der ersten Viehzuchtgenossen-

schaften im Kanton. Man kann sagen, daß er vom Beginn der Achtzigerjahre des letzten Jahrhunderts an regen Anteil nahm an den damals noch mehr von privater Seite ausgehenden Bestrebungen zur Hebung der bündnerischen Viehzucht. Er hat damals die Änderung der Zuchtrichtung mitgemacht und in seinem Viehstand zielbewußt, doch ohne jede Überstürzung durchgeführt. Es war nämlich die wichtige Zeit, da man sich entschloß, die alte, graue Bündner Viehrasse als eigene Zuchtrichtung aufzugeben und den bündnerischen Viehstand der schweizerischen Braunviehrasse, Schwyzer Vieh genannt, anzugliedern.“ So dieser Gewährsmann, worauf er fortfährt: „Es war dies kein leichter Entschluß, und den Einsichtigen fiel er am schwersten. Aber angesichts der veränderten Verkehrs- und Handelsverhältnisse mußte der Schritt — aus kommerziellen Gründen — getan werden. Daß dieser richtig und notwendig war, darüber kann heute nur ‚eine‘ Stimme herrschen.“ Bedeutungsvoll für das Bekanntwerden und den Absatz des Bündner Viehs wurde die internationale landwirtschaftliche Tierausstellung in Hamburg 1883. Für ihre Beschickung setzte sich vor allem Nationalrat Andr. R. v. Planta mit ganzer Tatkraft ein. Sein im Dezember 1882 erlassenes Zirkular an die ihm bekannten Bündner Landwirte bedeutete nichts weniger als ein Programm für die Veredlung und Reinzucht unseres Bündner Viehschlages. Daß Peter v. Planta ihm freudig Gefolgschaft leistete, bedarf kaum einer besonderen Erwähnung. Er beschickte nicht nur die Ausstellung, sondern besuchte sie auch als Begleiter seines in diesen Dingen führenden Samadner Verwandten.

Bodenverbesserung. Hand in Hand mit diesen Bestrebungen gingen Plantas Bemühungen um die Bodenverbesserung, die ihn gleichzeitig auf die Wildwasserverbauung weisen mußten. Wohl hatte er hier nicht Neuland zu bearbeiten. Schon seit den dreißiger Jahren hatte man sich in Sils, Fürstenau und Rodels um diese Sache bemüht, und der vor keiner Schwierigkeit zurückweichende Oberst Joh. Jak. Scherrer (1792–1860) hatte dann als Leiter der ersten kantonalen Korrekptionsanstalt das große Werk der Vollendung nahe gebracht. Wer heute den Weg von Fürstenau nach Fürstenaubruck geht und seine Blicke

über die Kulturen links und rechts der Landstraße schweifen läßt, ahnt nichts mehr von der Wüstenei, die sich noch vor einem Jahrhundert hier ausbreitete. Wir lassen Planta selbst reden, der noch zehn Jahre vor seinem Tod ein kurzes Lebensbild Oberst Scherrers verfaßte. Hier heißt es: „Damals war die Gegend von Stufels (zwischen Fürstenau und Scharans) abwärts ein mit Stauden bedeckter Schuttkegel des Scharanser Tobels; der Rhein aber floß bald da, bald dort, bis in die Nähe der Fürstenauer Kirche. Der wüste Boden südwärts von Fürstenau war fast ganz im Besitze der Pfrund Scharans-Fürstenau, welche die nötigen Schutzarbeiten vernachlässigte. Oberst Scherrer machte 1832 einen Vertrag mit der Pfrund, die der (von ihm gegründeten) Aktiengesellschaft den Boden abtrat und damit von den Wuhrsorgen frei wurde. . . . Durch einen Kanal wurde nun das Tobel eingeschränkt und ein Feldzugsplan gegen den Rhein entworfen und durchgeführt. . . . Die Fruchtbarkeit des Rheinbodens entsprach den Erwartungen nicht, und Scherrer hatte Vorwürfen und Prozessen zu begegnen. Der dem Tobel abgewonnene Boden war aber gut. Oberst Scherrer verließ Fürstenau, baute Stufels aus und wohnte dort bis zu seiner letzten Krankheit.“

Planta erwarb diesen sogenannten Aktienboden, und es war ihm vergönnt, kraft reicherer Mittel manches zu Ende zu führen, was der verdiente Oberst Scherrer begonnen hatte.

Volkswohl und Gemeinde Fürstenau. Das Wohlergehen seiner minderbemittelten Volksgenossen trug er weniger auf der Zunge als im Herzen. Wer seine hinterlassenen Papiere durchgeht, findet die beredten Beweise. Da liegt unter anderem ein Faszikel mit der Aufschrift „Vermögensverhältnisse der Bevölkerung von Graubünden“. Hier begegnen wir ausgedehnten Prosperitätstabellen, Vergleichen unseres Volkswohlstandes mit demjenigen anderer Gegenden und Länder. Sie beweisen, wie diese Dinge ihn nicht nur gefühlsmäßig beschäftigten, sondern im Sinne wissenschaftlicher Berechnungen. Dem Manne, dem es geschäftlich so wohl gelungen war, ist das allgemeine Volkswohl eine wichtige Angelegenheit gewesen, wenn er schon im politischen Leben nur ganz ausnahmsweise hervortrat. Er nennt sich selbst gelegentlich in einer öffentlichen Kundgebung poli-

tisch konservativ, d. h. er rechnet sich in kantonalen und eidgenössischen Fragen zu der Partei, die in Graubünden damals durch Andr. R. v. Planta geführt wurde. Den Weg in die aktive Politik scheint er nicht gesucht zu haben, aber ganz und gar nicht aus Gleichgültigkeit gegenüber den Angelegenheiten des Volksganzen, wie wir später noch mit besonderer Deutlichkeit erkennen werden.

Wir greifen zu einem anderen Faszikel seines Nachlasses, der die Aufschrift trägt: „Notizen über die Finanzen der Gemeinde Fürstenau.“ Er enthält unter anderem seine Bemühungen um eine bessere Gemeindebuchführung. Große Aufmerksamkeit widmete er den Tobelverbauungen und endlich in den Jahren 1895/96 dem Zustandekommen einer richtigen Domleschger Talstraße. Es ist seinem Eingreifen und persönlichen Opfer zu verdanken, daß diese Straße in eine höhere Rangstufe einrückte, als der Große Rat ihr zugewiesen hatte. Schließlich aber darf eines Merkbuchs Erwähnung geschehen, das deutlich zeigt, wie er sich schon 1883 um die Propagierung des Gedankens landwirtschaftlicher Einkaufsgenossenschaften bemühte. Er, der in seiner ägyptischen Zeit in den höchsten Finanzkreisen verkehrt hatte, setzte sich nun mit den Domleschger Landleuten an den Tisch und gründete die „Gesellschaft für Haus- und Landwirtschaft mit Sitz in Paspels“. Das geschah zu einer Zeit, da das Konsumvereinswesen in unseren landwirtschaftlichen Kreisen noch sehr wenig bekannt war.

Spitalgründung. Es gab jedoch noch ein Lebensgebiet, auf dem er unter seinen Dorf- und Talgenossen Bahn zu brechen suchte, diesmal in engster Zusammenarbeit mit seiner Gattin. Wir kommen auf seine Spitalgründung zu sprechen. Er hatte, wie uns die Erinnerungen berichteten, in diesen Dingen in Alexandrien seine Erfahrungen gesammelt und dazu an seiner Gattin die einsichtigste Beraterin gewonnen. Als die beiden 1877 aus Ägypten zurückkehrten, sah es im Spitalwesen Graubündens noch recht kümmerlich aus. Das einzige, was man hatte, war das Churer Stadtspital, das alte Kreuzspital des Paters Theodosius Florentini und das Benersche Krankenasyll auf dem Sand. Den Weg aufs Land hatte die heute so unentbehrliche Institution noch gar nicht gefunden. Das Ehepaar Planta aber vertrat

die Ansicht, daß hier der Bann gebrochen werden müsse, und war zu bedeutenden persönlichen Opfern bereit. Das geschah zu gleicher Zeit, da der tatkräftige Pfarrer Peter Flury in Schiers für das Prätigau den gleichen Gedanken erwog und schließlich ausführte. Staatliche Subventionen gab es noch nicht. Von den Domleschger Gemeinden konnte in damaliger Zeit recht wenig erwartet werden. Man mußte es einfach wagen. So wurde denn ganz durch die Initiative des Ehepaars Planta und auf sein alleiniges Risiko hin in dem zwei Jahre zuvor angekauften bischöflichen Schloß zu Fürstenau 1878 das erste Landkrankenhaus in Graubünden eröffnet, drei Jahre vor dem Schierser. Es gelang, einen ungewöhnlich tüchtigen jungen Basler Arzt als Leiter zu gewinnen und als Pflegerinnen zwei Riehener Diakonissen. Das Krankenhaus bestand bis in den Herbst 1895 und war gewiß für die damalige Zeit eine gute Sache; doch wurde es nicht stark frequentiert. Spitalbehandlung war damals noch etwas Ungewohntes, und außerdem waren ja zu jener Zeit die Verkehrsmöglichkeiten noch weit von den heutigen entfernt. In der Presse wurde darüber bei seinem Eingehen sichtlich von erster Seite geschrieben: „Das 1878 eröffnete Krankenhaus hat seither unter der Leitung und liebevollen Pflege der Diakonissen alles geleistet, was unter hiesigen Verhältnissen möglich war. Aber seit mehreren Jahren ist der Krankenbesuch zeitweise sehr klein, indem von der anderen Talseite manche Leidende nach Chur und weiter zur Verpflegung gesandt werden. Ferner konnte die täglich zu bestimmter Stunde abzuhaltende ärztliche Sprechstunde, welche für die von Thusis entfernten Ortschaften des Domleschgs nötig wäre, nicht regelmäßig durchgeführt werden, seit kein Arzt mehr in nächster Nähe wohnt.“ Es wurde auch darauf hingewiesen, daß durch die auf das Jahr 1896 zu erwartende Eröffnung der Bahn Chur-Thusis der Besuch noch kleiner werden würde, als er schon war.

Jedoch der Gedanke an ein ländliches Spital war in der Umgegend geweckt und schief nicht mehr ein im Domleschg wie in Thusis und Umgebung, und im Jahre 1912 konnte das Kreiskrankenhaus in Thusis eröffnet werden, entstanden aus gemeinsamer Anstrengung und verkehrstechnisch an den richtigen Ort hingestellt.

Was das Betriebskapital des Privatkrankenhauses in Fürstenau betrifft, so blieb dasselbe im Betrag von 40 000 Franken seinem Zwecke dadurch erhalten, daß es in eine Stiftung umgewandelt wurde. Diese hat die Bestimmung, bedürftigen Einwohnern im Falle der Krankheit und besonders im Fall von Spitalbehandlung finanzielle Beihilfe zu gewähren.

Hotellerie. Überwiegend vom sozialen und wirtschaftspolitischen Gesichtspunkt aus muß auch Plantas Mitarbeit an der Förderung der Bündner Hotellerie betrachtet werden. Es ging ihm um die Hebung des Volkswohlstandes. Auch hier mögen Anregungen von Nationalrat Andr. R. v. Planta ausgegangen sein. Doch wissen wir von früher her, daß Peter v. Plantas Schwiegervater, Conradin v. Flugi, mit zu den Schöpfern des neuzeitlichen Kurortes St. Moritz gehörte, also die Entwicklung unseres Fremdenverkehrs sehr aufmerksam verfolgen mußte. Am meisten Sorge machte Planta ein Objekt, das mit zu seinen frühesten Jugenderinnerungen zählte. Das ist das kaum eine Wegstunde von Dusch entfernte, sehr alte Volksbad Rothenbrunnen. 1887 traten E. v. Tschärner in Chur und Dr. Killias mit dem Plan hervor, die alten Badegebäude dem damaligen Besitzer, Hauptmann Buchli, abzukaufen und eine moderne Kuranstalt zu errichten, und Planta ließ sich nicht zweimal bitten, der Aktiengesellschaft beizutreten. Er erhoffte gesteigerte Verdienstmöglichkeit für die Bevölkerung des Domleschgs. Der Plan kam zur Ausführung, doch brachte das Unternehmen nicht die gewünschten Erfolge. Allmählich lag die Hauptlast auf Planta, und jahrelang versuchte er der Kuranstalt die Blüte zu verschaffen, die nie recht kommen wollte.

Größere Freude durfte er an den Hotelunternehmungen Kurhaus Davos und Schatzalp erleben, mit denen ihn schon frühe Beziehungen verbanden. Aus ihrem Verwaltungsrat schied er erst im Winter 1902/03 aus, und zwar mit Rücksicht auf seine Schwerhörigkeit.

Arbeiterwohnungen. Durchaus Sozialwerk war dann aber die Erstellung von billigen Wohnungen in der Friedau zu Chur, an der sich Planta beteiligte. Es fehlte der wachsenden Stadt an sonnigen, leichterschwinglichen Wohnungen für den

Arbeiterstand. Zwar war ein sehr anerkennenswerter Anfang gemacht. 1860 hatte sich für diesen Zweck eine Aktiengesellschaft gebildet und das große Miethaus des Tithofs gebaut mit seinen 32 wirklich billigen Wohnungen. Aber es genügte dem Bedürfnis nur für kürzere Zeit. So kam es dann 1877 zur Gründung der gemeinnützigen Wohnkolonie in der Friedau, und zwar erfreulicherweise durch ein politisch gemischtes Komitee. An seiner Spitze stand der gemäßigte Sozialist Oberstleutnant Matth. Risch, die Hauptgeldgeber aber waren die uns bekannten Jacques v. Planta, Andr. R. v. Planta-Samaden, Theophil v. Sprecher-Maienfeld und Planta-Fürstenau. So entstanden nun in sechs gartenumsäumten Dreifamilienhäusern achtzehn billige Wohnungen, von denen in 64 Jahren nie eine unbesetzt blieb. Peter v. Planta hatte seine sichtlich wachsende Freude an dem blühenden Sozialwerk, so daß er schließlich den größten Teil der Anteilscheine in seiner Hand vereinigte. Dankbar erinnerte man sich dieser Wohltat, als, leider erst 30 Jahre später, die gleiche Gesinnung in der Churer „Genossenschaft für Beschaffung billiger Wohnungen“ wiederauflebte.

Bündner Eisenbahnfragen

Im folgenden werden wir von einer öffentlichen Angelegenheit zu reden haben, die Peter v. Plantas letzte Lebensjahrzehnte fast beständig begleiten sollte. Das sind die bündnerischen Eisenbahnfragen, die wachsende Sehnsucht unseres Volkes nach vermehrtem Anteil an diesem Verkehrsmittel, das den anderen Schweizer Kantonen längst eine selbstverständliche Sache geworden war. Als er 1853 nach Ägypten verreiste, war soeben die Konzession für die Südostbahn erteilt worden, die späteren Vereinigten Schweizerbahnen, die von Sargans herkommend in Chur ausmünden sollten. Im folgenden Jahr begann man mit dem Bau, und 1858 konnte die Strecke St. Gallen-Chur eröffnet werden. Damit gelangte Graubünden, der an Flächeninhalt bekanntlich größte Schweizerkanton, zu 20 km Eisenbahn. Als dann Planta 1877 heimkehrte, waren es immer noch diese 20 km. Nichts war dazu gekommen als eine große Zahl von getäusch-

ten Eisenbahnhoffnungen; und die Mißerfolge, die der bündnerischen Eisenbahnpolitik in den vergangenen Jahrzehnten beschieden waren, hatten sich schließlich lähmend auf das Volk und seine Führer gelegt. Lukmanier und Splügen hatten ja dem Gotthard weichen müssen. Eine Hoffnung bestand noch eine Weile auf die direkte Verbindung Triest-Trient—Münstertal-Engadin-Chur; allein auch diese Chance ging an den Arlberg verloren, der 1884 eröffnet wurde. Als letztes hatte Nationalrat Andr. R. v. Planta, der Vorkämpfer der Ostalpenbahn, noch eine Septimerlinie empfohlen, aber die eidgenössischen Räte hatten seit dem Bau der Gotthardbahn kein Verständnis mehr dafür. So möchte man schließlich sagen, daß sich vorübergehend eine allgemeine Lethargie in diesen Dingen unseres Volkes bemächtigte. Man hatte zu empfindliche Enttäuschungen hinter sich, und was dann in solchen Fällen ja stets das Schlimmste ist: man hatte sich so krampfhaft auf bestimmte Erwartungen eingestellt, daß man darüber für geraume Zeit den Blick für andere Möglichkeiten verlor.

Allerdings gab es auch in dieser toten Zeit Einzelne, die sich der überhand nehmenden Lähmung entwandten und den Faden bündnerischer Eisenbahnpolitik neu aufnahmen. Von der Hauptstadt Chur aus war zwar wenig Heil zu erwarten; sie stand nicht schlecht in ihrer bevorzugten Rolle als Kopfstation der Vereinigten Schweizerbahnen, glaubte wenigstens, daß es so sei, weil man bei uns die Wirkungen einer allgemeinen Steigerung des Landesverkehrs damals noch kaum kannte. Davos aber war erst im großen Werden und hatte noch nicht die Entwicklung erreicht wie zehn Jahre später. So ist es denn nicht ganz verwunderlich, daß in Thusis der Mann saß, der in die stagnierenden Gewässer Bewegung brachte. Das war der später nach Chur übergesiedelte Rechtsanwalt Sebastian Hunger. Ihm fällt neben dem Ingenieur Simon Bavier, dem späteren Bundesrat, das Verdienst zu, schon im Jahre 1874 den Stein ins Rollen gebracht zu haben. Das geschah durch eine Flugschrift unter dem Titel „Bemerkungen über Eisenbahnen in Graubünden“, der 1875 eine zweite folgte: „Eisenbahnen in Graubünden; neue Wege zur Volkswohlfahrt.“ Hier entwickelte er ein Projekt bündnerischer Lokalbahnen mit den drei Stammlinien Chur-

Thusis, Chur-Ilanz und Landquart-Davos. Damit geriet er nun allerdings den unbedingten Anhängern einer großen Splügen- und Ostalpenbahn ins Gehege und erregte zunächst auch in der Landeshauptstadt kein großes Wohlgefallen². So war Sebastian Hunger kein direkter Erfolg beschieden; der indirekte aber kann nicht leicht überschätzt werden. Man wagte nun doch wieder, von diesen Dingen zu sprechen, und dies auf einer anderen Ebene, als man's bis dahin getan hatte.

Die Aktionskomitees. So also standen die Dinge, als Planta aus Ägypten zurückkehrte und seinen dauernden Wohnsitz allmählich im Domleschg nahm, d. h. in dem Bündner Tal, das stets wieder in den Mittelpunkt unserer Eisenbahnpolitik rücken mußte. Es mag sein, daß damals schon mancher den Blick nach Fürstenau richtete, traute man doch Planta Beziehungen zur Finanzwelt zu, die auch Graubünden zugute kommen könnten. Aber die Dinge bewegten sich langsamer vorwärts, als wohl auch er erwartete. Zwar kam es schon im Februar 1881 zur Gründung eines Aktionskomitees für die Förderung einer Eisenbahn Chur-Thusis mit Adam Schreiber-Vital in Thusis als Vorsitzendem. Als Vertreter des Domleschgs gehörte ihm neben Regierungsrat Franz Conrad-Baldenstein und Direktor Greuter-Sutter auch Peter v. Planta an. Diesem Ausschuß wird das Zeugnis ausgestellt, daß er rührig und einsichtig an der Verfolgung des Zieles arbeitete. Da die Vereinigten Schweizerbahnen durchaus kein Interesse mehr für den Weiterbau nach Thusis zeigten, machte man einen Vertrag über Studien mit Zschokke & Cie. in Aarau. Während man nun an der Arbeit war, trat ein anderes Projekt hervor. Advokat Seb. Hunger nämlich machte den Vorschlag in der Tagespresse wie in Flugschriften, die Bahn über Thusis hinaus bis Filisur oder Bellaluna an den Fuß des Albulapasses zu verlängern. Hunger nannte das die bündnerische Centralbahn. Es war sichtlich ein

² Der Historiker der Rhätischen Bahn, Dr. A. Clavuot, charakterisiert die Lage mit den Worten: „Die bündnerischen Ostalpenbahnhoffnungen übten jahrzehntelang einen bestimmenden und stark retardierenden Einfluß aus.“ (Seite 4 in: „50 Jahre Rhätische Bahn, Festschrift 1889—1939“, auf deren erschöpfende Darstellung der Vorgänge wir im allgemeinen verweisen.)

Verhängnis, daß das Hungersche Projekt, dessen sich in Bälde ein Churer Komitee annahm, vom Thusner Komitee als Konkurrenz betrachtet wurde³. Nun gab es ein Wettlaufen um die Konzession und die Finanzierung, das dem Ganzen nicht diente, wohl aber kostbare Zeit verloren gehen ließ. Wir kennen Plantas persönliche Meinung darüber nicht, können nur nachweisen, daß er sich auch in den folgenden fünf unerquicklichen Jahren nicht verärgern ließ, sondern seine Dienste dem Thusner Komitee stets zur Verfügung stellte, und zwar für die schwierigsten Schritte, die der Finanzierung.

Nun trat plötzlich eine vollständige Änderung der Dinge ein, und die Bündner Eisenbahnfrage gelangte von ganz anderer Seite her ins Stadium der Lösung, von dorthier, wo man in diesen Dingen durch traditionelle Hoffnungen und Ansprüche gänzlich unbelastet war. W. J. Holsboer, einer der Begründer und Hauptförderer des Kurorts Davos, verstand es, die Schmalspurbahn Landquart-Davos zu finanzieren. Dazu war ausschlaggebend der denkwürdige Beschluß der Talgemeinden vom 12. September 1886, mit dem sich diese sowohl zur Expropriation des Bodens, als auch zur unentgeltlichen Abgabe von Kies, Sand und Steinen und sogar des Holzes inklusive der Schwellen verpflichteten. Klosters und Davos votierten dazu noch Subventionen von 120 000 und 400 000 Franken. Jetzt stellte eine Basler Finanzgruppe das Kapital zur Verfügung. Holsboer und Salzgeber erhielten 1887 die Konzession für Landquart-Davos, und unverzüglich wurde mit dem Bau begonnen.

Die Rückwirkung auf die Interessenten Chur-Thusis-Filisur mußte die stärkste sein. Jetzt ging's ums Ganze, denn jedermann mußte erkennen, daß nun die Gefahr einer Weiterführung von Landquart-Davos über Scaletta nach dem Engadin nahegerückt war. 1889 kam es sogar wirklich zur Konzessionierung der Linie Scaletta-Samaden. Damit aber wäre Chur-Thusis und die ganze zentrale Linie abgefahren gewesen. Das alles hatte

³ Dr. Clavuot schreibt a. a. O.: „Thusis erblickte im Hungerschen Projekt nur einen Versuch der Churer, jede Fortsetzung der Bahn und damit die Verlegung der Kopfstation nach Thusis zu hintertreiben, ein Vorwurf, der dem Initianten und Verfechter des Centralbahngedankens zu Unrecht gemacht wurde.“ (Seite 15/16.)

schon im Juni 1888 glücklicherweise zur Fusion der beiden Komitees geführt, des Thusner und des Hungerschen, als einheitliches Centralbahnkomitee. Regierungsrat Conrad schrieb eine Broschüre „Die Centralbahn“⁴ und Advokat Hunger „Rettet Splügen und Albula!“. 1889 bildete sich sodann in Chur ein Albulabahnkomitee, und 1890 erhielt der Kantonsoberingenieur Gilli die Konzession Filisur-Samaden.

Schmalspurbahn Chur-Thuisis. Damit war nun aber noch kein Meter Eisenbahn über Chur hinaus erstellt, auch die Frage nicht abgeklärt, ob Chur-Thuisis normal oder schmal gebaut werden sollte, während man allerdings über die Spurbreite Thuisis-Filisur von Anfang an ziemlich im reinen war. Offen war auch zunächst noch die Linienführung, ob es durchs Domleschg oder dann über Bonaduz-Rhazüns am Fuß des Heinzenberges hingehen sollte. Endlich aber kam die Finanzierung, die auf bedeutende Schwierigkeiten stieß. Bei all diesen Erörterungen und Verhandlungen hat Peter v. Planta im vordersten Gliede gestanden. Die Jahre 1890 und 1891 waren angefüllt davon. Wir verfolgen's Schritt um Schritt in seinen Aufzeichnungen: Konferenzen, Besprechungen, Vorträge bei Bundesrat und Kantonsregierung und schließlich die Bemühungen um die Finanzen. Endlich im Frühjahr 1891 schien das Ziel in greifbarer Nähe zu stehen, indem es schon im November 1890 gelungen war, mit der kurz zuvor gegründeten Schweizerischen Eisenbahnbank einen Finanzierungsvertrag für die schmalspurige Erstellung von Chur-Thuisis abzuschließen, als sich ein neues schlimmes Hindernis einstellte. Doch möchten wir hier Planta selbst das Wort geben.

„Nun (d. h. im Frühsommer 1891) wäre alles in Ordnung; aber der Unstern, welcher über unserer Eisenbahnentwicklung waltete, war noch nicht erloschen. Eine heftige Finanzkrise hatte seit dem Frühling in Nordamerika gewütet und teilte sich allmählich den europäischen Börsen mit. In Zeit von einigen Monaten war ein gewaltiger Kurssturz eingetreten, z. B. Zürcher Bankverein von 825 auf 640, Eidgenössische Bank von 854 auf 510, Aktien der Südostbahn von 440 auf 150, Vereinigte

⁴ „Die Centralbahn in ihrer Bedeutung und in ihren Folgen für die wirtschaftliche Entwicklung des Kantons Graubünden.“ 1889.

Schweizerbahnen von 620 auf 380. Unter diesen Umständen konnte die Eisenbahnbank (die im November 1890 mit dem Centralbahnkomitee einen Finanzierungsvertrag abgeschlossen hatte) weder Aktien Chur-Thuisis ausgeben, noch die Landquart-Davos-Bahn bis Thuisis ausdehnen. Man erfuhr dann im August (1891), daß der Bankverein beschlossen habe, die Bündner Bahnsachen fallen zu lassen.“

Damit der mühsamen Lage der beginnenden neunziger Jahre auch der Humor nicht ganz mangle, sei hier ein Geplänkel eingeschaltet, das sich um die Jahreswende 1892/93 in der damaligen „N. Bündner Ztg.“ abspielte. Aus seinen Erinnerungen kennen wir Peter v. Planta bereits als den lächelnden Weisen und werden diese höchst schätzenswerte Gemütslage später wieder finden, wenn wir vom Historiker Planta zu reden haben.

Da war ausgerechnet auf den letzten Tag des Jahres 1892 ein Zwiegespräch in gebundener Rede erschienen, das dem Unwillen unseres Volkes Ausdruck gab über den schleppenden Gang unserer Eisenbahnpläne. Der Verfasser hatte den Zeitpunkt gut gewählt, denn am Neujahrstag hatte jedermann reichlich Muße, die angriffigen Verse zehnmal zu lesen und seine Glossen darüber zu machen. Die Dichtung gibt sich recht geschickt als ein Gespräch zwischen einem A und einem B unter dem Titel: „Frage an einen bündnerischen Staatsmann.“

A.: Trautester Freund, Bruder
 aus Rätians entlegenen Gauen;
 Sag' einem Gönner des Landes
 aufrichtigen Herzens, wie kommt es,
 Daß noch immer kein Dampfroß
 Durchfliegt eure einsamen Täler,
 Leben verleihend aufs neue
 dem halb erstorbenen Lande,
 Während es raumüberwindend,
 Länder und Völker verbindend
 Weiter und weiter dringt vor
 zum entlegensten Winkel der Erde?
 Antwortbegehrend bewegte
 schon längst die Frage mein Innres.
 Da ich Dich jetzt erblicke,
 wird sie aufs neue lebendig.

B.: Daß noch immer kein Dampfroß
 durchzieht unsre einsamen Täler,
 Däucht mir, teuerster Freund,
 folgende Ursach zu haben:
 Was wir vor allem bedürfen,
 das große Werk zu vollenden:
 Männer voll Liebe zum Volke
 mit Klugheit und Tatkraft gezieret,
 – Wehe dem Lande, das aufhört,
 so herrliche Blüten zu zeit'gen!
 Sollten sie nicht mehr gedeihen
 im Heimatlande Fontanas?
 Reiche auch mangeln uns nicht,
 versehn mit dem nötigen Gelde.
 Ja, das haben wir alles,
 leider verteilet auf viele!
 Aber es fehlen uns Männer,
 die alles vereinigt besäßen.
 Denn, wo Gesinnung zu Hause,
 triffst Du nicht immer den Reichtum,
 Und mit dem Reichtum will leider
 nicht immer Gesinnung sich paaren.

R.

Plantas Antwort folgte auf dem Fuße und hieß:
 Hast Du erwogen genau wohl,
 Was jüngst Du geschrieben der Zeitung?
 Lange schon strebt man im Lande
 nach weltverbindenden Bahnen,
 Aber nicht lieben das gräuliche Dampfroß
 der Gnom und der Kobold der Berge,
 Setzen ihm Felsen entgegen
 und Rufen und senkrechte Wände,
 Säen auch Zwietracht im Volke
 durch Täler verschiedener Richtung,
 Wecken dann feindliche Mächte,
 Sobald man sich nahe dem Ziel glaubt.
 Nein! Seit erfunden das Dampfroß,
 nie fehlten in Rätien die Männer,
 Welche mit Kraft und mit Wissen
 gerungen, gelitten im Streite,
 Reiche auch, welche das Ihrige wagten
 im Kampfe gegen das Schicksal.
 Weniges ist noch gelungen,
 doch nimmer erkaltet der Eifer!
 „Nimmer verzagen, frisch wieder wagen,
 Tröpflein auf Tröpflein durchhöhlt auch den Stein!“

P.

Doch wir kehren zurück zu unserer Erzählung, die bei der 1891 einsetzenden Finanzkrise und der nun wieder ablehnenden Haltung der Schweizerischen Eisenbahnbank stehen geblieben war, und geben öfters Planta selbst das Wort. In dieser erneuten Verlegenheit entschloß sich das Centralbahnkomitee zum Prozeß gegen die Eisenbahnbank, immer in besonderer Fühlung mit Planta. Darüber sollten wieder 2 $\frac{1}{2}$ Jahre vergehen. Die Finanzkrise hatte sich unterdessen gelegt, und im Februar 1894 kam der Bericht von Basel, daß die Eisenbahnbank den Bau der Schmalspurlinie Landquart-Chur-Thuisis um 6 Millionen Franken übernehme. „Am 19. April war Versammlung des Zentralbahnkomitees in Chur. Delegierte aus allen Tälern des Hinterrheins und der Albula waren zugegen. Ich wurde mit Adam Schreiber, Thuisis, und Regierungsrat Dedual als Delegation zur Verhandlung mit der Eisenbahnbank gewählt; jedoch erklärten die Genannten, mich machen zu lassen“ auf Grund vorgeschriebener Bedingungen, zu denen u. a. auch die gehörte, daß die Fortsetzung ins Engadin nur durch den Albula ausgeführt werden dürfe. Am 1. Mai 1894 kam es dann in Zürich zu folgendem Vertrag:

„1. Die Eisenbahnbank bezahlt sofort nach Ratifikation 100 000 Franken an das Komitee, dem die Verteilung der Summe überlassen ist. 2. Der Vertrag vom November 1890 wird als erledigt erklärt unter der Bedingung, daß Bau und Betrieb bis 1897 erstellt sind. 3. Der Transport von Erzen und Steinen abwärts geschieht zu Normaltaxen.“

Die beiderseitige Ratifikation dieses Vertrages erfolgte am 18. Mai 1894. „Und nun“, fährt Planta in seinen Aufzeichnungen fort, „war alles soweit geordnet, und es begannen die Expropriationen und die Bezeichnung der Bahnhöfe. Beides gab viele Schwierigkeiten. Meine Arbeit war zu Ende. Tandem!“

Ausbau des Schmalspurbahnnetzes. Ganz zu Ende war sie nun allerdings nicht. Chur-Thuisis zwar war endgültig gesichert und die Strecke konnte 1896 eröffnet werden. Zunächst kamen nun die Studien für den Weiterausbau des Bündner Schmalspurbahnnetzes, zu denen Planta stets wieder

herbeigezogen wurde. Auch hier ging es auf und ab, wenschon sich die Schwankungen nicht auf anderthalb Jahrzehnte erstreckten, wie bei der Strecke Chur-Thusis. Zumal die Finanzierung begegnete wieder großen Schwierigkeiten. In seinen Aufzeichnungen heißt es: „1895. Neue Verhandlungen mit Basel und meine Korrespondenz mit Ingenieur Koller in Bern. Auch Vertragsentwurf. Aber die Subventionen sind nicht votiert und die Eisenbahnbank (auf deren Mitwirkung am Weiterbau man besonders rechnete) zweifelhaft. 1896 Ingenieur Perbs sagte mir in Zürich, die Eisenbahnbank werde sich schwerlich entschließen, durch den Schyn und über Albula zu bauen. 1897 Januar. Brief von Dr. Alfred v. Planta, von der Bank sei nichts zu erwarten.“ Man muß also einen anderen Weg suchen.

Dazwischen kommen andere Schwierigkeiten, kleinere und größere. Da heißt es gelegentlich unter dem Datum 1894/95: „Es entstand eine ernste Frage wegen der Thusner Station. Thusis wollte sie oben beim Schloßwald, Sils wollte sie unten am Rhein. Albertini und ich, wir sandten dem hohen Bundesrat eine Eingabe, und Bundesrat Zemp entschloß sich, nach Thusis zu kommen. Von den drei Projekten wurde das unsrige gewählt und gebaut.“ Man hatte später Ursache, darüber froh zu sein.

Schlimmer war der in die gleiche Zeit fallende Schreckschuß Guyer-Zellers: „Am 16. März 1895 erschien im Freien Rätier unter dem Titel ‚Alt Fry Rätien, wach auf!‘ eine Mahnung Herr Guyer-Zellers an das Bündner Volk, noch im letzten Moment das Unglück einer Schmalspurbahn abzuwenden und sich für den Splügen zu ereifern.“ Planta antwortete im gleichen Blatt, worauf Guyer-Zeller am 11. April im Freien Rätier erklärte, jetzt wolle er nicht mehr den Splügen, sondern die „Ostalpenbahn“: Oberengadin, Zernez, Ofenberg, Münstertal, Tiroler Grenze (Projekt Gengel). Wieder antworteten Planta, ebenso Regierungsrat Conrad-Baldenstein u. a.: „Ein wichtiger Artikel von Oberst Th. von Sprecher gibt als Beispiel für Schmalspurbahnen Bosnien.“ . . . „Auf Kosten des Herrn Guyer-Zeller wurde dann eine Kommission von etwa zwölf Mitgliedern zusammengesetzt, welche bei uns zu Mittag speisten und dann die ganze Länge der gemeinten Ostalpenbahn durchreisten bis über

Trient hinaus. Es wurde aber nichts daraus, weil Herr Guyer-Zeller gegen die Rechnungsgesetze des Bundes war, obwohl man im Münstertal und Vintschgau sehr eifrig dafür war.“

Wie nun die Finanzierung des Weiterbaus über Thusis hinaus so sehr stockte, war es wieder W. J. Holsboer, der auf Beschleunigung drängte und sogar nicht mit der Drohung zurückhielt, daß er den Scaletta bauen werde, wenn nicht ein anderes Tempo eintrete im Ausbau der bündnerischen Centralbahn. Unter dem Einfluß seines großen Memorials, das Planta zur Einsicht vorlag, bisher aber nirgends mehr aufgefunden werden konnte⁵, entschloß sich dann die Bündner Regierung zu der Tat jener Botschaft an den Großen Rat, die den Ausbau unseres Schmalspurbahnnetzes bringen und Graubünden zum Hauptaktionär der „Rhätischen Bahn“ machen sollte: 1. Ankauf von 5000 Aktien (à 500) im Besitze der Eisenbahnbank. 2. Ankauf der 4 $\frac{1}{4}$ %-Obligationen im Betrag von 2 250 000 Fr., beides gegen 3 $\frac{1}{2}$ %-Obligationen von Graubünden. 3. Zahlung durch Aktien an Prätigau und Davos für ihre einstigen Subventionen an die Bahn. – Wir verzichten auf die Wiedergabe des Finanzplanes für die nun erst noch zu erstellenden Linien, da man dies leicht andernorts nachlesen kann⁶.

Volksabstimmung. Der Große Rat stimmte zu, aber nun galt es, die für Graubünden so denkwürdige Volksabstimmung vorzubereiten. Daran hat sich wieder Planta lebhaft beteiligt, und zwar wurde ihm das Spezialgebiet der Tarife und der Fahrzeit zugeteilt zur Vertretung in der Bündner Presse.

Sodann wurde er durch Regierungsrat F. Peterelli ersucht, für beide Teile, Engadin und Oberland, die große Bedeutung der Eisenbahnen für die Regierung auseinanderzusetzen. Dies geschah unter Aufwand von viel Mühe und Zeit. Auch die Rentabilität der beiden Linien wurde von ihm möglichst genau ausgerechnet und eine Subvention von 8 Millionen vorgesehen.

Am 29. Mai 1897 erfolgte das Ausschreiben des Großen Rates an die Gemeinden. Das Gesetz über die Beteiligung am Bündner Schmalspurbahnnetz wurde beigelegt. Als in erster

⁵ Dr. Clavuot a. a. O.

⁶ Derselbe a. a. O. Seite 32 ff.

Linie auszubauende Strecken wurden Reichenau-Ilanz und Thusis-Oberengadin bezeichnet. Am 20. Juni fand dann die Abstimmung statt, die dem Vorschlag des Großen Rates eine große Mehrheit eintrug.

Eröffnungsfeier der Albulabahn. Der 27./28. Juni 1903 brachte die große Eröffnungsfeier der Albulabahn in Samaden, und es braucht kaum gesagt zu werden, daß unter den Ehrengästen der greise, nunmehr 74jährige Planta-Fürstenau nicht fehlen durfte. Wer seine Aufzeichnungen darüber liest, spürt die durch nichts getrübe Freude, die ihn dabei bewegte, mochte auch zunehmende Schwerhörigkeit ihm manches der bei diesem Anlasse gesprochenen Worte entgehen lassen. Er durfte sich ja sagen, daß sein Anteil am Werden und Wachsen des bündnerischen Eisenbahnwesens binnen zwei vollen Jahrzehnten kein geringer gewesen war. Das Fehlen bei der Samadener Feier würde er tiefer empfunden haben als einst den seiner Gattin zuliebe geleisteten Verzicht auf die rauschenden Einweihungsfestlichkeiten des Suezkanals.

Wir aber meinen, dieses wichtige Stück seiner Lebensarbeit nicht besser abschließen zu können als mit den Worten, die ihm beim Hinschied Nationalrat Dr. Alfred v. Planta, damals Präsident des Verwaltungsrates der Rhätischen Bahn, widmete (Basler Nachrichten 23. September 1910).

„Peter C. v. Planta hat einen Teil seines Lebens in Basel verbracht und in dieser Stadt zahlreiche geschäftliche und persönliche Verbindungen gepflegt, die zu einem bedeutungsvollen Faktor geworden sind für die wirtschaftliche Entwicklung des Kantons Graubünden. Man weiß und vergißt in Graubünden nicht, daß Basler Freunde und Kenner dieses Landes es waren, welche ihre Kenntnisse auf wirtschaftlichem Gebiete und ihren Unternehmungsgeist dem Werden des Kurortes Davos gewidmet und später den Bau der Eisenbahn von Landquart nach Davos und nach Thusis finanziert und durchgeführt haben. Und niemand ist darüber im Zweifel, daß diese Werke den Grund gelegt haben für den raschen Ausbau des bündnerischen Bahnnetzes, der dem ganzen Lande heute zum Segen gereicht. Man wird aber auch nicht vergessen, daß der verstorbene Peter

v. Planta es war, der diese Beziehungen zwischen Basel und Graubünden als der Vertrauensmann beider Teile gefördert und getragen hat durch seine unermüdliche, selbstlose Mitarbeit und durch das Ansehen seines Wesens und Namens.

„Als praktischem und erfahrenem Geschäftsmann war ihm klar geworden, daß der Kanton Graubünden nur dann zur vollen Entfaltung seiner wirtschaftlichen Kräfte gelangen könne, wenn ihm ein Bahnnetz geschaffen werde, welches die Verbindung der Haupttäler unter sich und mit dem Bahnnetz der übrigen Schweiz herbeiführen würde. Er war aber einer der Wenigen, die schon frühzeitig erkannten, daß dieses Ziel niemals erreicht werden könne durch eigensinniges Festhalten an dem hergebrachten Gedanken einer Fortsetzung der Normalbahn. Diese glückliche Einsicht machte ihn zu einem der Vorkämpfer für das System der Schmalspurbahn und damit zu einem wertvollen Bundesgenossen unserer Basler Freunde, die den Anfang gemacht hatten durch den Bau der Schmalspurbahn Landquart-Davos. Heute gibt es niemanden mehr, der nicht anerkennen würde, daß die Annahme des Schmalspursystems die einzig richtige und mögliche Lösung für Graubünden war.

„Während eines vollen Jahrzehntes finden wir nun Peter v. Planta in den vordersten Reihen der unerschrockenen Kämpfer für die neue Idee; er fehlte in keiner Versammlung und bei keiner Verhandlung, die diesem Zweck gewidmet waren. Sein gewichtiges Wort und die Autorität seiner Persönlichkeit hat viele Zweifler bekehrt. Daneben bemühte er sich, durch Studien und schriftliche Arbeiten für seinen Zweck zu wirken. Das Vertrauen, das man dem trefflichen Manne allseitig schenkte, war so groß, daß die Landesregierung ihm den Auftrag erteilte, eine Denkschrift über ‚die kommerzielle Bedeutung der Eisenbahnen für den Kanton Graubünden‘ auszuarbeiten. Diese Arbeit darf als eine mustergültige bezeichnet werden und bildete eines der Dokumente, welche der Kanton Graubünden dem Gesuche um Gewährung der Bundeshilfe zugrunde gelegt hat.

„Planta war ein Arbeiter und Edelmann im besten Sinne dieser beiden Begriffe. Von seiner frühesten Jugend bis wenige Tage vor seinem Tode hat er der Arbeit gelebt, und er hat die

reichen Früchte dieser Arbeit zum Nutzen und Frommen seiner Heimat und seiner Mitmenschen verwendet. Für sich selbst von beispielloser Bedürfnislosigkeit, hatte er volles Verständnis für die Bedürfnisse anderer. Streng in den Anforderungen an sich selbst, war er milde und nachsichtig in der Beurteilung seiner Nebenmenschen. Sein größtes Glück war das Bewußtsein, andere glücklich zu sehen. So hat er als ein Glücklicher gelebt und konnte mit dem frohen Bewußtsein aus dem Leben scheiden, keine Feinde, aber ungezählte Freunde zurückzulassen.“

Planta als Vertreter naturwissenschaftlicher und geschichtlicher Forschung

Gelehrte Studien

Daß Peter v. Planta nach der Heimkehr aus Ägypten sich als praktischer Landwirt betätigte, gehört zu den Traditionen des Bündner Adels, die wir bis ins 16. Jahrhundert zurück verfolgen. Man zog in die Fremde, mehrte sein Gut, legte einen Teil des Erworbenen in heimatlichem Boden an und beschloß sein Leben als Landwirt und Gutsverwalter. Sicherlich trug das nicht wenig bei zur erstaunlichen Lebensfähigkeit dieser alten Familien. Daß dann Planta sich nach einigen Jahren auch willig hineinziehen ließ in die Arbeit an der Lösung der bündnerischen Eisenbahnfragen, war zunächst der Ausfluß seiner Volksverbundenheit und Sorge um die wirtschaftliche Förderung seines geliebten Heimatkantons. Aber es mußte ihm auch zum Ersatz werden für ein aktives Eingreifen in die Politik. In Wirklichkeit stand er für das große Publikum außerhalb der Parteien oder auch über ihnen. Man horchte auf, wenn er sich gelegentlich einmal zu einer kantonalen oder eidgenössischen Frage äußerte, und jede Zeitung, ohne Unterschied der Parteiliebe, rechnete es sich als Ehre an, einen Beitrag seiner Feder zu bringen; aber ein aktives Eingreifen ins politische Leben schien er nicht zu wünschen, wo es nicht, wie bei den Eisenbahnfragen, um Dinge ging, denen gegenüber die Parteipolitik

schweigen mußte. Jedenfalls aber blieb er bis in sein hohes Alter Vertrauensmann von Regierung und Volk, und das genügte ihm.

Das alles befriedigte aber seinen fast unbegrenzten Arbeitswillen nicht. So kommt es, daß das Leben des Großkaufmanns und Wirtschaftspolitikers in den letzten Jahrzehnten immer stärker den Einschlag gelehrter Studien erhielt. Von ihnen zu reden, ist unsere letzte Aufgabe. Nicht darum, weil sie erst so spät eingesetzt hätten. Man kann nicht eines Tages aus Laune und Sehnsucht nach geeigneter Ausfüllung seiner Zeit zum Forscher werden. Was Planta in den letzten Jahrzehnten seines Lebens sich wissenschaftlich erarbeitete, war längst vorbereitet. Aber es ist die Eigenart seiner älteren Tage, daß er es sich nicht nehmen ließ, seine wissenschaftlichen Neigungen vergangener Jahrzehnte zum Strom zusammenzufassen, und zwar so, daß es nicht nur seiner Privatbeschäftigung diene, sondern auch anderen zur wertvollen Förderung wurde. Wir denken an seine naturwissenschaftlichen Studien und sodann an die historischen Arbeiten, die gedruckten und die, welche als Manuskripte Zeugnis ablegen von seinem emsigen wissenschaftlichen Bemühen.

Damit pflegte er ein Lebensgebiet, das der alten Plantischen Familientradition weniger entsprach. Die Gelehrten seines berühmten Namens sind bis gegen die Mitte des 19. Jahrhunderts bald aufgezählt. Auch jener Thomas v. Planta, der zur Reformationszeit auf dem bischöflichen Stuhl von Chur saß, war kein Gelehrter, und der unglückliche Dr. Johann v. Planta-Räzüns wird kaum als Repräsentant der wissenschaftlichen Arbeit seiner Zeit bezeichnet werden dürfen. Um so heller strahlen in dieser Hinsicht einige Planta-Namen aus dem achtzehnten Jahrhundert. Das sind die Nachkommen des Landammanns Josef v. Planta-Süs, denen dann Peter v. Planta in seiner „Chronik“ mit ganz besonderer Liebe nachgegangen ist. Ein hochbegabtes Bruderpaar: Andreas v. Planta, der Pfarrer, Sprachgelehrte und Mathematiker, und sein jüngerer Bruder, der Pädagog Martin v. Planta, gleichzeitig ein Physiker von Ruf. Beide verbanden hohe wissenschaftliche Begabung mit dem hergebrachten praktischen Sinn ihrer Familie,

und Andreas war es vergönnt, seine Gelehrtenanlagen in seinem einzigen Sohn Josef sich glänzend wiederholen zu sehen. Dieser Josef v. Planta war seit 1774 Mitglied der englischen königlichen Gesellschaft der Wissenschaften und starb 1827 als königlicher Oberbibliothekar und erster Vorsteher des Britischen Museums in London. Unter anderem schrieb er auch als einer der ersten über die Geschichte und das Wesen der romanischen Sprache. Mit seinem gleichnamigen Sohn, der dem Parlament angehörte und ein sehr hohes Amt im englischen Finanzministerium bekleidet hatte, erlosch dieser in England naturalisierte Süßer Zweig der Familie. Wir haben seiner ausführlicher Erwähnung getan, weil wir Peter v. Plantas Verehrung für diese Träger seines Namens kennen.

War so schon im 18. Jahrhundert eine wissenschaftliche Tradition auch in die uns hier beschäftigende Familie gekommen, so brachte das 19. die Fortsetzung in anderen Linien, und zwar nach zwei Richtungen. Dr. Adolf v. Planta-Reichenau (geboren 1820) war Forscher auf dem Gebiete der Agrarchemie und der Bienenzucht. Auch verdanken wir ihm die erste chemische Analyse verschiedener Bündner Mineralquellen. Sein Altersgenosse Peter Conradin v. Planta-Zuoz aber, der nachmalige Ständerat (geboren 1815), hat für die bündnerische Geschichtsforschung Außerordentliches geleistet, obschon er von Haus aus Jurist war, sehr jung schon ins politische Leben eintrat und außerdem zu gewissen Zeiten seines langen Lebens als Journalist sich betätigte. Er besorgte u. a. auch die Ausarbeitung des bündnerischen Zivilgesetzbuchs von 1862. Fast unbegrenzt war die politische wie wissenschaftliche Arbeitsfreudigkeit dieses Mannes. Er hatte bereits seine Tätigkeit in den eidgenössischen Räten als Nationalrat und Ständerat hinter sich und stand eben noch in der Volleistung seiner bündnergeschichtlichen Studien, als sein Vetter 1877 aus Ägypten zurückkehrte. Als führender Geist der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft von Graubünden und Begründer des Rätischen Museums hatte Ständerat P. C. v. Planta in jenen Jahren das Interesse an geschichtlicher Forschung wieder einmal aufs stärkste belebt und erweitert. Man konnte nicht wohl in seine Nähe kommen, ohne mannigfache Anregung zu empfangen, und es wiederholte sich damals

etwas von der Erscheinung der ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts, daß der Bündner Adel zwar auf die Führung im politischen Leben mehr und mehr verzichten mußte, um so stärker aber hervortrat in der geschichtlichen Erforschung des Landes.

Naturwissenschaft

Was uns zunächst beschäftigen möchte, ist Peter v. Plantas Verhältnis zur Naturwissenschaft. Es tritt hinter seinen historischen Studien zurück, weil er auf diesem Gebiete nichts veröffentlicht hat, und nicht jedermann weiß, daß das Institut für spezielle Botanik an unserer Eidgenössischen Technischen Hochschule eine Sammlung ägyptischer Pflanzen besitzt, die er während seiner ägyptischen Jahre mit der ihm gewohnten Sorgfalt zusammengetragen und bestimmt hatte. Es wird ihr „beträchtlicher wissenschaftlicher Wert“ zugemessen, was um so beachtenswerter ist, da sie von einem Nichtfachmann herrührt, der nicht ruhte, bis ihm die Vegetation Ägyptens auch wissenschaftlich vertraut geworden war. Es ist aber nicht nur die Pflanzenwelt, die ihn fesselte, sondern auch alles, was im nördlichen Ägypten krecht und fliegt bis herab zu den Wasserschnecken und Muscheln¹. So mußte er im Lauf der Jahre zum Kenner des Nillandes, vor allem des Deltas werden, der aus dem eigenen schöpfte, auch wenn er stets bescheiden betont, daß er sich nicht unter die selbständigen Forscher rechne.

Der Oheim Thomas Conrado-Baldenstein. Gern erführe man den Ursprung von Plantas weitgehendem naturhistorischen Interesse. Daß es ihm die Churer Kantonsschule vermittelte, ist nicht anzunehmen, denn hier war in seinen Jugendjahren die Naturgeschichte noch ein karg gepflegtes Fach. Die Zeit Theobalds und Brüggers war noch nicht gekommen. Auch brachten die Basler Jahre schwerlich einen Ersatz. Wohl aber liegt es nahe, die Ursache dieser Aufgeschlossenheit für die Natur im mütterlichen Elternhaus auf Schloß

¹ Eine Konchyliensammlung Plantas ging als Geschenk an das Naturhistorische Museum in Chur über.

Baldenstein zu suchen. Wie schon erwähnt, war der älteste Bruder der Mutter, Hauptmann Thomas Conrado-Baldenstein, ein begabter, selbständiger Beobachter und Forscher auf eigene Faust. Er hatte bis 1816 als Offizier im sardinischen Regiment Christ gestanden und dann, nach dessen Auflösung, als 32jähriger Mann einen neuen Lebensinhalt gesucht und gefunden, indem er sich neben der Gutsverwaltung von Baldenstein der intensivsten Beobachtung vor allem der alpinen Vogelwelt zuwandte. 1825 erscheint er unter den Gründern der Naturforschenden Gesellschaft Graubündens, 1858 wird er sogar ihr Ehrenmitglied. Naturhistorische Monographien aus seiner Feder verschafften ihm auch über Graubünden hinaus einen geachteten Forschernamen (siehe Brehms Tierleben). Sein Hauptvermächtnis aber ist ein zweibändiges Manuskript mit nach der Natur gemalten Zeichnungen und Notizen über unsere Vögel. Er starb erst 1878 im Alter von 94 Jahren.

Es ist kaum denkbar, daß dieser Forscher nicht einen geistigen Einfluß gewann auf seinen wißbegierigen Neffen Peter v. Planta. Auch mochte der Oheim Thomas in seiner abseits von der akademischen Zunft entwickelten Forschertätigkeit seinem Neffen den Mut gegeben haben, in ähnlicher Weise die Pflanzenwelt zu ergründen trotz dem Fehlen eines akademischen Rüstzeuges. Endlich aber glauben wir noch in einem den Einfluß des Oheims auf Schloß Baldenstein zu erkennen. Das ist in Plantas Bestreben, seine Objekte wenn möglich auch zeichnerisch festzuhalten. Wohl bemerkt er gelegentlich, er habe seine – zum Teil noch erhaltenen – Pflanzenzeichnungen für seine Kinder gemacht. Das war gewiß so, aber dahinter stand der Forscher, der sich auf diesem Weg zu genauester Beobachtung zwingt und sich nicht mit allgemeinen Eindrücken begnügt.

Naturhistorische Erinnerungen aus Ägypten. Wann Planta in Ägypten naturhistorische Studien begann, ist aus hinterlassenen Schriftstücken nicht ersichtlich. Soviel wissen wir jedoch aus den letzten Seiten seiner „Erinnerungen“, daß sie sich steigerten, sobald er sich der Geschäftslast gegenüber freier zu bewegen begann, und in den zwei letzten Jahren ihren Höhepunkt erreichten. Jetzt hatte er auch Fühlung gewonnen

mit bedeutenden Forschern und hervorragenden Liebhabern der verschiedensten Gebiete ägyptischen Pflanzen- und Tierlebens. Diese aber mochten froh sein, an ihm einen verständnisvollen Begleiter zu finden, dessen Kenntnisse ihnen sehr willkommen sein mußten.

Es wäre eine Unterlassung, wenn wir dem Erscheinen der Erinnerungen nicht auch eine Anzahl von abseits stehenden autobiographischen Notizen beifügten, wie es schon im vorangehenden Kapitel geschah. Sie finden sich im Manuskript eines sehr fesselnden Vortrages „Naturhistorische Erinnerungen aus Ägypten“. Die Arbeit wurde im Winter 1902/03 in der Naturforschenden Gesellschaft von Graubünden vorgelesen, übrigens in Anwesenheit des betagten Verfassers.

Sie zerfällt in vier Hauptabschnitte nebst einer allgemeinen Einleitung über Pflanzen- und Tierwelt in Unterägypten. Zuerst werden die Meeresalgen besprochen, hernach die phanogamen Pflanzen, sodann die Wasserschnecken und schließlich die zweiteiligen Muscheln. Uns interessieren an dieser Stelle besonders die eingestreuten Abschnitte, in denen Planta uns autobiographisch mit seiner Sammeltätigkeit bekannt macht. Wir schauen hinein in Beziehungen, die er in Alexandrien pflegte (vgl. die Notiz in seinen Erinnerungen), völlig abseits von seinem Handelsgeschäft, und erkennen die eigentümlich planvolle Art, in der er einen jedenfalls bedeutenden Teil seiner Freizeit ausfüllte. Daß er die Literatur über diese Dinge, soweit sie Ägypten betrifft, einläßlich studiert, ist für einen Mann von seiner Gründlichkeit selbstverständliche Voraussetzung. Mit lebendigster Teilnahme verfolgt er die Entstehung des großen Werkes des Genfers Edmond Boissier „Flora orientalis“, dessen erster Band 1867 erschien, der fünfte 1884. Von diesem großen Forscher, mit dem er auch gelegentlich korrespondierte, erzählt er, daß er in fünf Bänden 13 000 Pflanzen nebst ihren Standorten ausführlich beschrieb. Sein äußerst reiches Herbarium habe ein ganzes Haus eingenommen, und auf einem Landgut machte er Akklimatisationsversuche. Er starb 1885.

Besonderen Beifall der Fachgelehrten fand später, wie wir aus Briefen erkennen, Plantas Algensammlung. Über die Art, wie er sie zusammenbrachte, schreibt er: „Es ist nicht leicht,

dieselben (die Meeresalgen) richtig herauszubekommen und zu konservieren. Mir selbst fehlte dazu die Geschicklichkeit, aber auch die Zeit. Ich war deshalb froh, einen Herrn aus Rußland zu finden, welcher allenthalben Algen für die russischen Museen sammelte und bereit war, dies in Alexandrien auch für mich zu tun. Er sammelte und preßte diese Pflanzen mit großer Geschicklichkeit und klebte sie auf Papier. Besonders froh war ich, daß er die Algen bestimmen konnte, was mir bei den meisten nicht möglich gewesen wäre. Soweit ich kontrollieren konnte, sind die Namen richtig; nur eine von Delile genau gezeichnete hat er anders benannt, und mehrere von Delile als speziell ägyptische bezeichnete Algen fehlen in der Sammlung.“

Das zweite Kapitel, „Phanerogamen“, leitet Planta mit folgenden persönlichen Mitteilungen ein: „Diese interessierten mich am meisten. Als ich in den beiden letzten Jahren meines Aufenthalts in Ägypten mehr freie Zeit als früher hatte, konnte ich mir manche botanischen Ausflüge erlauben, teils allein, teils mit zwei Freunden, welche fester als ich in der Pflanzenkunde waren: Letourneux, der Richter am internationalen Appellhof, und Hurst, einer der Prinzipale des Welthauses Peel & Cie.² in Manchester. Der erstere war 20 Jahre Richter in Algier gewesen und hatte sich nebenher einen Ruf als Botaniker erworben, so daß manche Pflanze seinen Namen trägt. Der zweite Freund hatte einige Jahre in Gibraltar und einige in Ostindien zugebracht und dort, sowie in England selbst, sich mit der Pflanzenkunde befaßt. Diesen beiden waren viele Pflanzen Ägyptens alte Bekannte, und was fehlte, suchten wir in den Werken von Forskal, Delile und anderen. Auch die ersten Bände der Flora orientalis von Boissier waren bereits erschienen. Aber einen bequemen ‚Gremli‘ zum Bestimmen der Pflanzen hatte man in Ägypten nicht. Die Gebiete, welche für uns bei Beobachtung der Pflanzen in Betracht kamen, waren hauptsächlich folgende: 1. Umgegend von Alexandrien, 2. das vom Nil befruchtete Land, 3. Berge und Wüste in der Gegend von Kairo, 4. Kanäle, welche das Nilwasser über das Land verteilen.“

² Siehe die Erwähnung in den Erinnerungen.

„Eines Tages lud uns – gemeint sind Planta, Letourneux und Hurst – der Afrikaforscher Schweinfurth ein, mit ihm einen Ritt in ein südlich von Kairo gelegenes Tal, eine Einsenkung in der Hochebene, zu machen. Dort sah es ähnlich aus wie in unseren höchsten Bergtälern; zu beiden Seiten Geröll von großen und kleineren Steinen, dazwischen spärliche Vegetation; eine außerordentliche Stille, so daß man das Glöckchen eines dort weidenden Kamelfüllens auf große Entfernung hörte. Dazu eine so feine Luft, daß Freund Hurst mit Rissen in der Nase heimkam wie ein Alpentourist. Wir anderen hatten das Gesicht morgens ein wenig eingesalbt. Dort fanden wir neben interessanten Gräsern auch folgende Pflanzen...“

Es folgt dann das Kapitel der Wasserschnecken, dessen Schluß wir wörtlich anführen: „Wie bei den Pflanzen, so muß ich auch bei den Meerschnecken und den nun folgenden Muscheln bekennen, daß mir andere zu Hilfe kamen. Es lebten zu meiner Zeit zwei Herren in Alexandrien, welche sich mit Seetieren befaßten, nämlich Herr Calvert, britischer Vizekonsul, und Herr Avierinos, ein Grieche, dessen Bruder in Cosseir, am Roten Meer, wohnte. Calvert benützte seine freie Zeit und seine Amtsreisen nach Suez, um in einem Boote fahrend mit seinem eisenbeschlagenen Schleppnetze Tiere vom Meeresgrund heraufzuholen. Überflüssiges warf er ins Wasser, Interessantes reinigte er und bewahrte er auf. Er hat mir viele seiner Funde geschenkt. Avierinos trieb Handel und lieferte an Museen und Händler. Er zeigte mir, was er Neues fischte oder von Cosseir erhielt, und ich kaufte manches.

„Lebende Wasserschnecken und Muscheln habe ich viele gesehen und einzelne in Glasgefäßen zeitweise lebend erhalten, aber das meiste über das Leben der Seetiere habe ich aus Büchern erfahren, denn genaue Beobachtungen können nur in Aquarien gemacht werden...“

Endlich folgt das Schlußkapitel über die „Zweischaligen Muscheln“.

Das ägyptische Herbarium. Plantas ägyptisches Herbarium ist 1879 geschenkweise an die Eidgenössische Technische Hochschule in Zürich übergegangen. Das Dankschreiben

Prof. Oswald Heers ist erhalten geblieben und spricht von „zahlreichen neuen und wertvollen Arten“, die dadurch dem Herbarium des Polytechnikums zugeführt worden seien. Verarbeitet und eingereiht wurde die Schenkung durch den damaligen Konservator des Botanischen Gartens und des Herbariums Prof. Jaeggi-Meyer. Er erstattet Planta gewissenhaft Bericht über dessen Sendungen und registriert vor allem die Stücke, die dem Zürcher Herbarium bisher gemangelt hatten (Oktober–Dezember 1879). So nennt er ihrer zwei Dutzende und fügt die Bemerkung bei: „Gewiß ein ganz schönes Resultat für die Beiträge eines ‚Dilettanten‘, wie Sie sich nennen. Daß übrigens Ihre Pflanzen weit über die Qualität gewöhnlicher Gelegenheitspflanzen hinaus gehen und wirklich mit ‚Freude und Liebe‘ gesammelt sein müssen, habe ich ihnen auf den ersten Blick angesehen und darum sind uns diese Pflanzen auch doppelt wertvoll.“ Aus Prof. Jaeggis Brief vom 5. November 1879 mag folgende Stelle festgehalten werden: „Ihre neueste prächtige Sendung habe ich am Dienstag richtig empfangen. Für jetzt nur soviel, daß mich Ihre zwei Utricularien mit Jubel erfüllt haben. Wir hatten noch gar nichts aus der Sektion I Megacista von Utricularien, und ich hatte vorher noch keine Idee von diesen höchst interessanten Dingen.“ Auch die folgenden Briefe sprechen stets wieder von Neuheiten, u. a. von einem Dutzend Kompositen, auch von einer Monstrosität aus der Familie der Linariae usw. Sodann wird uns hier bekannt, daß Plantas Geschenk an die Technische Hochschule von einem gleichartigen des oben genannten Herrn Letourneux begleitet war. So hatte Peter v. Planta, der Autodidakt, mit seinem Herbarium die botanische Prüfung am Polytechnikum mit vollem Erfolg bestanden.

Geschichtsforschung

Es scheint, daß Plantas naturwissenschaftliche Studien mit dem Jahr 1880 abbrachen, soweit man überhaupt ein Forschungsgebiet aufgeben kann, das man jahrelang mit solcher Hingabe gepflegt hat. Die Trennung vom Herbarium oder wenigstens von dessen wertvollsten Bestandteilen ist doch wohl

auch in anderer Hinsicht ein Trennungsstrich gewesen. Sein Forschungsdrang sucht ein anderes Feld der Betätigung. Er wendet sich dem Menschen zu und seinen Schicksalen. Gewiß nicht von heute auf morgen. Zunächst ist nicht zu vergessen, daß, wie wir bereits erfuhren, in die achtziger Jahre seine intensivste landwirtschaftliche Tätigkeit fällt. Sie mochte ihm für einige Zeit den Ersatz für seine naturwissenschaftlichen Studien schaffen. Er erwirbt 1881 die 1819 noch zum Teil albertinisch gebliebenen Güter auf Dusch und wird damit Besitzer dieses ganzen Herrensitzes. Im folgenden Jahr restauriert er dort Haus und Stall und bestellt Lehrer Anton Luzi als Verwalter. 1883 sind wir ihm bereits früher in Hamburg begegnet bei Anlaß der internationalen landwirtschaftlichen Tierausstellung. Er steht also sichtlich im Strom der landwirtschaftlichen Reformbewegung jener Tage, und wahrlich nicht nur als Zuschauer und müßiger Begleiter seines Verwandten, Nationalrat Andr. R. v. Planta. Aber schon schlummert in ihm eine neue, starke Liebe zur wissenschaftlichen Forschung, die dem Samadner Vetter nicht entging. Es heißt, dieser sei es gewesen, der Peter v. Planta den ersten Anstoß gegeben habe zur umfassenden Bearbeitung der Plantischen Familiengeschichte. Dies aber sollte ihn auf das Forschungsgebiet hinüberleiten, dem er bis in seine letzten Lebensjahre treu blieb. Er selbst notiert in seinem familiären Merkbuch unter 1887: „Der Anfang meiner Studien für die Planta-Chronik.“

Die Anregungen. Das bedeutet nun allerdings keineswegs den Anfang seiner historischen Studien überhaupt. Ihn dürfen wir weit früher suchen, ja wir haben Ursache anzunehmen, daß eine starke Neigung nach dieser Seite hin bei ihm längst bestand, nur daß Ägypten ihm weniger den Anlaß bot, sie zu befriedigen. Nur eine tiefe, in den Jugendjahren verwurzelte Veranlagung konnte beim nahezu Sechzigjährigen hervorbrechen wie ein breiter Strom. Dafür finden wir einen kleinen Beweis in einem Brief, den im Jahr 1841 der in den Erinnerungen genannte Hauslehrer Steding aus Göttingen an Plantas Eltern schrieb. Da heißt es, Peter Conradin sei nicht immer der aufmerksamste Schüler und zeige seine kindlichen Untugenden wie Tugenden, aber ganz sei er bei der Sache, so-

bald es sich um Geschichte handle und Fragen der Politik. Das beobachtete Herr Steding 1841 am Zwölfjährigen. Wir aber wagen noch einige Schritte weiter zurückzugehen in Plantas Leben und stoßen auf seinen ersten Religionslehrer in den Jahren 1836–40 nach seinem eigenen Zeugnis. Es ist der Altmenser Pfarrer Rageth Christoffel, ein tüchtiger Theologe und gleichzeitig kundiger Historiker, der später eine Reihe von wertvollen Beiträgen zur Reformationsgeschichte drucken ließ, übrigens auch 1865 eine 1927 wieder aufgelegte kurze Biographie des Pädagogen Martin Planta. Er war stets in regem Verkehr mit dem Plantischen Haus in Dusch. Daß er unabsichtlich neben anderen zum geistigen Former des wißbegierigen, vom größeren Verkehr abgeschnittenen Knaben wurde, ist keineswegs undenkbar.

Ganz ohne Kunde über Plantas historische Neigungen bleiben wir auch in den späteren Jahrzehnten nicht. Zwar wäre es verfehlt, aus den von geschichtlichen Exkursen durchzogenen Erinnerungen weitgehende Schlüsse zu ziehen. Sie wurden erst 1898 verfaßt, d. h. zu einer Zeit, da er sich fast ausschließlich der Historie zugewandt hatte. Aber niemals hätte der Verfasser Ägypten so sehen können, wie er es, wenschon rückschauend, sah, wenn ihn nicht schon während seines dortigen Aufenthaltes starke geschichtliche Interessen geleitet hätten. Endlich aber dürfen wir annehmen, daß seine Verheiratung ihn nach dieser Seite hin lebhaft anregte. Schwiegervater und Schwager, Conradin und Alfons v. Flugi, schöpften einen nicht geringen Teil ihres reichen geistigen Lebens aus der Bündner Geschichte und Sage und gehörten geistesgeschichtlich noch in die mit der Historie so untrennbar verwobene Periode der Romantik. Schließlich aber mochte sich in Plantas Seele während seines Aufenthaltes im fremden Lande ein Prozeß vollzogen haben, den so mancher heimatferne Bündner durchgemacht hat: Die Sehnsucht nach der Heimat ließ das Beste lebendig werden, was die Heimat zu bieten hat, die geschichtliche Tradition von Volk und Familie. Heimat und Heimatgeschichte sind für den erwachsenen Menschen schwer zu trennende Begriffe.

Historisch-antiquarische Gesellschaft. Ob schon wir also die Stunde nicht kennen, mit der Plantas histo-

rische Studien begannen, dürfen wir doch sagen, daß er dieser letzten, großen Liebe seines Lebens im stillen ergeben war lang ehe er mit seiner Arbeit an der „Chronik der Familie von Planta“ begann. Es fehlt übrigens nicht an bestimmten Daten. 1877 war er Mitglied der Historisch-antiquarischen Gesellschaft von Graubünden geworden³, und zehn Jahre später hielt er in diesem Kreis seinen ersten Vortrag. Er sprach über das Thema „Das Geld im Mittelalter in bezug auf Currätien“. Dabei behandelte er ein Teilgebiet der umfassenderen Arbeit, die im gleichen Jahr als Beilage zum XVI. Jahresbericht der Historisch-antiquarischen Gesellschaft gedruckt erschien unter dem allgemeineren Titel „Geld und Geldeswert“. Mit dieser kurzen, dem materiellen Gehalt nach aber sehr gewichtigen Arbeit hatte sich der Verfasser auf ein Gebiet gewagt, das mancher kundige Historiker nur mit Zagen betritt. Der weitgereiste Großkaufmann war aber der richtige Mann, den Geldeswerten durch den Lauf der Jahrhunderte bis an die Grenze der Neuzeit nachzugehen und eine Tabelle aufzustellen „über den Wert der vorherrschenden Münzen in früherer Zeit“ (von 800 bis 1777) zu jedermanns Gebrauch. Sie ist denn auch, obschon in einigen Punkten korrekturbedürftig, reichlich benützt und zitiert worden, diese Arbeit, bis in die neuere und neueste Zeit. So wußte man von 1887 weg, daß Planta-Fürstenau auf seinem Ruhesitz zum ernst zu nehmenden Geschichtsfreund geworden war, von dem man noch mehr und Größeres erwarten durfte.

Die „Chronik der Familie von Planta“

Und nun kam die Arbeit an seinem geschichtlichen Hauptwerk, der „Chronik der Familie von Planta, nebst verschiedenen Mitteilungen aus der Vergangenheit Rätiens“⁴. Nach seinem eigenen Zeugnis begann sie 1887, doch wissen wir nun, in welchem Sinn dieses „begann“ zu verstehen ist. An den Bruder Franz schreibt er im Oktober 1886: „Ich habe nun seit zwei

³ 1889 trat er dann auch der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz bei.

⁴ Erschienen Zürich 1892 bei Orell Füßli.

Jahren gewiß über tausend alte Briefe durchgelesen von 1600 an bis auf unsere Zeit, daneben Hunderte von Dokumenten und Kopien aus früheren Jahrhunderten.“ Gründliche Einzelstudien waren somit bereits vorangegangen. Es war nicht Plantas Art, sich auf irgendeinem Arbeitsgebiet mit oberflächlichen Kenntnissen zu begnügen. Das haben uns schon seine naturgeschichtlichen Studien gelehrt. Hatte er sich damals zu Unrecht einen bloßen Dilettanten genannt, so brauchte er diesen Einwurf auch als Historiker bald nicht mehr zu scheuen. Mochte auch das Fehlen der Fachausbildung ab und zu zutage treten, so erhob sich doch seine Methode weit über das Niveau des gewöhnlichen Geschichtsliebhhabers. Was er aber noch mit besonderem Gewicht in die Waagschale zu werfen hatte, war das überlegene Urteil des vielerfahrenen Mannes, der nicht geneigt ist, sich an eine Schulmeinung zu ketten. Man wird daher in seiner Chronik allerlei in anderem als dem gewohnten Lichte sehen. Wie wenig er aber geneigt war, sich durch Kritik entmutigen zu lassen, beweist ein Zitat aus der Deutschen Literaturzeitung von 1892, das sich zwar nicht auf sein eigenes Werk bezieht, das er aber offenbar darauf angewendet wissen möchte, so daß er's auf das Vorsatzblatt seines Handexemplars der Chronik einklebte. Es heißt:

„Zusammenfassende Werke wie das vorliegende könnten überhaupt nicht geschrieben werden, wenn es der Verfasser nicht auf Irrtümer im einzelnen ankommen ließe. Es kann nichts dem wahren Interesse der Wissenschaft Schädlicheres geben als das Verfahren jener Spezialisten, welche an einem umfassenden Werke vom Standpunkt ihrer genauen Kenntnisse eines einzigen Gebietes aus Vorwürfe über Versehen, die der Verfasser in diesem begangen hat, machen.“

Vorarbeiten und Aufbau. Wer einen Begriff bekommen will von Plantas Vorstudien zu diesem Werk, darf sich ja nicht seinen Nachtrag entgehen lassen, der erst 1905 im Druck erschien. Er trägt den Titel „Nachtrag zur Chronik der Familie von Planta. Ergänzungen und Nachweise“ und ist eine stattliche Broschüre von 67 Seiten. Hier erkennt man deutlich, mit welcher fachmännischen Umsicht der Autodidakt der Geschichts-

forschung zu Werke gegangen war. Die breite Masse der den Gegenstand beschlagenden Geschichtschreibung und historischen Literatur war durchgegangen worden, das große gedruckte Urkundenmaterial war zu Rate gezogen, dazu aber kamen selbständige Archivforschungen zunächst in den verschiedenen Planta-Archiven, dann im bischöflichen Archiv zu Chur, in den Archiven zu Innsbruck, Meran, Venedig, Zürich, Basel, Luzern usw. Nur der Umstand, daß der Verfasser fast unbeschränkter Herr seiner Zeit war, läßt es erklärlich erscheinen, daß er schon im Sommer 1888 ein wesentliches Stück seines Manuskriptes seinem hochgeschätzten Freund und Berater Prof. Georg von Wyß, dem damaligen Präsidenten der Schweizerischen Geschichtsforschenden Gesellschaft, vorlegen konnte. Hier war mit einer erstaunlichen Intensität gearbeitet und gesichtet worden.

Planta war sich wohl bewußt, daß er nach emsigster Stoffsammlung zwei großen Schwierigkeiten, ja Gefahren gegenüberstand. Die erste von ihnen nennt er selbst im Vorwort zum oben genannten Nachtrag zur Chronik. Da sagt er offen: „Wer es unternimmt, die Geschichte seines eigenen Geschlechtes zu schreiben, kommt leicht, wenn er noch so sachlich vorgeht, in den Verdacht, daß es ihm an Unparteilichkeit fehle. Doch er darf sich deshalb nicht abhalten lassen, denn die Berechtigung solcher Arbeiten kann kaum bestritten werden.“ Wir haben später Gelegenheit, darauf hinzuweisen, mit welchen Mitteln eigener Abgeklärtheit des Charakters diese Gefahr überwunden wurde.

Aber nun kam die zweite Schwierigkeit, die nicht mit moralischen Mitteln zu überwinden war. Es handelte sich um die Geschichte einer Familie, die nicht nur gelegentlich in der bündnerischen Landesgeschichte hervorgetreten, sondern mit ihr tausendfach verwoben war in der Art einer die Jahrhunderte durchziehenden demokratischen Dynastie. Die Geschichte der Familie von Planta ist die Bündner Landesgeschichte. Das ist eine Tatsache, die dem Buch ein architektonisches Problem stellen mußte, über dessen Lösbarkeit man verschiedener Meinung sein kann. Behandelte man die Planta einfach als Einschlag in die Landesgeschichte, so konnte leicht das Porträt

des einzelnen Repräsentanten der Familie verschwinden, noch mehr aber die Eigenart der einzelnen Familienzweige. Bot man aber eine Familien-Bildergalerie, so fehlte leicht die ausreichende Erklärung durch die zeitgenössische Landesgeschichte.

Die Art, wie nun in der Chronik dieser zweiten schweren Gefährdung des Werkes begegnet wurde, verdient Bewunderung, obschon dem Buch eine gewisse Zweispurigkeit anhaftet. Dieselbe war aber bewußt, als notwendiges Übel, in das Werk hineingenommen worden. Freilich mußte die Übersichtlichkeit darunter leiden, was die Kritik begreiflicherweise sich nicht entgehen ließ. Die Chronik des Geschlechtes wuchs sich aus zur Geschichte Graubündens bis 1815, blieb aber allem zum Trotz in gewissem Sinne die Plantische Porträtgalerie, d. h. die Aneinanderreihung sämtlicher namhaften Einzelvertreter des berühmten Hauses; sie wurde ein glückliches Gemisch von Landesgeschichte und Familienchronik. Die Chronik aber überwiegt mit vollem Recht. Wir halten es für einen der Erfassung des Ganzen wie auch des Einzelnen dienlichen Gedanken, daß der Verfasser auch auf die übliche Epocheneinteilung vom Mittelalter bis zum Beginn der Neuzeit verzichtete. Die nötigen Zäsuren läßt er jeweilen mit der Jahrhundertwende eintreten, d. h. er folgt auch darin dem Schema der Chronik und nicht ohne Grund, denn Familiengeschichte ist nicht das Ergebnis der Epochen, sondern ihr Substrat.

Einem Teil der Auflage der Chronik ist ein Blatt mit 21 Familienporträts vorangestellt und damit wurde ein guter Griff getan. Die heutige Illustrationstechnik ginge wohl einen andern Weg, indem sie die Bilder über das ganze Buch zerstreute. Auch hier ließ sich Planta nicht aus der Rolle des Familienchronisten drängen, der mit einem Gang durch die Ahnengalerie das Ganze vorbereitet. Persönlichkeiten sind's, um die es in erster Linie geht, und nicht die Begebenheiten der Landesgeschichte, in denen der Einzelne nur gelegentlich auftaucht. Dem aber entspricht dann auch ganz das Bestreben, die Einzelbiographie so eingehend als möglich zu bringen. Aber nicht nur diese kommt weithin zu ihrem Recht, sondern auch die deutliche Unterscheidung der verschiedenen Linien des Geschlechts, die sich seit dem Beginn des 16. Jahrhunderts voneinander abheben. Wer

das Buch aufmerksam durchging, wird die Zuozer nicht mehr so leicht mit Wildenbergern, Samadnern und Süsern verwechseln und auch die Churer Linie deutlich erkennen. Zu bedauern ist schließlich das Fehlen eines Index nominum. Das Namensverzeichnis mit dem Seitennachweis hätte zumal dem Anfänger in diesen Dingen manches erleichtert.

Vom Inhalt. Doch wir schreiten weiter zum Inhalt des Buches. In einer Hinsicht war Planta die Arbeit und Darstellung erleichtert. Für das Ganze brauchte er nicht mit starken inneren Widerständen der Leser zu rechnen. Wohl handelte es sich ja um die Geschichte einer Bündner Adelsfamilie, und die politische Entwicklung seit 1848 war dem alten Adel wenig hold. Aber es waren gerade die Planta, denen das Volk seine Gunst nie ganz entzogen hatte. Hatten sie auch einst im Oberengadin fast gräfliche Rechte genossen, so waren sie doch auch wieder sehr tätig gewesen bei der Begründung der Bündner Volksfreiheit. Sie hatten mitgewirkt am Zustandekommen des Gotteshausbundes und waren später in der Schamser Fehde auf der Seite des Volkes gegen die Feudalherren gestanden. Im Schwabenkrieg hatten sie sich sehr ausgezeichnet und in der Reformationszeit den Churer Bischof gestellt, der das Bistum hart an der Säkularisation vorbeiführte. Im oligarchischen 18. Jahrhundert aber hatten sie wenigstens das negierende Verdienst gehabt, Gegner der Salis zu sein. Als dann aber das alte Staatswesen der III Bünde zusammenbrach, war es neben einem Sprecher von Bernegg ein Planta, der als schöpferischer demokratischer Politiker auf den Trümmern des Alten stand und in hervorragender Weise den neuen Staat organisieren half. Es ist ja auch auffallend, wie das Bündnervolk im 19. Jahrhundert bei der Besetzung kantonaler wie eidgenössischer politischer Ämter den Planta seine Gunst nicht verweigerte.

Jenatsch und die Brüder Rudolf und Pompejus v. Planta. Aber es gab eine sehr schlimme Stelle in der Geschichte der Familie, die zur Zeit, da die Chronik geschrieben wurde, ohne böse Absicht vor aller Welt ausgebreitet worden war. Die Verherrlichung des Jürg Jenatsch war aufgekommen und hatte in C. F. Meyers historischem Roman ihren klassischen

Ausdruck gefunden. Nun hatte auch der einfachste Mann, ja das geistig entwickelte Schulmädchen erfahren, daß es vornehmlich zwei Planta gewesen waren, gegen die sich in den wirren Zeiten des Dreißigjährigen Krieges der Haß der „Retter des Vaterlandes“ richtete. Über Rudolf und Pompejus v. Planta zu schreiben anders als im Sinne einseitiger Ablehnung ihrer Politik, mußte zum Wagnis werden. Wir wissen es nicht sicher, da Peter v. Plantas eigene Aufzeichnungen darüber fehlen, vermuten aber, daß die Absicht, diese beiden Gestalten der Bündner Geschichte in gerechtere Beleuchtung zu rücken, mitwirkte am Plan, die Chronik zu schreiben. An die achtzig Seiten des Buches, d. h. sein fünfter Teil, sind der Zeit des Rudolf und Pompejus gewidmet, obschon der Verfasser später gelegentlich energisch Stellung nimmt gegen die einseitige Beschäftigung der Historiker mit den Bündner Wirren. Wie wichtig ihm dieses Stück seines Buches war, beweist außerdem der Umstand, daß er im März 1889 im Schoße der Historisch-antiquarischen Gesellschaft von Graubünden zwei Vorträge über Rudolf und Pompejus und ihre Zeit hielt, gleichsam um die Einwände seiner Fachgenossen entgegenzunehmen, ehe er zur Drucklegung seines Buches schritt.

Peter v. Planta entstammte einer Linie seines Geschlechtes, die unentwegt protestantisch und überwiegend antihabsburgisch eingestellt war, und es mochte ihm so nicht leicht fallen, den edleren Motiven der Politik des Wildenberger Bruderpaares nachzugehen. Er tat es dennoch und gewiß nicht nur der Familienehre zuliebe, sondern auf Grund der weltanschaulichen Milde und Billigkeit, die Prof. v. Wyß nicht umsonst an ihm hervorhob, indem er von dem „ruhigen und objektiven Ton“ spricht, in dem Plantas Arbeit gehalten sei. So hat er denn die Handlungsweise dieser beiden, in der Bündnergeschichte so viel und hart angegriffenen Männer neu beleuchtet und einem gerechteren Urteil unterstellt. Es entspricht auch ganz seiner sachlich-vornehmen Art, wie er des Pompejus Tochter, die katholische Katharina (Lukrezia), darstellt. Jede romantisch-dramatische Verbrämung weist er zurück und läßt sie als ziemlich betagte Witwe des Obersten Travers im Kreise ihrer Enkelkinder auf Schloß Ortenstein ein friedliches Ende finden. Das

wirkliche Geschehen ist oft harmloser als das, was die Menschen daraus machen.

Nun weiß man aber, wie bereits angedeutet, daß im Lauf der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts eine übertriebene Verehrung des Jürg Jenatsch um sich gegriffen und der Zeit der Bündner Wirren eine fast magische Anziehungskraft verliehen hatte. Damit harmonierte die Darstellung Plantas nicht, aber auch nicht die erste erschöpfende, ganz auf Grund der Quellen bearbeitete Jenatsch-Biographie Dr. Ernst Haffters, die im Winter 1893/94, d. h. gegen zwei Jahre nach der Chronik, erschien⁵. Damals ergriff Planta im Bündner Tagblatt (21. Januar 1894) nochmals das Wort zur Sache. Wir gehen den etwas ungewöhnlichen Weg, diese wichtige Äußerung trotz ihres Umfanges hier einzuschalten und erst dann wieder zur Chronik zurückzukehren, erscheint sie uns doch wie ein erst nachträglich publiziertes Programm und gleichzeitig als Ergebnis seiner eigenen jahrelangen Arbeit auf dem Gebiete der Bündnergeschichte. Er schreibt:

K u n d g e b u n g i m B ü n d n e r T a g b l a t t. „Ein Wunsch. Das Bündner Tagblatt hat mehrere Artikel über Haffters Jenatsch gebracht, in welchen dieses Geschichtswerk willkommen geheißen wird. In der Tat war es gut, daß auf den übertriebenen Jenatschkultus eine Abkühlung kam.

„Vier dramatische Werke (Es sind ja seither doppelt so viele geworden. Der Herausgeber.), mehrere Biographien und ein ausgezeichnete Roman hatten sich mit diesem Manne beschäftigt, welcher seinerzeit durch Begabung, Tatkraft und furchtbare Skrupellosigkeit hervorragte und durch außerordentliche Wandlungen und Schicksale zu Kunstwerken eigentlich einlud. Aber nicht jeder Leser oder Beschauer einer Dichtung gibt sich Rechenschaft, daß er ein Kunstgebilde vor sich hat, welches der Dichter selbst geschaffen hat.

„Wer nun Haffters Jenatsch liest, der kann sich aus dem reichlich gebotenen Stoffe nähere Auskunft verschaffen, denn wenn auch der Verfasser tapfer auf Seite seines Helden hält,

⁵ Plantas beachtenswerte Korrespondenz mit Dr. Haffter ist noch erhalten.

so berichtet er doch Gutes und Böses von ihm, und es bleibt dem Leser unbenommen, sein eigenes Urteil walten zu lassen, das bei manchem ziemlich weit von dem des Verfassers und des Herrn Einsenders abweichen wird. Die Gelehrten werden auch in Zukunft nicht einig sein.

„Die Bündner Geschichte ist reich an interessantem Stoff. Wohl ist es nötig, die Ereignisse zu kennen, welche die krankhaften Zuckungen während der Wirren begleiteten, in welchen Bündner gegen Bündner mit Raub, Folter und Mord und allerlei Verfolgungen vorgingen, unter dem Klange venetianischer Dukaten, französischer Franken und spanischer Dublonen. Aber lehrreicher ist die gesunde historische Entwicklung des Landes und Volkes.

„Nimmt man z. B. das 15. Jahrhundert, in welchem die III Bünde sich ausbildeten, so sieht man, wie der Übergang vom feudalen Mittelalter zum neuen Staatswesen sich in ganz eigenartiger Weise vollzog, und man bekommt Achtung vor dem damaligen Volke. Es liegt da ein großes Forschungsfeld offen, denn Weniges ist davon bisher gründlich bearbeitet worden, obwohl viele Quellen vorhanden sind und weitere zu finden wären. Wer aber Vorliebe für biographische Arbeiten hat, der findet dabei einige Persönlichkeiten, deren näheres Studium anziehend und dankbar wäre, z. B. Graf Jörg von Werdenberg in Ortenstein, ferner den Fürstbischof Ortlieb und seinen Nachfolger Heinrich. Alle drei hatten teils tröstliche, teils unglückliche, aber äußerst merkwürdige Schicksale.

„Wählt man das 16. Jahrhundert, so hat man wieder eine der wichtigsten welthistorischen Perioden vor sich, wie das junge Staatswesen sich durch die gewaltigen Veränderungen im konfessionellen, politischen, sozialen und wirtschaftlichen Leben hindurchgearbeitet hat. Da gäbe es wieder schöne Gelegenheit zu Einzelstudien. Zwar ist die Reformation mit den damit zusammenhängenden Ereignissen durch Chr. Kind in vorzüglicher Weise behandelt worden, und es liegen auch bereits einige Spezialarbeiten über einzelne Personen oder Perioden vor, sowie auch wichtige Aufzeichnungen von Zeitgenossen, aber vieles bleibt noch späterer Forschung vorbehalten. Der hochbegabte,

opferfreudige Reformator Philipp Gallicius und der Abt Castenberg von Disentis, welchen Kind den Borromeo Bündens nennt, sie würden interessante Biographien ergeben.

„Im 17. Jahrhundert traten die Wirren ein, über welche bereits so viel geschrieben wurde, daß man mit den Werken, welche sich ausführlich und ausschließlich damit befassen, einen Bücherschrank ordentlich ausstatten könnte. Auch gibt es Leute, die nichts anderes von der Bündnergeschichte kennen als diese traurige Periode.

„Auf die Wirren folgte dann eine ziemlich friedliche Zeit, welche mit Unrecht wenig studiert wird.

„Das 18. Jahrhundert ist in politischer und kulturhistorischer Beziehung durch J. A. v. Sprecher in vortrefflicher Weise bearbeitet worden. Indessen würde es nicht an Gelegenheit fehlen, einzelnes zu besonderer Forschung zu wählen.

„Gegen Ende des Jahrhunderts traten wieder große Erschütterung und gewaltiger Parteihaß ein, ebenso Einmischung fremder Herren; aber wenigstens gab es keinen Einfluß fremder Gelder, und es ist niemand während dieser Wirren reich geworden. Es handelte sich um tief getrennte Gegensätze in den politischen Anschauungen, und es sind auf beiden Seiten Männer von Fähigkeit und Charakter aufgetreten, welche einer eingehenden Biographie würdig wären.

„Auch auf diese Wirren folgte eine ruhige Periode. Furchtbare materielle Verluste hatte zwischen 1794 und 1815 fast jedermann erlitten. Man schätzte sie im ganzen auf 30 Millionen Gulden, eine Summe, welche unter Berücksichtigung des veränderten Geldwertes nahezu die Hälfte des heutigen kantonalen Steuervermögens betragen würde. Die Gemeinden waren in Bedrängnis und die früher wohlhabenden Leute größtenteils arm geworden. Unter diesen betrübnen Verhältnissen litt das erste Drittel unseres Jahrhunderts, und es handelte sich darum, in gemeinschaftlicher Arbeit aller Parteien das Land politisch, ökonomisch und sittlich wieder aufzurichten. Wenn man sich an die damals von so vielen braven Männern entwickelte Tätigkeit erinnert, so denkt man an die Worte des Liedes: ‚Pfleget und bauet das Vaterland!‘ Vielleicht wird sich einmal jemand

finden, der auch diese Zeit zur näheren Kenntnis der jetzigen Generation bringt.

„So wird man zu allen Zeiten interessanten Stoff zu nützlichen, belehrenden und erbaulichen Arbeiten zur Verfügung haben, und wenn man die historische Entwicklung Bündens je-weilen mit den Vorgängen in anderen Ländern vergleicht, so wird man finden, daß, einige Perioden ausgenommen, dieses durch Berge und Sprachen so eigentümlich zersplitterte Land sich recht wohl zeigen darf.

„Deshalb wird der oben ausgesprochene Wunsch an alle diejenigen gerichtet, welche Zeit und Lust haben, sich speziellen Studien über einzelne Abschnitte der Bündner Geschichte zu widmen.“

Wenn Planta heute wiederkäme, würde er mit Freude feststellen, daß bedeutende Stücke dieses Programms – wie wir's mit Vorbehalt nannten – in den vergangenen vierzig Jahren verwirklicht wurden. Was gänzlich ausblieb, ist eigentlich nur die Bearbeitung jener Zeit zwischen 1815 und 1850, aber verheißungsvolle Ansätze sind auch da vorhanden.

Allgemeine Beurteilung der Chronik. Wir haben die obige Zeitungsäußerung der Vergessenheit entrissen, weil sie uns erkennen läßt, wie wenig Planta den gewohnten Weg des Autodidakten der Historie ging. Dieser wendet sich ja meist einem recht eingeschränkten Spezialgebiet zu, weil er sich gar nicht getraut, das Ganze zu umfassen. Planta hatte den Mut und die staunenswerte Arbeitsenergie, noch in vorgerückten Jahren in die Großzahl der bündnerischen Geschichtsprobleme einzudringen. Altertum und Frühmittelalter überließ er allerdings mehr seinem Vetter, dem Ständerat P. C. v. Planta, aber es blieb auch dann noch genug. Ja er ging darüber hinaus; denn seit dem Hinschied des oben so ehrfurchtsvoll genannten Joh. Andr. v. Sprecher war er einer der Wenigen, die mit ganzem Interesse auch in die Kulturgeschichte unseres Landes einzudringen suchten. Seine früher zitierte Arbeit über Geld und Geldeswert und die erst später gedruckte über Wappen und Siegel sind nur einzelne Glieder aus dieser Kette.

Und dies alles vereinigte er nun auf die Ausarbeitung seiner Chronik der Familie von Planta und schuf damit ein Werk, wie es in Graubünden einzigartig geblieben ist. Sie wurde ein Buch, in dem man nicht nur hört, sondern sieht, Personen, Zustände und Vorgänge vom späteren Mittelalter bis zur Zeit des Wiener Kongresses. Die „Planten“, die im 14. Jahrhundert zu einem ritterlichen Ehrengericht an den Bodensee hinunter reiten, werden ebenso plastisch und anschaulich wie die gewalttätigen und auch die aufrichtig frommen Herren des Geschlechtes im wildbewegten 17. Jahrhundert und die eleganten Offiziere und würdigen Magistraten des 18. Jahrhunderts und die Staatsmänner der heranziehenden Neuzeit. Diese eminente Anschaulichkeit erreicht Planta merkwürdigerweise ohne jede Berechnung in Darstellung und Ausdruck, rein durch die Sache, die er mitteilt, und die absolute Einfachheit der Erzählung. Der Stil seiner Chronik ist der seiner Erinnerungen, fesselnd durch Absichtslosigkeit und natürliche Erzählergabe.

Dazu kam nun allerdings noch etwas. Das ist der weltanschauliche Hintergrund. Man spürt an jeder entscheidenden Stelle, daß man's mit einem Erzähler zu tun hat, der in bezug auf Hohes und Tiefes, Sichtbares und Unsichtbares, Menschliches und Allzumenschliches mit sich selbst im reinen ist. Es sind gelegentlich zwei, drei eingestreute Worte, in denen diese abgeklärte Milde und Ehrfurcht zum Ausdruck kommt, wohl auch etwa ein erfrischender Humor, der aber niemals scharf wird.

Nach Plantas Tod kam Hans Trog, der geistvolle Kunstkritiker, in der Neuen Zürcher Zeitung auf die Chronik zu sprechen und schrieb: „Peter Conradin v. Planta hat sich in seinen Mußestunden mit Eifer und Erfolg historischen Studien hingegeben. Die schönste Frucht derselben bildet wohl der stattliche Band von fast 400 Seiten, der die „Chronik der Familie von Planta nebst verschiedenen Mitteilungen aus der Vergangenheit Rätiens“ enthält. In Zürich ist das Buch 1892 im Artistischen Institut von Orell Füßli erschienen. Von den ältesten Zeiten, jenem für Rätien bezeugten Julius Planta zur Zeit des Kaisers Claudius, geht die Darstellung bis in den Anfang des 19. Jahrhunderts, merkwürdig frisch und anschaulich im

Ton, von einer behaglichen Fülle. Mehr als eine Seite ist von wahrhaft novellistischem Reiz. Man lese nur aus den 1780er Jahren die Liebesgeschichte der Margarethe von Planta-Zernez und des Obersten Christ. Ein Romancier könnte es kaum wirkungsvoller erfinden, und für einen Dramatiker lägen ganze Szenen bereit. Ein munterer Geist steckt hinter dieser Chronikerzählung. Da die Planta mit der vielbewegten Geschichte Bündens so eng verflochten sind, ergeben sich überall Ausblicke in die weltgeschichtlichen Begebenheiten. Am Kulturhistorischen geht der Chronist auch nicht vorbei. Gelegentlich blitzt ein schalkhaftes Lächeln auf. Beim Tod des einundachtzigjährigen geistig hochragenden Peter Planta durfte wohl an dieses tüchtige Werk erinnert werden, in dem ein vornehmes Geschlecht seinen kundigen Geschichtschreiber gefunden hat. Zu denjenigen Planta, von denen es einmal im Buche heißt, „sie zogen meistens die Ruhe vor“, hat der Verstorbene nicht gehört.“

Zum Abschluß dieser Besprechung von Plantas historischem Hauptwerk möchten wir aber noch die lakonische Notiz anführen, mit der er das Ereignis in sein Familienmerkbuch eintrug. Da heißt es: „1892 Roberts erstes Buch erschienen — meine Plantachronik ebenfalls.“

Damit war nun aber seine historische Arbeit keineswegs erschöpft. Wer einmal so tief in dieses Wissensgebiet eingedrungen war, konnte kaum mehr davon lassen. Schon erwähnt haben wir den Nachtrag zur Chronik, der 1905 erschien und vielleicht nicht ganz nach Gebühr beachtet wurde. Er brachte keineswegs nur die Quellenangaben und etwelche Berichtigungen, sondern auch wertvolle Zusätze in Auseinandersetzung mit seither erschienener Literatur.

Weitere Mitarbeit in der Historisch-antiquarischen Gesellschaft

Auch in der Historisch-antiquarischen Gesellschaft blieb Planta nach dem Erscheinen der Chronik nicht stumm. Wie ihn dann sein wachsendes Gehörübel daran verhinderte, selbst bei

den Sitzungen zu erscheinen, sandte er noch gelegentlich eine Arbeit zum Vorlesen. Wir notieren noch folgende Studien, die in der Gesellschaft zum Vortrag kamen:

- 1893 März Allerlei über Geschichte und Geschichtsquellen.
 1901 Januar Klares und Unklares im 10. Jahrhundert.
 1904 Januar Die Herren von Schauenstein-Ehrenfels.
 1907 November Die Grafen von Kyburg, und
 Über Titulaturen und Höflichkeitsformen in
 alter Zeit.
 1908 April Die Geschichte eines Schweizerregiments (das
 Regiment J. Bapt. Stuppa).
 1908 April Geschichte des Schlosses Rietberg.
 1909 Januar Das Schloß Fürstenau⁶.

Vielleicht war auch ein sauber ausgearbeiteter Vortrag über „Major Friedrich v. Planta, genannt Ziska“ für die Historisch-antiquarische Gesellschaft bestimmt.

Dazu kommen noch zwei gedruckte Arbeiten. Bei Anlaß der Tagung der schweizerischen Historiker in Chur im September 1901 erfreute Planta die Gäste mit einer gedruckten, aus dem Familienarchiv geschöpften „Blütenlese aus den Briefen des französischen Gesandten Du Luc 1709 und 1710“. Sodann brachte der Jahresbericht der Historisch-antiquarischen Gesellschaft 1904 eine „Einsendung an die Historisch-antiquarische Gesellschaft“ benannte Verteidigung einzelner Mitglieder seiner Familie gegenüber den Angriffen in Dr. A. Pfisters Dissertation über „Die Patrioten“. Und schließlich ist zu nennen die früher gelegentlich erwähnte, illustrierte Abhandlung über „Wappen und Siegel“, die dem Jahresbericht der Historisch-antiquarischen Gesellschaft von 1907 beigegeben wurde.

Aber auch das genügte ihm nicht. Je stiller es infolge seines Gehörleidens um ihn her wurde, je gehemmter sein Verkehr nach außen hin sich gestaltete, desto weniger versagte er sich

⁶ Vgl. Dr. F. Pieth, „Übersicht über die Geschichte der Geschichtsforschenden und Historisch-antiquarischen Gesellschaft von Graubünden“ (68. Jahrb. der Hist.-antiqu. Ges., Jahrg. 1938).

die Zwiesprache mit der Vergangenheit von Einzelmenschen, Familien der Feudalzeit, Völkern und Staaten. So verfaßte er kürzere Monographien über fast alle europäischen Länder, über die Geschichte der Päpste, die 22 Kantone, eine Reihe von Domleschger Schlössern und Herrengeschlechtern u. a. Schier unübersehbar ist die Zahl seiner hinterlassenen Manuskripte, deren Druck er sicherlich nie ins Auge faßte. Sie dienten der Mehrzahl nach einfach seinem privaten Bedürfnis nach historischer Erkenntnis und sauberer Zusammenfassung des Erkannten. Der Betrachter dieses Nachlasses steht vor etwas ganz Außergewöhnlichem. Er möchte von einer wahren Leidenschaft perspektivischer Vertiefung in die Dinge reden, wo nicht von der Sehnsucht, auf dem Weg über die geschichtliche Erfassung ins Metaphysische einzudringen. Auf alle Fälle steht man ergriffen vor solchem Bemühen eines Mannes, der in seinen jüngeren Jahren so ganz im Sichtbaren und Greifbaren gestanden hatte als Chef eines der größten Handelshäuser Ägyptens.

Von den ungedruckten Arbeiten ist keine, die der Bedeutung des Vortrags gleichkommt, den er 1893 unter dem bescheidenen Titel hielt: „Allerlei über Geschichte und Geschichtsquellen.“ Bei ihm noch kurz zu verweilen, erscheint uns als Pflicht.

Der Vortrag ist ein Stück Bekenntnis Plantas. Was das Studium der Geschichte ihm bedeutete, kann man hier erfahren. Nie hat er daran gezweifelt, daß die Geschichte eine Lehrmeisterin der Menschen ist, wenschon ihn starker Wirklichkeitsinn und Glaube an einen göttlichen Weltplan vor einem oberflächlichen Entwicklungsoptimismus bewahrten. Die Geschichte lehrt uns, wo wir stehen und wie es dazu kam, und „auf den vorhandenen Grundlagen weiterbauen hat mehr Wert, als sich um Zukunftsschlösser zu streiten“. So bedeutet denn das Geschichtsstudium, wenn es ein quellenmäßiges ist, einfach ein tieferes Erfassen der Wirklichkeit, das Planta mit dem folgenden, großzügigen Vergleich deutlich macht:

„Damit geht man auf ähnlichen Pfaden wie der Naturfreund. Wenn dieser sein Forschungsgebiet betritt, so wird er zunächst sich in der Gegend orientieren, und wenn er sich z. B. in den Schweizerbergen befindet, wo man manche bei der Gestaltung der Erde stattgefundene Vorgänge gleichsam mit Händen grei-

fen kann, oder wie Herwegh, der Dichter, sich ausdrückt: „wo die ersten Schöpfungsworte heut noch durch die Lüfte klingen“, dann wird er sich gehoben fühlen beim Anblick der Bergriesen. Er denkt an ihre Trabanten, die Gletscher und Fluten, welche einst ihre Ablagerer weit in die Lande hinaustrugen. Er sieht die gewundenen und zerschlagenen Schichten, welche den Riesen nachgeben mußten, damit ein anderes neues Leben entstehe in Berg und Tal, Wald und Wiese, See und Fluß. Nachher wird er sich gerne den bescheidenen Pflanzen zuwenden, welche seinen Ruheplatz zieren. Er wird untersuchen, wie sie wurzeln, sich nähren, wie sie Blüten und Früchte tragen und mit der Umgebung im Zusammenhange stehen. Greift er zur Lupe, so findet er noch in den kleinsten Organen des Interessanten ohne Ende.

„So geht es auch dem Geschichtsfreund. Er wird sich über die großen Ereignisse orientieren und dann die Geschichte des eigenen Landes genau studieren, und dabei wird er scheinbar geringfügige Verhältnisse oft sehr belehrend finden.

„Auch in der Geschichte der Menschheit gab es vor Zeiten langsam entwickelte Schichten, welche später zertrümmert oder verschoben wurden, ebenso gewaltige Riesengebilde und Fluten und Eiszeit, auf welche dann wieder einerseits Perioden friedlichen Gedeihens folgten oder andererseits bleibende Wüsten und Sümpfe.“

Man sieht aus diesen Worten: Planta vertritt mit vollem Bewußtsein eine Heimat- und Lokalhistorie, die stets auf dem Hintergrund der Universalgeschichte gedacht ist, und das hat wesentlich beigetragen zum eigenartigen Reiz seiner Erzählung. Er ist der geographisch und geistig Weitgereiste, der in den letzten Jahrzehnten seines Lebens sich in die Heimatgeschichte vertieft. Sie aber erzählt ihm, was sie tausend anderen nicht sagen kann, weil ihr Anschauungsvermögen nicht ausreicht. Bescheiden nennt er sich hier den „Geschichtsfreund“, wie Jahre zuvor den „Dilettanten der Botanik“. Wir aber könnten nur wünschen, daß manche unserer Fachhistoriker auch mehr in seinem Sinne forschten.

Beizufügen ist, daß Planta im zweiten Teil dieses Vortrags dem Bündner Historiker eine wertvolle Einführung in die

Quellenkunde gab und die Historisch-antiquarische Gesellschaft ermunterte, ja nicht zu erlahmen in der von ihr angeregten Ordnung und Registrierung der bündnerischen Gemeindearchive.

Übersehen wir schließlich das Ganze, was Planta für die Bündnergeschichte leistete, so kommen wir zu einem sehr erfreulichen Ergebnis. Es war nicht nur sein Buch, das ihm den Beifall auch gewiegter Fachleute eintrug, auch nicht nur seine Vorträge und gelegentlichen historischen Auslassungen in der Tagespresse, sondern im gleichen Maß die einfache Tatsache seiner Mitarbeit. Diese war höchst bedeutsam in einem Kanton, dessen Geschichtsforschende Gesellschaft sich nur zum kleinsten Teil aus Berufshistorikern zusammensetzen kann. Für uns ist's eine müßige Frage, ob Planta unter die eigentlichen Fachleute der Geschichtsforschung einzureihen ist, obschon er wohl eine Prüfung in diesem Fach so gut bestanden hätte wie einst sein botanisches Examen am Eidgenössischen Polytechnikum. Es gibt aber auch akademische Grade, welche das Volk austeilt. Über einen solchen verfügte Peter v. Planta. Er war durch zwei Jahrzehnte hindurch der König unter den bündnerischen „Geschichtsfreunden“ und hat in dieser Eigenschaft einen Geist geweckt, der heute noch nachwirkt.

Der Lebensabend

Wir wenden uns schließlich noch einmal zurück zu Peter v. Plantas Familie und den privaten Verhältnissen, in denen sein Leben zu Ende ging. Es fehlte ihm auch hier nicht an viel Befriedigung. An seiner Gattin, Eva v. Flugi, hatte er eine glückliche Ergänzung gefunden, und man liest mit Rührung die Aufzeichnungen, die der 74-Jährige bei ihrem Hinschied machte. Sie war, wie wir bereits erfahren haben, die Tochter des Conradin v. Flugi von St. Moritz. Geboren war sie 1826 in Valcava (Münstertal), dessen stattliche Wohnhäuser jedem Durchreisenden auffallen. Dorther stammte ihre Mutter Anna Melchior (Melcher). Bald aber zog die Familie in die Heimat des Vaters, das Oberengadin, und siedelte schließlich nach Chur über, wo der Vater das Haus „zur Biene“ gekauft hatte, nachdem der frühere Besitzer Thomas v. Salis-Haldenstein gestorben war. Hier nun besuchte Eva die städtischen Schulen, doch anfangs nicht ohne Mühe, da die Familie bis dahin an der romanischen Sprache festgehalten hatte. Dieser ihrer Muttersprache blieb die Engadinerin auch im späteren Leben im Herzen treu. Ihre Weiterbildung erhielt sie im Katharinenstift in Stuttgart sowie in Neuchâtel und weilte dann einige Jahre im Elternhaus in Chur. Doch fand sie hier auf die Dauer nicht genügend Betätigung, und es drängte sie, ihrem Leben einen ganzen Inhalt zu geben. So trat sie dann 1855 nach eigenem, in ihren Kreisen Aufsehen erregenden Entschluß in das durch Pastor Theodor Fliedner gestiftete Diakonissenhaus in Kaiserswerth ein. Nur auf ausdrücklichen Wunsch der Eltern kehrte sie nach zwei Jahren, noch vor der eigentlichen Einkleidung als Diakonisse,

zurück. Im Sommer 1858 lernte sie darauf, wie wir bereits aus den Erinnerungen wissen, Peter v. Planta kennen, und noch im gleichen Jahr erfolgte die Vermählung und die Übersiedelung nach Alexandrien. Es heißt, Pastor Fliedner habe sie für die Leitung eines evangelischen Spitals in Aussicht genommen gehabt. Nun erfüllte sie seit 1858 eine andere große Aufgabe, zuerst in Alexandrien und hernach in der Heimat. Sie war eine geistig hochstehende und sehr bewegliche Frau. Als gläubige Christin hielt sie die religiösen Eindrücke ihrer Diakonissenzeit lebenslang fest. Am 7. Dezember 1903 starb sie, und ihr Hinschied war für den Gatten um so empfindlicher, da sie ihm in seiner Schwerhörigkeit stets noch die lebhafteste Vermittlerin der Außenwelt geblieben war.

Von sechs Kindern waren dem Ehepaar Planta die ältesten drei zum Teil durch die damals noch weniger erfolgreich bekämpften Gefahren des Klimas schon im Kindesalter entrissen worden. Um so sorgsamer hatten die Eltern den Werdegang der übrigen drei verfolgt, ja sie hatten um ihretwillen schon 1877 Alexandrien ganz verlassen. Und sie durften ihre volle körperliche wie geistige Entfaltung erleben. Hier mögen dem Bild des Vaters auch ihre Lebensdaten folgen, da der älteste der drei Söhne schon vor einigen Jahren dahingegangen ist, die beiden jüngeren aber auch die Grenze der Siebenzig überschritten haben.

Der älteste Sohn, Robert, geboren 7. März 1864, wandte sich nach den Mittelschuljahren in Basel dem Studium der indogermanischen Sprachen zu und promovierte schließlich in Zürich mit einer Aufsehen erregenden Dissertation, die zum zweibändigen Werk erweitert 1892–97 unter dem Gesamttitel „Grammatik der oskisch-umbrischen Dialekte“ erschien. Damit war R. v. Plantas wissenschaftlicher Ruf über die Grenzen unseres Landes hinausgewachsen, und es wäre ihm ein Leichtes gewesen, einen akademischen Lehrstuhl zu erhalten; er zog aber die Arbeit als Privatgelehrter vor. 1899 entwickelte er den Plan eines rätoromanischen Idiotikons, der dann unter seiner Führung seit 1904 durch die Società Retorumantscha der Verwirklichung entgegengeführt wurde. Später schuf er die feste Grundlage zum Rätischen Namenbuch, dessen erster Band

bald nach seinem Hinschied durch seinen vertrauten Mitarbeiter Dr. Andrea Schorta zur Veröffentlichung gelangte (1939). Seine kürzeren wissenschaftlichen Beiträge in Zeitschriften und Vorträgen fanden stets große Beachtung bei Fachleuten und immer mehr auch in der Laienwelt. Ein merkwürdiges Denkmal seines gewissenhaften und klaren Durchdenkens religiös-ethischer Fragen ist die 1916 erschienene Broschüre „Gegen den religiösen Antimilitarismus, ein Ruf zur Besinnung, von Grisius“. Er starb am 12. Dezember 1937.

Der zweite Sohn, Franz Rudolf, geboren 13. Juli 1865, widmete sich nach den Mittelschulstudien gründlicher Ausbildung in den verschiedenen Zweigen der Baumwollindustrie in Mülhausen und hernach in Italien und England. Darauf übernahm er 1889 mit seinem jüngeren Bruder Gaudenz gemeinsam die Zellwegersche Baumwollspinnerei und -weberei an der Albula bei Sils im Domleschg. Die ganze Besitzung ging zu Anfang des neuen Jahrhunderts an die Stadt Zürich über für die Errichtung des Albulawerks, Franz v. Planta aber wurde 1901 als Teilhaber der Firma J. Planta & Co. nach Alexandrien berufen. Dort schied in der Folge G. v. Tschudi aus und Lorenz Allemann ersetzte ihn. In dieser Stellung bemühte sich Planta auch lebhaft um die Verwaltung des immer noch wachsenden Diakonissenhospitals. Nach seinem Rücktritt aus der Firma – sein Nachfolger wurde später sein Schwiegersohn Dr. Christoph v. Planta – finden wir ihn in Genf und zur Sommerszeit auf Schloß Tagstein bei Thusis. Der eidgenössischen Armee diente er zuletzt als Oberst der Artillerie. Er ist Mitglied des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz und als solches bis heute tätig.

Der dritte der Söhne, Gaudenz, geboren 23. November 1869, widmete sich nach der Mittelschulzeit ebenfalls der Ausbildung in der Baumwollindustrie und war, wie oben gesagt, eine Reihe von Jahren an der Leitung der Baumwollspinnerei und -weberei an der Albula beteiligt. Hernach wandte er sich ganz der Verwaltung und Förderung der durch seinen Vater vereinigten landwirtschaftlichen Güter in Dusch und Fürstenau zu, zu denen später auch noch Stufels kam. Mit besonderem Eifer erstrebte er die Hebung des Obstbaus. Er zeigte aber auch reges Inter-

esse an der kantonalen und schweizerischen Politik. (Siehe seine Schrift von 1915 „Die Schweiz im Staatenbunde“ u. a.) Daneben ging für ihn stets die Pflege des dichterischen Erbes der Familie v. Flugi. Es war ihm Bedürfnis, in Dichtungen verschiedenster Art seiner Welt- und Lebensanschauung und seinem starken vaterländischen Fühlen Ausdruck zu geben. (Siehe hauptsächlich: „Gedichte“ 1927; „Rätisch Sonnenland“ 1934, u. a.) Sehr eigenartig ist sein Prosaepos „Grippe im Land, eine Krankenerzählung aus dem Jahr 1918“, erschienen 1927, und allgemeiner beachtet, auch mehrfach aufgeführt, wurde sein Beitrag zur Dramatisierung des Jenatschstoffes: „Jenatsch und Lucretia, Drama in 4 Akten“ 1914.

Es mußte dem alternden Ehepaar Peter C. und Eva v. Planta ein genugtuender Gedanke sein, daß die teilweise in nächster Nähe lebenden Söhne auch ihr geistiges Erbe weitertrugen. Als dann aber 1903 Frau Eva die Augen schloß, begann der Gatte mehr und mehr sich der Außenwelt zu entziehen und in Erinnerungen und geschichtlichen Studien Ersatz zu suchen, sowie im sorgsam Ordnen seines handschriftlichen Nachlasses. Selten sah man jetzt seine hohe Gestalt, doch blieb er freudig erkannt von jung und alt, wenn er auf seinem bescheidenen Berner Wägelein sitzend, stets vom selben Kutscher geführt, an sonnigen und anderen Tagen noch durchs Domleschg fuhr und wohl etwa hinüber nach Tagstein. Das Bild, das wir den Erinnerungen voranstellen, wurde 1907 durch seinen ältesten Sohn festgehalten. Gesammelte Ruhe und Abgeklärtheit des Alters sprechen aus Blick und Haltung. Und so starb er am 14. September 1910 zu Fürstenau nach neuntägigem Kranksein in seinem 82. Lebensjahre.

Verzeichnis der genannten Personen

- Abbas Pascha**, Vizekönig 38, 39
Abdelaziz, Sultan 75, 78
Albertini U., Oberst 25
Albertini, Ingenieur 115
Allemann Lorenz, Kautmann 148
Anastasi, Alexandrien 92
Andrassy, Minister 77
Avierinos 126
- Bahl**, Baumwollagent 73, 74
Bauder, Lehrer 35
Bavier J. B., Nationalrat 16, 19
Bavier S., Bundesrat 17, 108
Bavier Val., Kaufm. 16, 23, 24
Benedetti, Gesandter 92
Bener, Familie 104
Beust, Minister 77
Blank, Haus 73
Blumenthal, Hauptmann 47
Boissier, Naturforscher 124, 125
Brandis Ortlieb, Bischof 137
Branger, Reallehrer 91
Brun, Stabsmajor 78
Buol-Schauenstein, Graf 26
Buol-Schauenstein, K. R., Bisch. 26
Burckhardt J. L. (Schech Ibrahim) 81
- Calvert**, Vizekonsul 126
Camenisch J. 51, 64, 65, 75, 86, 89, 95
Camenisch-Bänziger Anna 51
Carver 94
Casparis Mich. 44, 51, 52, 63
Casparis O. P., Landamm. 44
Castelberg S., Abt 138
Christoffel R., Pfarrer 129
Christ, Oberst 141
Claus 64, 65, 77
Clavuot, Dr. 109, 110, 116
Cloetta J. P. 20
Cloetta & Schwarz, Firma 20, 21, 44
Colucci Bey 66
Conradin 64
Conrado-Baldenstein F., Kommissari 10, 14
Conrado-Baldenstein Maria Magdalena (verm. Planta) 10 ff, 19, 98, 99, 100
Conrado-Baldenstein Franz 10
Conrado-Baldenstein Rud. 10
- Conrado-Baldenstein Thomas** 10, 122, 123
Conrad-Baldenstein, Reg.-Rat 10, 109, 111, 115
Costopulos E. 64, 86
- Darms J. M.**, Pfarrer 19
Dedual, Reg.-Rat 114
Delile 125
Destombes, Baumwollag. 73, 89
Disselhoff, Pastor 67
Dor Bey 82
Dufour, General 17, 49
- Ede Brothers & Co.** 43, 44, 63, 89
Emin Bey 74, 87, 92, 96
Eugenie, Kaiserin 76, 77
- Färber** 64
Fierz, Nationalrat 78
Fierz-Landis 78
Fliedner, Pastor 35, 67, 146, 147
Florentini Theodosius 104
Flugi Alfons 48, 129
Flugi Conradin 48, 106, 129, 146
Flugi Eva (verm. Planta) 48 ff, 104, 105, 146, 147
Flury P., Pfarrer 105
Forskal 125
Franz Josef, Kaiser 76, 77
Friedrich, preuß. Kronpr. 76, 77
- Galatti** 22, 24, 27, 91
Ganzoni 23, 44, 81
Geer 64
Gengel, Ingenieur 115
Gobat S., Bischof 35
Gode Dimitri 64, 86
Greuter-Sutter 109
Gugelberg Andr. 49, 65, 70
Gugelberg Ulyss. 49
Guisan 78
Guyer-Zeller 115, 116
- Haccius** 88
Haegler K. 44, 64
Haffter E., Dr. 136
Halim Pascha 46
Hassan Pascha, Prinz 76
Hassan Pascha Rassim 87
Haynau, General 21
Heer Oswald, Prof. 127

- Hewen H., Bischof 137
 Hold Luz., Rektor 15
 Höhn, Spinnerei 98
 Hossein Pascha 87
 Holsboer W. J. 110, 116
 Huber, Familie 92
 Hugueniot & Co. 44
 Hunger S., Advokat 108, 109, 111
 Hurst 95, 125

Ibrahim Pascha, Vizekönig 38, 39, 60
Ibrahim Pascha Yakal 74
Ismail Pascha, Vizekönig (Khe-dive) 60, 75, 76, 80, 84, 85, 88
Ismail Pascha Mufettisch 82 f
Ismalun & Co., Bank 43
Itchner, Familie 70, 71

Jacobi Auguste 11
Jaeggi-Meyer, Professor 127
Jenatsch G. 134 ff, 149
Juvalta-Cloetta L. 23

Karrer, Nationalrat 78
Kaufmann, Pfarrer 35
Kern 51
Kind Christ., Archivar 137
Kind-v. Salis, Pfarrer 47
Killias, Dr. 106
Klotz M., Pfarrer 49
Knoop, Firma 62
Koller, Ingenieur 115
Kuhlenthal, Maler 16

Lang, Thurg. 24
Landerer & Merkle, Firma 44, 56, 57, 72, 91
La Nicca, Ingenieur 10, 51
Lechner, Dr. 23
Lesseps, Ingenieur 60, 77
Letourneux 95, 125, 127
Letta 64
Liechtenhan & Co., Firma 16
Lorsa Jer., Pfarrer 14
du Luc, Gesandter 142
Luzi A., Lehrer 128

Mauley, Hauslehrer 91
Maurocordato 91
Mehemed Ali Pascha, Vizekönig 38, 39, 65, 87
Meier, Turnlehrer 16
Melchior Anna 146
Meyer C. F. 134
Mezeviri Dimitri 43, 57, 70
Mimerel, Spinnerei 73
Müller, Kaufmann 67, 94, 96

Munzinger Pascha 81, 82
Muzzi & Co. 33

Nudèr Dom. 64, 81
Nudèr J. 64

Orfan Pascha 87

Peel & Co. 95
Perbs, Ingenieur 115
Peterelli, Leutnant 47
Peterelli F., Regierungsrat 116
Pfister A., Dr. 142
Pictet Raoul 78
Pieth F., Dr., 142
Planta-Chur Rud., Oberst 49
Planta-Fürstenau (Linie Zuoz):
 Albert 55, 70, 71
 A. Conradin 54
 Franz R. 68, 69, 91, 98, 148
 Gaud. 6, 79, 92, 148
 Peter C. 54, 70, 71
 Robert 69, 91, 98, 141, 147, 149
Planta-Reichenau (Linie Samaden):
 Anna 49
 Adolf, Dr. 24, 121
 A.fred, Nationalrat 115, 117
 Jacques 24 usw., 107
 Lilly 54
 Maria 24
 Rud. Alex. 55
 Ulrich, Oberst 24, 31, 72
Planta-Samaden:
 Andr. R., Nationalrat 19, 24, 55, 101, 102, 104, 106, 107, 108, 128
 Florian 55
 Friedr., Major 99, 142
 Gaudenz 48, 134
Planta-Steinsberg (Linie Wildenberg):
 Mary 44 usw.
 Rud. 44
Planta-Süs:
 Christoph, Dr. 98, 148
 Andreas, Pfarrer 120
 Joseph, Landammann 120
 Joseph, Dir. d. Brit. Mus. 121
 Joseph, Parlam'mitglied 121
 Martin 9, 120, 129
Planta-Wildenberg:
 Johann, Dr. 120
 Katharina 135
 Margaretha 141
 Rudolf u. Pompejus 135 ff

- Planta-Zuoz:
 Alb. Diet., General 9
 Alb. Diet. 10 ff, 19
 Franz Alb. 11, 14, 69, 101, 130
 Margaretha 11, 14, 19, 26, 98, 100
 Jac., Kommissari 9
 Peter Conr., Vikari 9, 13
 Peter Conr. (Oheim Peter) 15, 20
 Peter Conr., Gesandter 99
 P. C., Ständerat 121, 139
 Planta Thomas, Bischof 120
 Planta J. & Co., Firma 95, 98, 148
 Poeschel E., Dr. 14, 98
 Poult 51
 Puchner, Generalin 47
- R**acle, Kaufmann 41, 51
 Ralli 91, 94
 Rambert 78
 Rappard H. 35
 Revillod 77, 78, 79
 Rieter, Oberst 78
 Rieter-Fenner 78
 Richard Giulio 26
 Risch M., Oberstl. 107
 Riser 64, 65
 Risg, Kutscher 70, 83
 Rodocanachi 91
 Rost Jos. Ben., Bischof 100
- S**aid Pascha, Vizekönig 39, 59, 60
 Salis-Soglio Anton 20
 Salis-Soglio Ferd. 20
 Salis-Soglio Hieronym. 25
 Salis-Soglio Mejeli 26
 Salis-Haldenstein Margar. 10
 Salis-Haldenstein Thomas 146
 Salis-Maienfeld Vincenz 16, 23, 43, 91
 Salis-Maienfeld L., Prof. 16
 Schahin Pascha 83
 Schauenstein 99, 142
- Scherrer J. J., Oberst 102, 103
 Schorta A., Dr. 148
 Schreiber-Vital A. 109, 114
 Schuhmacher 64
 Schweinfurth, Afrikaforscher 126
 Sior, Pastor 35, 36
 Soliman Bey 74, 87, 91, 96
 Sprecher-Bernegg Ant. H. 23
 Sprecher-Bernegg Jac. Ulr. 134
 Sprecher-Bernegg Theophil, Oberst 101, 107, 115
 Sprecher-Bernegg J. Andr. 13, 138, 139
 Spittler Chr. Fr. 68
 Springfield & Co. 44
 Stampa 99
 Steding, Hauslehrer 15, 128
 Stuppa 142
 Sulzer 78
 Sutter 70
- T**egethoff, Admiral 77
 Thellung 64
 Toggenburg A., Gouverneur 23
 Toussoun Pascha 60, 87
 Triandafilo D. 65, 86
 Travers, Oberst 135
 Tsatsis 52, 56, 74, 92
 Tscharner E. 106
 Tschudi Chr. 64, 65, 78, 80, 95, 148
 Turin 67
- U**mberto, Kronprinz 76, 77
- W**ales, Prinz von 76, 77
 Werdenberg, Jörg v. 137
 Wyß G., Prof. 132, 135
- Y**ule, Reverend 67
- Z**eky Pascha 85
 Zellweger, Spinnerei 98, 148
 Zizinia A. 66
 Zolfikar Pascha 92
 Zschokke & Co. 109